

10. Jahrgang • Dezember 1964



unsere ATH

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG • Duisburg-Hamborn

12





EIN HERZLICHES GLÜCKAUF DEM NEUEN JAHR!

ATH-MOSAİK

- Die Hauptversammlung der ATH für das Geschäftsjahr 1963/64, die zunächst für den 30. April 1965 vorgesehen war, mußte auf den 14. Mai 1965 in die Kongreßhalle nach Düsseldorf verlegt werden, da die Duisburger Mercator-Halle für die zu erwartende hohe Teilnehmerzahl nicht mehr ausreicht.
- Die Handelsunion AG, Düsseldorf, ist jetzt Organtochter der ATH, nachdem die außerordentliche Hauptversammlung vom 29. Oktober den Organvertrag genehmigt hat.
- Rund 3,9 Millionen DM Handelsunion-Aktien sind in ATH-Aktien getauscht worden. Einschließlich des Anteils der Phoenix-Rheinrohr AG ist die Thyssen-Gruppe nunmehr mit insgesamt rd. 96 Prozent am Grundkapital der Handelsunion von 46 Millionen DM beteiligt; davon entfallen etwas über 60 Prozent auf die ATH. Das Grundkapital der ATH wird sich durch den Umtausch von zur Zeit 747 Millionen DM auf 756 Millionen DM erhöhen.
- Die Gesellschaftsversammlung der Thomas-mehl-Gesellschaft mbH., Köln, hat Hbv. Dr. Konrad Ottenheim vom Verkauf 3 der ATH zum weiteren Geschäftsführer bestellt. Seine Tätigkeit bei der ATH übt er weiter aus. An der Thomasmehl-Gesellschaft, die eine der größten Abnehmer für Thomasphosphat und Hüttenkalk im Inland ist und außerdem die Exportinteressen vertritt, sind die ATH und Phoenix-Rheinrohr mit je $8\frac{1}{3}$ Prozent beteiligt.
- Dr.-Ing. E.h. Vincens Seul, technisches Vorstandsmitglied der Rasselstein AG, Neuwied, konnte sein vierzigjähriges Dienstjubiläum feiern. 1924 trat Dr. Seul als Betriebsingenieur beim Rasselstein ein, für dessen technische Entwicklung er entscheidende Impulse gab. 1951 wurde er in den Vorstand berufen. Anlässlich seines Jubiläums überreichte ihm der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz, Dr. Altmeier, das ihm vom Bundespräsidenten verliehene Große Bundesverdienstkreuz.
- Die „Miferma“, Paris, an deren Kapital die Thyssen-Gruppe mit fünf Prozent beteiligt ist, hat 1964 fast fünf Millionen Tonnen Erz aus ihren Gruben bei Fort Gouraud (Mauretanien) gefördert. Hiervon übernahm die Thyssen-Gruppe insgesamt 450 000 Tonnen; auf die ATH allein entfielen rd. 360 000 Tonnen.

AUS DEM INHALT:

- 4 Dr.-Ing. Alfred Michel: Kampf gegen den braunen Rauch kostet viele Millionen
- 6 Der deutsche Stahl muß attraktiv bleiben
- 7 Über 600 Wohnungen im letzten Geschäftsjahr fertiggestellt
- 8 Krankenscheine stellt sich jedes Mitglied künftig selbst aus
- 9 Kontinuität im Bauen — Zum Lebenswerk von Prof. Dr. Taut
- 10 Wenn es die „Alten“ nicht gäbe . . .
- 12 Hier geht es um die Sicherheit: Die Unfallkurve stieg 1963/64 leicht an
- 13 Deutsche feiern Weihnachten unter tropischer Sonne — Berichte aus Liberia, Brasilien und Rourkela
- 17 Die erste Weihnacht im Land der Väter
- 18 Der Thyssen-Konzern im Jahre 1914/15
- 21 In St. Veit erholten sich 1000 Hüttenmänner

- 25 Eisenbahn in Beeckerwerth fährt monatlich 1 Million Tonnen Material
- 28 In vier Jahren 46 Millionen DM durch die Fritz Thyssen Stiftung für die Wissenschaft
- 30 Mit 62 Goldjubilaren an der Ahr
- 32 Junge Mitarbeiter erlebten Berlin diesseits und jenseits der Mauer
- 33 Kulturring Hamborn hatte guten Erfolg
- 34 Im Urlaub — in die neue Welt
- 37 Steuern sparen!
- 38 Jubilare, Personal- und Familiennachrichten
- 41 Rund um den Weißdorn: Aus der Geschichte der früheren Höfe in Bruckhausen

TITELBILD:
Der Weihnachtsbaum unter dem Hochofen
(Chromogene Farbisohelle von Rolf Epha)
(Zum Titelbild siehe auch die Notiz auf Seite 27)

BILD DER LETZTEN SEITE:
Werk und Thyssenbrücke bei Nacht — Ein Blick von der neuen Hauptverwaltung auf Marxloh
(Farbaufnahme: Karl Lang)

HERAUSGEBER:

AUGUST THYSSSEN-HÖTTE AKTIENGESellschaft

Duisburg-Hamborn, Postfach 67

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen

Redaktion: Neue Hauptverwaltung, Kaiser-Wilhelm-Straße 100, Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52 / 27 66. Die Werkzeitung erscheint monatlich und wird kostenlos abgegeben. Nachdruck von Nachrichten und Artikeln, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Um Quellenangabe und um Übersendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten.

Bilder: Epha, Fischer, Friedrichsen, Hoppe, König, Kuhn, Lang, Lücking, Meyer, Schilg, Zaloga, Zwickl, Archiv Dr. Rommel, Bong Mining Co, Hindustan Steel Co.

Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)



Ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches 1965!

Ein arbeitsreiches Jahr geht jetzt zu Ende. Von uns allen forderte es besonders hohe Anstrengungen; es brachte Werk und Belegschaft aber auch schöne Erfolge.

In Beeckerwerth kamen im April das neue Warmbreitband-Walzwerk und im Mai das neue Kaltwalzwerk planmäßig in Betrieb. Im Juli haben wir sodann unseren neuen Groß-Hochofen 4 zum erstenmal auf die Reise geschickt. Produktion und Umsatz der Hütte erreichten neue Höchstziffern.

Aber nicht nur deshalb war 1964 für uns ein besonderes Jahr. Wir konnten durch den Zusammenschluß mit Phoenix-Rheinrohr auch eine langjährige Entwicklung zum Abschluß bringen, die zur Bildung der Thyssen-Gruppe führte und die ATH zum Mittelpunkt einer Gemeinschaft von heute fast 90 000 Mitarbeitern machte.

Nur durch fleißige und gewissenhafte Arbeit — oftmals in der Stille und bereitwillig geleistet — war das alles zu erreichen. Wir wollen uns auch in Zukunft darum bemühen, die häufig sicher nicht leichten Aufgaben in gegenseitigem Verständnis und vertrauensvoller Zusammenarbeit zu lösen.

Allen Mitarbeitern und ihren Familien, den im Ruhestand lebenden früheren Belegschaftsmitgliedern, aber auch den Freunden unserer Gesellschaft wünschen wir ungetrübte Festtage mit der verdienten Entspannung von den Pflichten des Alltags und ein glückliches Jahr 1965.

Duisburg-Hamborn, Weihnachten 1964

Der Vorstand

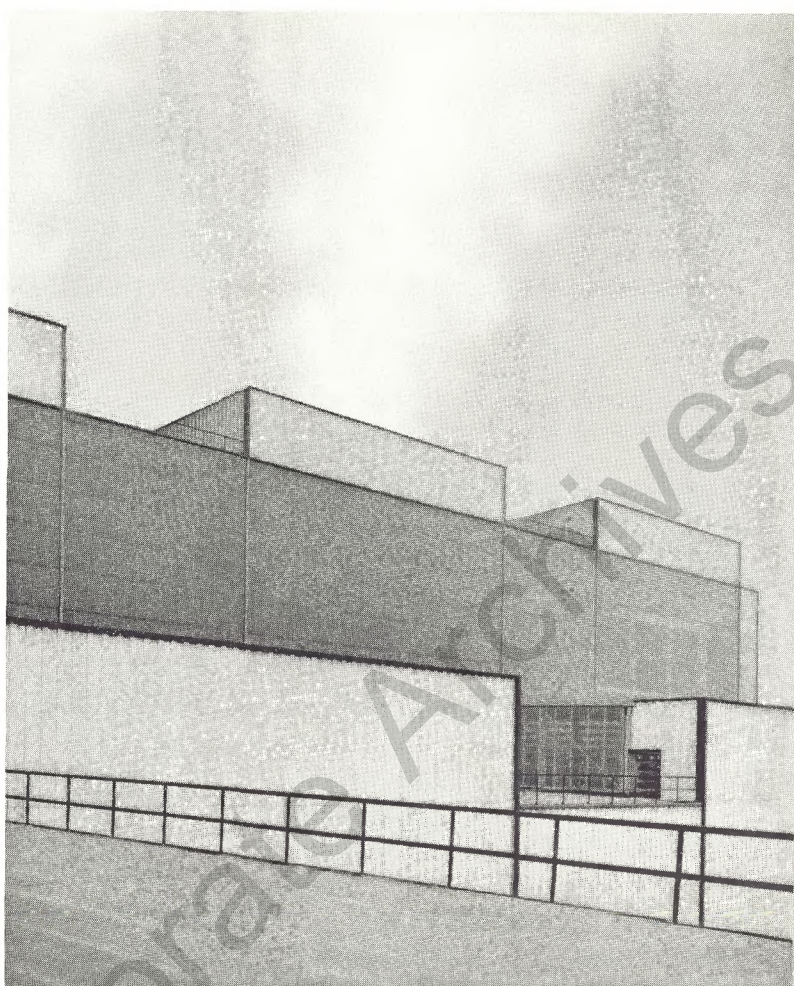
Wieder steht das Weihnachtsfest vor der Tür. Das Jahr 1964, ausgefüllt mit rastloser Arbeit, neigt sich dem Ende zu. Doch an der Schwelle der Zeit, noch völlig ungewiß in seinem Ablauf, wartet das neue Jahr, dem wir wieder zuversichtlich entgegensehen. Und wieder werden wir aufgerufen zur Besinnung — zur Rückschau und zum Ausblick. Dabei sollten wir uns bewußt sein, daß Werk und Belegschaft stets eine untrennbare Schicksalsgemeinschaft sind. Unter diesem Blickwinkel war auch das verflossene Jahr für uns ein erfolgreiches Jahr.

Der Aufbau von Werk II in Beeckerwerth in einer Größenordnung, wie es bislang bei der ATH noch nie der Fall war, sowie die ständig steigende Stahlerzeugung stellten alle Werksangehörigen vor nicht immer bequeme Aufgaben. Alle Anlagen waren voll ausgelastet, wir erreichten den bisher höchsten Stand unserer Produktion. Dadurch konnte die wirtschaftliche Lage unseres Werkes weiterhin verbessert und gefestigt werden.

Obwohl der Arbeitsmarkt ziemlich ausgeschöpft war und auch bei uns ein akuter Mangel an Arbeitskräften noch besteht, kamen in diesem Jahr fast 2500 neue Belegschaftsmitglieder zur Hütte. Auch künftig wird das Produktionsergebnis als Grundlage unserer Existenz eine besondere Beachtung finden. Doch höher muß der Mensch stehen, sein Leben und seine Gesundheit. Und hier fällt uns durch die gesetzliche Mitbestimmung auch die Pflicht der Mitverantwortung zu. Unsere vornehmste Aufgabe muß es sein, Unfälle und gesundheitliche Schäden jeglicher Art zu verhüten. Fassen wir auch weiter die gemeinsame Arbeit gemeinsam an, zum Wohle der großen Werksgemeinschaft und aller Werksangehörigen. In diesem Sinne wünschen wir allen Belegschaftsmitgliedern und Pensionären sowie ihren Familien ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr.

Glückauf!

Die Betriebsvertretung



Hüttendirektor Dr.-Ing. Alfred Michel

Kampf gegen den braunen Rauch kostet viele Millionen

Die ATH hat in den vergangenen Jahren große Anstrengungen unternommen, den braunen Rauch in den Stahlwerken zu bekämpfen. Beim Bau des neuen Oxygen-Stahlwerkes in Beeckerwerth wurde dieses Problem voll gelöst. Schwieriger ist die Frage bei den Thomas-Stahlwerken, bei denen behördlicherseits befristete Auflagen für die Entstaubung der Konverter gemacht sind. Anlässlich des Eisenhütten-tages 1964 befaßte sich Hüttendirektor Dr. Michel in einem Aufsatz im „Volkswirt“ mit technischen und wirtschaftlichen Aspekten dieser Frage.

Im Zuge des Wachstums der Industrie, der zunehmenden Bevölkerungsdichte und vor allem auch der fortschreitenden Motorisierung hat die Luftverschmutzung gegenüber früheren Jahrzehnten nicht unerheblich zugenommen. Daher erscheint die in der Öffentlichkeit erhobene Forderung nach wirksamen Maßnahmen zur Reinhaltung der Luft durchaus berechtigt. Landesregierung, Gemeinden und Industrie sind sich der Bedeutung dieses Problems bewußt und unternehmen vielfältige Anstrengungen zu seiner Lösung.

Wenn im Ruhrgebiet von Reinhaltung der Luft die Rede ist, steht der sogenannte braune Rauch aus den Stahlwerken der Hüttenindustrie in der Regel im Vordergrund der öffentlichen Diskussion. Dies liegt daran, daß der braune Rauch — im Unterschied zu zahlreichen anderen Emissionen, sei es vom Hausbrand, den Kraftfahrzeugen oder den Kraftherzeugungsanlagen oder auch den Abgasen der chemischen Industrie — durch seine markante Färbung und die Konzentration auf wenige Orte optisch besonders auffällt.

Dies mag auch der Grund dafür sein, warum sich die Landesregierung als erstes mit dem braunen Rauch beschäftigte und für die Entstaubung der Thomas-Stahlwerke eine Frist bis Ende 1967 bestimmte, bis zu der die bestehenden Anlagen entstaubt sein müssen. Dadurch ist der braune Rauch fast zu einem Politikum geworden, obwohl er, wie wissenschaftliche Untersuchungen erwiesen haben, keine gesundheits- oder pflanzenschädliche Bestandteile enthält und nur zu einem geringen Bruchteil Urheber der Dunstglocke über dem Ruhrgebiet ist.

Anteil des Thomasstahls rückläufig

Es wäre auch schon deshalb ein Irrtum anzunehmen, im braunen Rauch den Urheber für die erhebliche Verschmutzung der Luft zu sehen, weil sich seine Menge im letzten Vierteljahrhundert praktisch nicht verändert hat. Denn betrachtet man die Entwicklung der Stahlerzeugung in Nordrhein-Westfalen, so hat die Produktion an Thomasstahl in den letzten 25 Jahren im Vergleich zur gesamten Stahlerzeugung nur unwesentlich zugenommen, nämlich von 6,4 Millionen Tonnen im Jahre 1938 auf 7,9 Millionen Tonnen im Jahre 1963. Demgegenüber ist im gleichen Zeitraum die gesamte Stahlerzeugung von 16 auf 22,6 Millionen Tonnen angestiegen. Der Anteil des Thomasstahls ist somit von 40 Prozent schon bis dahin auf 35 Prozent zurückgegangen.

Noch deutlicher kommt die rückläufige Entwicklung der Thomasstahl-Erzeugung zum Ausdruck, wenn man das erste Halbjahr 1964 betrachtet. Hier beträgt die Thomasstahl-Produktion nur noch 27,7 Prozent der gesamten Stahlerzeugung in Nordrhein-Westfalen. Natürlich ist die Ent-

wicklung bei den einzelnen Hüttenwerken unterschiedlich. Bei der August Thyssen-Hütte zum Beispiel, die noch die höchste Thomasstahl-Erzeugung im Bundesgebiet aufweist, ist der Anteil des Thomasstahls von 74 Prozent im Jahre 1938 schon auf 43 Prozent im ersten Halbjahr 1964 abgesunken. Das Hüttenwerk Dortmund-Hörde, das im Jahre 1960 noch 1,6 Millionen Tonnen herstellte, hat diese Produktion inzwischen schon weitgehend eingeschränkt. Diese Tendenz kommt auch in der Zahl der bodenblasenden Konverter zum Ausdruck. Im Jahre 1962 gab es noch 52 bodenblasende Konverter gegenüber heute nur noch 31.

Mehr Oxygen-Stahlwerke

Was ist der Grund für diese Entwicklung? Mit Sicherheit nicht die Auflage des Landesarbeits- und Sozialministers von Nordrhein-Westfalen, Thomaskonverter bis zum 31. Dezember 1967 zu entstauben. Ursache hierfür ist vielmehr einzig und allein die Einführung des Oxygenstahl-Verfahrens, das mehr und mehr an die Stelle des Thomasverfahrens tritt. Dies wiederum liegt vor allem an den Forderungen der Kundschaft, welche die Hüttenwerke veranlassen, mehr Oxygenstahl zu erzeugen. Bei dem Oxygenverfahren handelt es sich ebenfalls um ein Konverterverfahren, bei dem allerdings nicht Luft durch den Konverterboden (bodenblasend), sondern reiner Sauerstoff von oben (Aufblasverfahren) dem Roheisen zugeführt wird. Je nachdem, ob phosphorarmes oder phosphorreiches Roheisen zum Einsatz gelangt, spricht man vom LD- oder LDAC-Verfahren.

Es ist selbstverständlich, daß sich eine so grundlegende Änderung in der Metallurgie der Stahlerzeugung nicht von heute auf morgen vollziehen kann. Mit jedem neuen Verfahren sind qualitative und wirtschaftliche Probleme verbunden, die einer sorgfältigen Planung bedürfen. Das erste Oxygen-Stahlwerk im Bundesgebiet errichtete der Bochumer Verein im Jahre 1956. In der Zwischenzeit sind weitere Oxygen-Stahlwerke mit einem oder mehreren Convertern, die sich allerdings in der Mehrzahl noch im Ausbau befinden, errichtet worden. Der Anteil des

ZU DEN BILDERN:

Linke Seite: Wenn der Konverter im Thomaswerk bläst, schlägt feurige Lohe aus dem Kamin. Während ein Abfangen des braunen Rauches in den Thomaswerken schwierig ist (linkes Bild), ist dieses Problem im neuen Oxygen-Stahlwerk der ATH in Beeckerwerth gelöst: Nur eine Dampfwolke entweicht dem Kamin (rechtes Foto)

Rechte Seite: Eine Aufnahme des Thomaswerkes der ATH aus dem Jahre 1919 läßt im Vergleich mit der äußeren Gestaltung der neuen Betriebe in Beeckerwerth deutlich die großen Fortschritte erkennen, die auch in baulicher Hinsicht in den vergangenen Jahrzehnten erzielt werden konnten

Oxygenstahls an der Gesamt-Stahlerzeugung in Nordrhein-Westfalen betrug im ersten Halbjahr 1964 15,1 Prozent, das sind 2 Millionen Tonnen. Bei dem steigenden Trend der Oxygenstahl-Produktion kann damit gerechnet werden, daß im Jahre 1964 insgesamt 4,5 Millionen Tonnen und im Jahre 1968 etwa 9 Millionen Tonnen Oxygenstahl in Nordrhein-Westfalen erzeugt werden. Dieser erhebliche Zuwachs tritt überwiegend an die Stelle des Thomasstahls.

Wie eine Umfrage ergab, werden von den Thomasstahl erzeugenden acht Hüttenwerken Nordrhein-Westfalens in den nächsten Jahren vier Werke ihre Thomasstahl-Produktion einstellen. Die Zahl der bodenblasenden Konverter wird dann von heute noch 31 Konvertern auf 20 zurückgegangen sein. Immerhin wird auch dann noch die jährliche Thomasstahl-Produktion etwa 5 Millionen Tonnen betragen; das entspricht aber nur noch einem Anteil von rund 18 Prozent an der dann zu erwartenden Stahlerzeugung. Angesichts der stürmischen technischen Entwicklung in der Stahlindustrie kann diese Schätzung sogar von der Zukunft noch überholt werden.

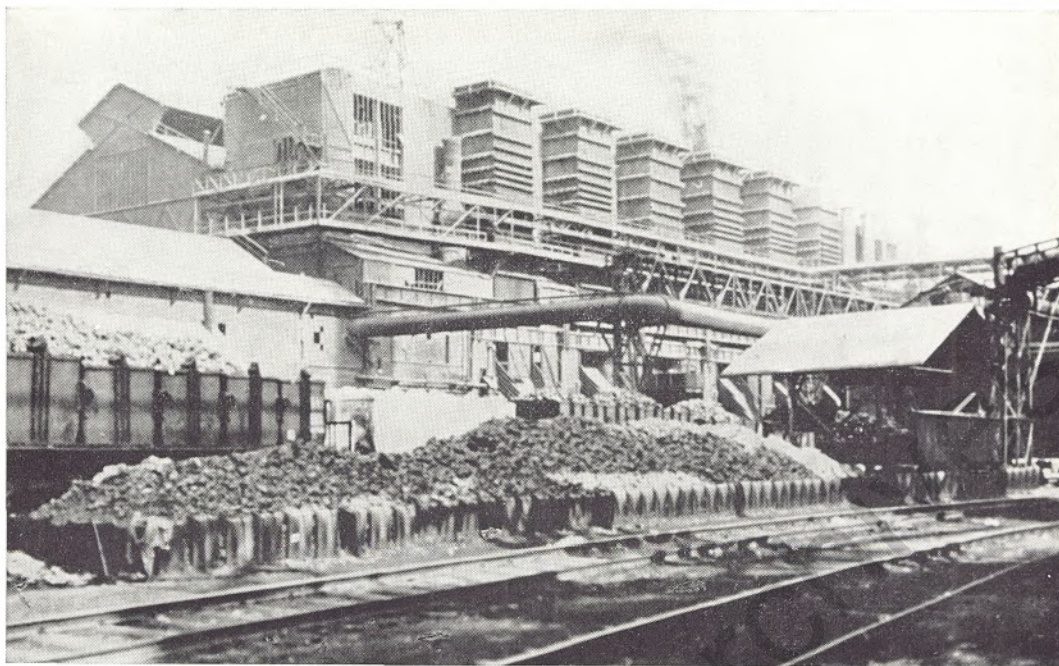
Entstaubung bei Thomas-Stahlwerken schwierig und kostspielig

Was die Entstaubung angeht, so ist diese Frage bei den Oxygen-Stahlwerken technisch im wesentlichen gelöst. Wie die in Betrieb befindlichen Anlagen beweisen, ist dort der braune Rauch verschwunden. An seiner Stelle sieht man nur noch ein kleines weißes Dampfplättchen. Der Kostenaufwand für die Entstaubung dieser Anlagen bewegt sich — wie inzwischen die Erfahrung zeigt — trotz seiner absoluten Höhe in wirtschaftlich noch einigermaßen vertretbaren Grenzen. Immerhin machen die Kosten für die Entstaubung acht bis zwölf Prozent der gesamten Investitionssumme für ein neues Oxygen-Stahlwerk aus. Da pro Jahrestonne der Investitionsaufwand, einschließlich der erforderlichen Sauerstoffanlage, etwa 80 DM bei dem LD- bzw. 120 DM bei dem LDAC-Verfahren beträgt, belaufen sich die Kosten für die Entstaubung bei einem Stahlwerk mit einer Jahresleistung von einer Million Tonnen auf rund acht bis zwölf Millionen DM.

Bei den Thomas-Stahlwerken hingegen ist die Entstaubung der Konverterabgase deshalb technisch wesentlich schwieriger und auch weitaus kostspieliger, weil pro Tonne Stahl die drei- bis fünffache Abluftmenge gegenüber Oxygen-Stahlwerken entsteht. Es handelt sich hierbei um Mengen in der Größenordnung von 100 000 bis 300 000 Kubikmeter pro Stunde je nach Größe der Konverter und des Anteils der zugesetzten Sauerstoffmenge.

Die Stahlindustrie hat es an Anstrengungen nicht fehlen lassen, das Problem der Entstaubung bei den Thomaskonvertern zu lösen. Der Aufwand allein für Versuchszwecke dürfte sich schon heute auf über 20 Millionen DM belaufen. Von den vielen Verfahren, die bei der Reinigung von Abgasen Anwendung finden, eignen sich für die Beseitigung des braunen Rauchs die Naßreinigung, das Naß- und Trocken-Elektroverfahren sowie ein noch im Versuchsstadium befindliches elektrostatisches Verfahren.

Selbst wenn man einmal unterstellt, daß diese Verfahren eine Reinigung der Abgase technisch



befriedigend ermöglichen, ist damit noch nichts darüber gesagt, ob ihre Anwendung im Einzelfall selbst bei Anlegung strenger Maßstäbe wirtschaftlich überhaupt vertretbar ist. Dies gilt besonders für die älteren Thomasstahlwerke, bei denen der Einbau der umfangreichen Anlagen für eine Reinigung kaum zu überwindende Schwierigkeiten bereitet.

Die Frage der Wirtschaftlichkeit

Bei der August Thyssen-Hütte zum Beispiel, deren Thomas-Stahlwerk aus sieben 40-Tonnen-Konvertern besteht, belaufen sich die Kosten für die Entstaubung auf vier Millionen DM je Konverter. Dazu kommen Nebenkosten für die Änderung der Stahlkonstruktionen und für die Verstärkung der Stützen und Fundamente nochmals in Höhe von zwei bis drei Millionen DM, so daß der gesamte Kostenaufwand sich auf 40 bis 45 Millionen DM belaufen würde. Mit diesem Aufwand ist weder eine Modernisierung der Anlagen noch eine Erweiterung der Stahlproduktion verbunden.

Investitionen in dieser Höhe, zu denen zusätzlich noch laufende Betriebskosten von etwa zwei DM je Tonne kommen, berühren selbstverständlich entscheidend die Wirtschaftlichkeit eines Verfahrens und legen somit die Frage nahe, ob es nicht sinnvoller ist, unter diesen Umständen dem Neubau eines Stahlwerkes trotz des erheblichen höheren Gesamtaufwandes den Vorzug zu geben.

Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich bereits einige Unternehmen zur Stilllegung ihrer Thomas-Stahlwerke entschlossen haben. Dieser Entschluß wird erleichtert in all den Fällen, in denen sowieso aus Kapazitätsgründen die Errichtung neuer Stahlwerke geplant wird. Wo dies aber nicht so ist, stehen die verantwortlichen Werksleitungen vor noch weit schwierigeren Entscheidungen. Denn um den gesetzten Termin für die Entstaubung der Thomas-Stahlwerke einhalten zu können, sind bereits jetzt die Entscheidungen zu treffen, da der Einbau der Entstaubungsanlagen im Hinblick auf den erheblichen Produktionsausfall nur in Stufen erfolgen kann.

Wahl des richtigen Oxygenverfahrens

Die Thomasstahl erzeugenden Hüttenwerke stehen aber nicht nur vor der technisch und wirtschaftlich schwierigen Frage der Entstaubung dieser Anlagen. Zunächst einmal gilt es zu beurteilen, wieviel Thomasstahl in Zukunft überhaupt benötigt wird sowie ob und durch welches Oxygenverfahren das Thomasverfahren etwa ersetzt werden kann. Wie bereits erwähnt, läßt sich Oxygenstahl aus phosphorarmem oder aus phosphorreichem Roheisen herstellen. Diese Verfahren unterscheiden sich nicht nur in dem

unterschiedlichen Roheiseinsatz, sondern auch in der Höhe des Ausbringens, in der Anwendung der anfallenden Schlacke, in der Haltbarkeit der Konverter und dadurch wiederum in der Leistung des Stahlwerkes. Sie haben insbesondere auch Einfluß auf die Beschaffenheit und Güte des erzeugten Stahls.

Während über das LD-Verfahren, also dem aus Stahleisen erzeugten Oxygenstahl, hinreichend Kenntnisse über die zu erwartenden Herstellkosten und die Qualität des erzeugten Stahls vorliegen, kann das gleiche von dem LDAC-Verfahren heute noch nicht gesagt werden. Aber gerade dieses Verfahren ist prädestiniert, bei uns das Thomasverfahren abzulösen, da Thomas-Roheisen und damit die phosphorreichen Erze seine Basis bilden.

Abgesehen davon, daß durch den Verzicht auf die phosphorreichen Erze das Gleichgewicht auf dem Welt-Erzmarkt eine erhebliche Störung erfahren würde, könnte das auch die sichere und bewährte Versorgung unserer Hochöfen aus dem frachtnahen Schweden in Zeiten politischer Spannungen stark gefährden. Es bedarf aber mindestens noch der Erfahrungen von ein bis zwei Jahren, um auch über dieses Verfahren, das im Gegensatz zum LD-Verfahren im wesentlichen nur in Deutschland zur Anwendung gelangt, die Kenntnisse zu besitzen, die zu einer verantwortungsbewußten technischen und wirtschaftlichen Beurteilung erforderlich sind.

Hüttenwerke unter Zeitdruck

Ein Hüttenwerk kann es sich nicht erlauben, für die Entstaubung der Thomaskonverter Investitionen in Höhe von 20 bis über 40 Millionen DM aufzuwenden, wenn in einigen Jahren diese Anlagen zum Erliegen kommen können. Noch weniger kann es sich erlauben, ein Stahlwerk mit einem Aufwand von 100 Millionen DM und mehr zu bauen, das dann den Stahl um fünf bis zehn DM je Tonne teurer herstellt, als Thomasstahl heute kostet.

Die Hüttenwerke befinden sich daher in einer sehr schwierigen Situation. Sie haben einschneidende Entscheidungen unter politischem Zeitdruck zu fällen, der eine sorgfältige Planung nicht ermöglicht, obgleich diese Entscheidungen von weitreichendem Einfluß auf die Wirtschaftlichkeit der Stahlherstellung und damit die künftige Ertragslage der Werke sein werden. Auch die politischen Instanzen können kaum daran interessiert sein, nicht ausgereifte Entscheidungen zu erzwingen, vor allem nachdem jetzt feststeht, daß dadurch die natürliche Entwicklung der Thomasstahl-Erzeugung der braune Rauch künftig in einigen Gebieten ohnehin verschwindet und in anderen nur noch vermindert auftreten wird.



Der deutsche Stahl muß attraktiv bleiben

Forderungen auf dem Eisenhüttenstag 1964:
Preisgünstig und zuverlässig in der Qualität

Beim diesjährigen Eisenhüttenstag gab der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Professor Dr. Schenck, seiner Überzeugung Ausdruck, daß die steigende Verbrauchsentwicklung von Stahl in der Welt auf Jahrzehnte hinaus nicht zum Stillstand kommen werde. Die deutsche Stahlindustrie müsse bemüht bleiben, an einer Deckung des Welt-Stahlbedarfs ausreichend beteiligt bleiben. Der deutsche Stahl müsse deshalb attraktiv sein — preisgünstig und zur rechten Zeit verfügbar, vorzüglich und zuverlässig in der Qualität. 5000 Eisenhüttenleute aus aller Welt, darunter 250 Ausländer, hatten sich zu den Tagungen und Fachsitzungen am 5. und 6. November in Düsseldorf versammelt. 15 Prozent der insgesamt 10 600 VDEh-Mitglieder sind übrigens Ausländer.

Vor der Hauptsitzung des Eisenhüttenstages wies Professor Schenck mit Nachdruck auf den erfreulichen Anstieg der deutschen Stahlproduktion hin, die nach dem Rückgang in den Jahren 1961 bis 1963 die Spitzenerzeugung von 1960 voraussichtlich um zehn Prozent übertreffen werde. Angesichts des verstärkten Ausbaus der Stahlindustrie im Ausland und auch in den traditionellen Stahl-Einfuhrländern müßten die deutschen Hüttenwerke darauf bedacht sein, durch Kostensenkung wettbewerbsfähig zu bleiben.

Bei der Versorgung mit Eisenerz seien die Preisschwankungen in der letzten Zeit in tragbaren Grenzen gewesen. Kostenvorteile könnten hier nur bei den Fracht- und Umschlagkosten erzielt werden. Deshalb sei der Vorteil großer Transportschiffe offenkundig; denn bei ihnen könne aus der Kostendegression Nutzen gezogen werden.

Kohle wichtiges Kostenelement

Ein anderes Problem sei die Kohle. „Wenn die Kohle in der Auffassung des Staates und der meisten Energieverbraucher nur eine der möglichen Energiequellen ist“, so sagte Professor Schenck, „so ist sie für den Hüttenmann mehr, nämlich die unentbehrliche Energieform zum Betrieb der Hochofen“. Sie sei deshalb ein Kostenelement, dessen Entwicklung einen unmittelbaren Einfluß auf die Roheisenkosten habe. Professor Schenck wies in diesem Zusammenhang darauf hin, daß die Hochofenwerke ihre Anstrengungen, den Koksverbrauch je Tonne Roheisen zu senken, in den letzten Jahren mit großem Erfolg vorangetrieben hätten. Seit 1930

sei er im Durchschnitt von mehr als tausend auf weniger als 700 Kilo je Tonne gesenkt worden. Einige Werke, zu denen auch die ATH gehört, hätten diesen Satz bereits unterschritten.

Wie sehr die Stahlindustrie an der Kohle interessiert sei, erkenne man auch daran, daß sie bei 30 Millionen Tonnen Roheisen je Jahr etwa 18 Millionen Tonnen Koks allein zur Herstellung von Roheisen benötige und daß dazu 24 Millionen Tonnen Steinkohle gefördert werden müßten. Bei einer Jahresförderzahl von 140 Millionen Tonnen Steinkohle würde das einen Anteil von fast 20 Prozent betragen.

Langfristige technische Entwicklungen

Professor Schenck ging dann auf den Einsatz von Erdöl oder Erdgas im Hochofen ein. Ein solcher Austausch sei reizvoll, wenn er dauerhafte Ersparnisse bringe. Jedoch ergäbe sich hier noch das Problem, ob nicht die Verwendung von Kohlenstaub sich eines Tages kostengünstig genauso interessant auswirken könne wie gegenwärtig das Öl. „Durch augenblickliche Vorteile“, so unterstrich Professor Schenck, „dürfen wir uns nicht den Blick auf die langfristige Entwicklung ablenken lassen.“

⊗ Alles, was die Stellung des Kohlenbergbaus schwächt, wozu auch jeder Absatzverlust gehört, wird sich in den Kohle- und Kokskosten wiederfinden und kann einen *circulus vitiosus* einleiten, an dessen Ende die niedergelängte Kohle nicht mehr als Regulativ für die Preisgestaltung der zurückbleibenden Sieger in Betracht kommt.“

Die technische Phantasie dürfe den Blick nicht von der Realität abziehen. Man müsse Gegenwart und Zukunft in das richtige Verhältnis bringen. „Die Gegenwart erwartet eine klare energiepolitische Konzeption. Sie verlangt Forderungen aus der Erkenntnis, daß unsere Hüttenwerke auf Jahre hinaus billigen Koks brauchen, der von unserem Steinkohlenbergbau nur bereitgestellt werden kann, wenn er leistungsfähig ist.“

Man dürfe die Energiewirtschaft zudem nicht als ein isolierbares Feld betrachten. Man müsse vielmehr die Gefahren in Rechnung stellen, die der gesamten Grundstoffindustrie entstünden, wenn die Kohle — und nur sie allein — weiterhin benachteiligt werde.

Investitionen lebenswichtig für Werke

Zum Schluß wies Professor Schenck auf die Notwendigkeit der Rationalisierung hin, unter anderem dadurch, daß man der Zersplitterung

der Walzprogramme wirksam begegne. Dies sei ein wichtiger Weg, um Kosten zu senken und die Ertragsfähigkeit auch bei zurückgehender Produktion zu behalten. Nicht mehr die Menge der Produktion gebe den allein entscheidenden Ausschlag, sondern die Zweckmäßigkeit der Anlagen, ihr Standort im Zusammenwirken mit Fracht- und Umschlagbedingungen und ihre Programmgestaltung.

Manchen Werken im In- und Ausland werde nicht erspart bleiben, sich mit umfangreichen Neubauten zu befassen — immer geleitet von dem Gedanken, daß Investitionen als lebensrettende Injektionen hingenommen werden müßten.

Schließlich müsse man den Markt für Stahl und Eisen erweitern und immer neue Anwendungsgebiete erschließen. Aus dieser Sicht könne das neue „Stahlzeichen“ vielleicht auch in Deutschland das Bewußtsein stärken, daß der weitaus größte Teil verbrauchten Metalls in der Welt der Stahl ist und daß dieser Werkstoff die Zivilisation und den Wohlstand der Völker bestimmt.

ATH-Fachleute berichteten

Bei den Fachsitzungen berichtete der Leiter der Stahlwerke der ATH, Betriebsdirektor Dr.-Ing. Behrens, über die Erfahrungen bei der Stahlerzeugung nach dem Sauerstoff-Aufblasverfahren in den großen Konvertern unseres Sauerstoff-Stahlwerks. Mit der Ausbreitung des Sauerstoffverfahrens seit 1952 sei eine ständige Erhöhung der Konvertergröße verbunden, deren Fassungsvermögen sich — auf den Durchschnitt aller in der Welt in Betrieb befindlichen Konvertern bezogen — 100 Tonnen näherte. Die Erzeugung von Aufblasstahl aus Konvertern von über 100 Tonnen Größe werde bald 60 Prozent der Gesamtproduktion an diesem Stahl erreicht haben.

Dr. Behrens wies bei seinem Bericht darauf hin, daß mit zunehmender Größe der Konverter und

400 Firmen werben mit dem „Stahlzeichen“

Die Gemeinschaftswerbung für den Werkstoff Stahl ist erfolgreich angelaufen. Wie der Warenzeichenverband „Stahl“ e. V., Düsseldorf, mitteilt, liegen bereits über 400 Anmeldungen von Stahlverarbeitern, Handelsfirmen und Fachverbänden vor, die sich in ihrer Werbung des Gemeinschaftszeichens bedienen wollen.

verringerten Blasezeiten die Leistungen des Verfahrens in der Zeiteinheit größer als die irgendeiner anderen Stahlerzeugungsmethode werde. Das stelle besondere Anforderungen unter anderem an die Haltbarkeit. Dabei konnte er darauf hinweisen, daß mit den 200-Tonnen-Konvertern der ATH mit einer einzigen Ausmauerung bei den letzten fünf Reisen im Durchschnitt 506 Schmelzen erblasen worden seien und eine Bestleistung von 610 Schmelzen erreicht werden konnte. Diese Ergebnisse und der spezifische Verbrauch der feuerfesten Stoffe ließen den Schluß zu, daß man selbst bei großen Konvertern zwei von drei vorhandenen gleichzeitig betreiben könne.

In einer anderen Fachgruppe, die sich mit Fragen aus dem Werkstoffgebiet befaßte, berichteten Oberingenieur Schauwinhold und Dipl.-Ing. Selige von unserer Versuchsanstalt über den Stand unserer Kenntnisse und die Entwicklungslinien auf dem Gebiet der weichen Stähle für Feinblech und Band zur Kaltumformung. Unter den Eisenwerkstoffen gewinnen sie in der ganzen Welt eine steigende Bedeutung und spielen mit 25 bis 30 Prozent des Anteils an der Walzstahlerzeugung eine überragende wirtschaftliche Rolle. Oberingenieur Schauwinhold (als Berichterstatter) wies dabei vor allem auf die hohen Anforderungen der Verarbeiter hin und auf die Fortschritte, die bei der Prüfung von Feinblech und Band auf seine Kaltumformbarkeit erzielt werden konnten.

Die Mitgliederversammlung des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute hat in Anerkennung verdienstvoller Arbeiten auf seinem Fachgebiet Dr.-Ing. Paul Ischebeck, Betriebsdirektor i. R. von Phoenix-Rheinrohr, zum Ehrenmitglied des Hochofen-Ausschusses berufen.

Über 600 neue Wohnungen im letzten Geschäftsjahr fertiggestellt

Für 1965 Bau von über 500 Wohnungen vorgesehen — Aufsichtsrat genehmigt zusätzliche Mittel

Im letzten Geschäftsjahr konnten 615 Wohnungen, davon 76 Eigenheime, für Belegschaftsmitglieder der August Thyssen-Hütte fertiggestellt werden. Damit hat die ATH seit Kriegsende 5393 Wohnungen neu errichtet und verfügt gegenwärtig über das Belegungsrecht an 6740 Wohnungen. Im kommenden Jahr soll der Wohnungsbau verstärkt fortgesetzt werden. Es wird erwartet, daß im normalen Bauprogramm wie in den vergangenen Jahren wieder über fünfhundert Wohnungen bezugsfertig sein werden. Außerdem hat der Aufsichtsrat die ersten Mittel bewilligt für ein Sonderprogramm zum Bau von Wohnungen, die angesichts der Erweiterung unserer Betriebe, insbesondere in Beeckerwerth, zusätzlich benötigt werden. Man hofft, auch dieses Sonderprogramm kurzfristig und zügig abwickeln und bereits 1965 die ersten Wohnungen Belegschaftsmitgliedern zur Verfügung stellen zu können. Darüber hinaus brachte das Jahr 1964 erfreulicherweise den Abschluß der Räumung der letzten Häuser in Alsum.

Mit 615 neuen Wohnungen konnte die ATH im letzten Geschäftsjahr in ihrem Wohnungsbauprogramm wieder eine Spitzenstellung erreichen. Schwerpunkte des Bauprogramms sind zur Zeit die Wohnbereiche Vierlinden Nord und Vierlinden Süd, die nach Fertigstellung insgesamt 682 Mietwohnungen und 129 Eigenheime umfassen werden.

In Vierlinden Nord sind bisher 330 Mietwohnungen bezogen; weitere hundert, unter ihnen ein achtgeschossiges Hochhaus, befinden sich in Bau. In Vierlinden Süd konnten im Geschäftsjahr 1963/64 die ersten 34 Mietwohnungen Mitarbeitern zugewiesen werden. Hier befinden sich 218 in Bau, unter ihnen ein achtgeschossiges Hochhaus am Holtener Weg. Von den insgesamt 120 Eigenheimen in Vierlinden wurden im Nordteil 34 bezogen, im Süden bereits sieben; insgesamt 88 sind noch in Bau. Bei den Mietwohnungen handelt es sich um Zweieinhalb-Zimmerwohnun-



ZU DEN BILDERN:

Die Aufnahmen zeigen einen Teil der bereits bezogenen oder noch in Bau befindlichen Neubauten für Belegschaftsmitglieder der ATH in Walsum-Vierlinden (oben) und (unten) die letzten Häuser in Alsum

Den Eltern schulpflichtiger Kinder, die im Bereich von Vierlinden Nord und Süd auf Dinslakener Gebiet wohnen, könnte übrigens kein schönerer Weihnachtswunsch erfüllt werden, als durch eine Verständigung der beiden Städte Walsum und Dinslaken über den geplanten gemeinsamen Schulverband. Denn dann brauchten ihre Kinder nicht mehr wie bisher an der Walsumer Schule in Vierlinden vorbei den Weg nach Dinslaken zu nehmen, weil aus der historischen Entwicklung heraus die Grenzen der beiden Städte heute quer durch dieses inzwischen vollständig bebaute Gelände gehen.

Um 115 Wohnungen wird auch die Eickelkamp-Siedlung erweitert. Hier entstehen zwei- und



ATH-Betriebskrankenkasse geht einen neuen Weg:

Seinen Krankenschein stellt sich künftig jedes Mitglied selbst aus

Vertrauen in das Gemeinschaftsbewußtsein der Kassenmitglieder

Von Januar 1965 an geht die Betriebskrankenkasse der ATH bei der Ausgabe der Krankenscheine einen in der Bundesrepublik völlig neuen Weg: Jedes Mitglied, das länger als ein Jahr bei der Kasse versichert ist, erhält ein Krankenschein- und ein Zahnschein-Heft, die mit seiner Mitgliedsnummer versehen sind. Er stellt sich dann bei Bedarf einen Krankenschein selbst aus, ohne dazu den Weg zum Schalter der Krankenkasse oder zum Betriebsbüro gehen zu müssen. Was man von diesem neuen Verfahren erwartet, schildert der Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, Hans Feldmann, in diesem Bericht.

Der kleine Reinhard hatte während seiner Schulzeit davon geträumt, später einmal Export- oder Industriekaufmann zu werden. Doch wie so oft im Leben kam es anders, als es sich Reinhard und auch seine Eltern gewünscht hatten. Reinhard begann seine Lehre bei der Betriebskrankenkasse. Ich hatte die Eltern davon überzeugt, daß der Beruf eines Krankenkassen-Angestellten vielseitig und verantwortungsvoll ist, und daß ein tüchtiger junger Mann es auch in unserem Beruf zu etwas bringen kann.

„Nun gut“, meinte die Mutter unseres Lehrlings schließlich, „eine Frage aber müssen Sie mir noch beantworten: Ist das Ausstellen der Krankenscheine so schwer, daß Reinhard deswegen drei Jahre lernen muß?“

Ich habe die Mutter beruhigen und darüber aufklären können, daß die von ihr erwähnte Tätigkeit für uns nur ein Randproblem darstellt.

Plötzlich wird dieses Randproblem nun zum Problem Nr. 1. Denn unsere Betriebskrankenkasse will ab Januar 1965, mit Beginn ihres 74. Ge-

schäftsjahres, einen völlig neuen Weg in der Ausgabe von Krankenscheinen gehen und sie ganz in die Hand der Kassenmitglieder selbst legen. Wie es dazu kam und was sich Vorstand, Vertreterversammlung und Verwaltung davon erhoffen, soll hier erläutert werden.

Die soziale Krankenversicherung ist in ihrem Aufbau anders gestaltet als die private Krankenversicherung. In der privaten Krankenversicherung kennt man das sogenannte Kosten-erstattungs-System, wohingegen für die soziale Krankenversicherung das Naturalleistungs-System anerkanntes Recht ist. Wie der Name sagt, wird beim Kosten-erstattungs-System eine Kosten-erstattung vorgenommen, d. h. die Mitglieder der privaten Versicherung legen alle Kosten, die aus Anlaß eines Krankheitsfalles entstehen, vor und bekommen sie später von ihrer Versicherung ganz oder teilweise erstattet. In der gesetzlichen Krankenversicherung werden Kosten, die in einem Versicherungsfall entstehen, dagegen nicht vom Mitglied vorgelegt, sondern direkt von der Kasse bezahlt.

Natürlich muß sich jedes Mitglied einer gesetzlichen Krankenkasse bei seinem Arzt ausweisen. Das kann es mit seinem Krankenschein tun. Die Krankenscheine sind also in Wirklichkeit Ausweis und Kostengarantie zugleich.

Seit Gründung der Kasse im Jahre 1892 wurden die Krankenscheine bis 1958 durch die Kasse ausgestellt. Die Betriebsbüros leisteten dabei wertvolle Hilfe, indem sie die Wünsche der Mitglieder entgegennahmen, sogenannte Anforderungsscheine schrieben und diese an die Kasse weiterleiteten. Auf Grund der Anforderungsscheine stellten die Mitarbeiter der Betriebskrankenkasse dann die Krankenscheine aus und gaben sie den Betriebsbüros zur Aushändigung an die Mitglieder zurück.

203 ehemals in Alsum wohnende Familien Ersatzwohnungen beschafft. Es handelt sich dabei überwiegend um Neubauwohnungen, soweit nicht billigere Altbauwohnungen gewünscht wurden und bereitgestellt werden konnten. Die Umsiedlung kann mit der Einweisung der drei letzten Familien in andere Wohnungen in diesen Wochen abgeschlossen werden. Die Hütte hat diese Aufgabe mit großem Verständnis für das Heimatbewußtsein der alteingesessenen Alsumer Bevölkerung durchgeführt, die sich nur schweren Herzens von einem Ort trennen konnte, der zum Teil seit vielen Generationen Heimat ihrer Familien war.

Im Bereich der Schwelgernstraße, der Matena- und der Kaiser-Wilhelm-Straße war außerdem, vor allem wegen des Neubaus der Thyssenbrücke und der städtebaulichen Sanierung im Nachbarbereich der Hütte die Umsetzung weiterer Familien notwendig. Sie betraf 38 Familien in der Schwelgernstraße sowie 55 Familien an der Matena- und Yorkstraße. 222 Wohnungen fielen der Erweiterung der Kaiser-Wilhelm-Straße, davon allein 106 dem Neubau der Thyssenbrücke, zum Opfer. Schließlich wurden auch vierzig Familien, die in sonstigen Notunterkünften untergekommen waren, umgesiedelt.

Insgesamt hat die Hütte im Verlauf von fünf Jahren über 550 Ersatzwohnungen für diese Zwecke bereitgestellt. Wenn man sich überlegt, daß der Bau einer Wohnung im Durchschnitt Kosten von 35 000 DM verursacht, und diese Aktion, soweit sie in den Verpflichtungsbereich der ATH fiel, einen Aufwand von 19 Millionen DM erreichte, dann kann man ermessen, welche erheblichen Kosten von Werk, Stadt und Land für die Gesamtanierung Alsums und des Wohnbereichs Kaiser-Wilhelm-Straße aufgebracht werden müssen.

In der Zeit von 1930 bis 1945 mußten die Mitglieder für jeden Krankenschein eine Schutzgebühr von zunächst 50 Pfennig und ab 1933 in Höhe von 25 Pfennig zahlen. 1945 fiel die Gebühr weg; die Aufhebung wurde mit Verwaltungsvereinfachung begründet.

Im Jahre 1958 übertrug die Betriebskrankenkasse den Betriebsbüros die Ausstellung der Krankenscheine. Dieser Entschluß stellte eine reine Rationalisierungsmaßnahme dar. Er brachte für die Betriebsbüros zwar keine Verwaltungsvereinfachung, aber auch keine zusätzliche Arbeit; für die Krankenkasse trat aber eine fühlbare Arbeitsentlastung ein, auch für die Belegschaft bedeutete dieser Schritt einen Fortschritt; denn hatten sie bis dahin zweimal den Weg ins Betriebsbüro machen müssen — den ersten bei der Aufgabe der Bestellung, den zweiten, um

Ausgabe der Krankenschein-Hefte erfolgt in Kürze in Betrieben und Büros

Ab 1. Januar 1965 werden in den Betriebsbüros keine Krankenscheine mehr ausgestellt. Die erstmalige Ausgabe der neuen Krankenschein- und Zahnschein-Hefte erfolgt in Kürze für die Lohnempfänger über das zuständige Betriebsbüro, für die Angestellten über ihre Abteilung.

den Schein abzuholen —, brauchten sie jetzt in der Regel nur einen Weg zu gehen.

Mit der Zeit wurden es doch wieder mehr und mehr Wege für die Mitglieder, weil die Betriebsbüros naturgemäß andere Aufgaben zu erledigen haben, als Krankenscheine auszustellen, und daher diese Arbeit nicht selten vor dringenderen zurückstehen mußte.

Darüberhinaus ist der Arbeitsanfall bei der Krankenkasse von Jahr zu Jahr gestiegen. Hatten wir 1938 noch eine Krankheitshäufigkeits-Quote von 2,77, so stieg sie im Jahre 1963 auf 7,04. Das bedeutet: Im Jahre 1938 benötigten die Mitglieder einschließlich ihrer Familienangehörigen durchschnittlich knapp drei, im Jahre 1963 dagegen über sieben Scheine im Jahr.

Wir wissen, daß diese Krankheitshäufigkeits-Quote nicht echt ist. Viele Mitglieder sind dazu übergegangen, sich bei jedem Quartalsbeginn vorsorglich mit Krankenscheinen einzudecken, ganz gleich, ob sie sie benötigen oder nicht. Sie wollen sie für alle Fälle zu Hause griffbereit liegen haben. Ganz „Gescheite“ geben sie sofort bei den Ärzten ab, wie wir immer wieder feststellen können, weil es Ärzte gibt, die solche nicht zu Recht erhaltenen Scheine an die Kasse zurückgeben.

Deshalb haben wir Überlegungen angestellt, wie wir diesen unerfreulichen Zustand ändern könnten. Die kühne Idee, nämlich den Mitgliedern die Ausstellung der Scheine selbst übertragen, wurde reiflich mit allen „Wenn“ und „Aber“ durchdacht, diskutiert und beraten.

● Wir entschieden uns schließlich dazu, diesen Schritt zu wagen, weil wir daran glauben, daß unser Vertrauen in das Verantwortungsgefühl der Mitglieder nicht enttäuscht wird.

Die Betriebskrankenkasse gibt jedem Mitglied, sofern es mindestens ein Jahr der Kasse angehört, ein Krankenscheinheft und ein Zahnscheinheft. Es findet darin acht Krankenscheine und zu jedem Krankenschein vier Rezeptformulare. Sämtliche Formulare sind mit der Mitgliedsnummer versehen. Scheine wie Rezepte sollen mittels elektronischer Datenverarbeitung erfaßt werden. Die Kasse möchte noch mehr als bislang ihre Leistungen gezielt an die richtige Adresse verteilen.

Jedes Mitglied weiß, daß Gesundheit das höchste Gut ist, dessen sich der Mensch erfreuen kann, daß aber Schicksalsschläge über jeden von uns von heute auf morgen hereinbrechen können. Wenn wir jetzt gewissermaßen Blankoschecks frei Haus liefern, sollte jeder wissen, daß diese Schecks nur für die notwendige ärztliche Hilfe gedacht sind.

Noch ein Wort zu den Rezepten. Zu jedem Krankenschein gehören vier mit der Mitgliedsnummer versehene Rezeptformulare. Die Mitglieder wollen in Zukunft ihren Arzt bitten, nur diese

(Schluß auf Seite 11)

Über 600 neue Wohnungen

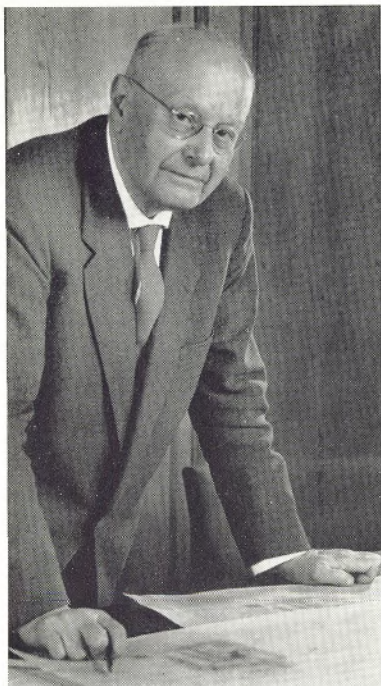
(Schluß von Seite 7)

vierstöckige Häuser an der Verlängerung der Wehofener Straße. Es handelt sich um 75 Quadratmeter große Wohnungen mit drei Zimmern, Küche und EBdiele, die über ein zentrales Blockheizwerk beheizt werden.

Die Einrichtung aller Neubauwohnungen unserer Hütte wird entsprechend den inzwischen gestiegenen Anforderungen modernen Ansprüchen genügen. Sie sollen allen Mitarbeitern ein gemütliches Heim bieten und den notwendigen Ausgleich zu ihrer zum Teil anstrengenden Arbeit geben.

Von den 597 Neubauwohnungen des letzten Geschäftsjahres errichtete die Rheinische Wohnstätten AG 160 Mietwohnungen und neun Eigenheime, während 50 Mietwohnungen und 50 Eigenheime mit 74 Wohnungen von sonstigen Baugesellschaften gebaut wurden. Siebzehn Belegschaftsmitgliedern gab die Hütte darüber hinaus Gelegenheit zur Errichtung eines Eigenheimes, während 305 Mietwohnungen bei privaten Bauherren fertiggestellt wurden.

Der Abschluß der Räumung der letzten Häuser in Alsum ist für die Hütte ein erfreuliches Faktum. Das im Krieg fast völlig zerstörte Wohngebiet in Alsum konnte nach Kriegsende nicht wieder aufgebaut werden, da es auf Grund einer Entscheidung des Rates der Stadt Duisburg für die Anlage eines Grüngürtels und als Industriegelände ausgewiesen wurde. Diese Entscheidung machte eine Evakuierung der dort noch wohnenden Familien notwendig, für die die Stadt Duisburg und die ATH Ersatzwohnraum zur Verfügung stellen mußten. Seitens der ATH wurden in den letzten fünf Jahren für



Kontinuität im Bauen

Zum Lebenswerk von Professor Max Taut



Dreimal gab es in diesem Jahr, in dem Professor Taut am 15. Mai seinen achtzigsten Geburtstag feiern konnte, in Berlin offizielle Begegnungen mit seinem Schaffen: Bei einer Ausstellung der Architekten der „Gläsernen Kette“, bei der großen Ausstellung seines eigenen baumeisterlichen Lebenswerkes, die die Akademie der Künste ihrem Abteilungsvorstand Baukunst aus Anlaß seines Geburtstages im Sommer veranstaltete, und schließlich anläßlich der Berliner Herbstausstellung „Bauen in Berlin — von der Jahrhundertwende bis heute“.

Max Taut, der aus Königsberg stammt und zuerst in der Mark, danach in Berlin, seiner zweiten Heimat, gebaut hat, gehört zu jenen Männern, deren Schaffen für das neue Bauen des letzten halben Jahrhunderts sehr fruchtbar gewesen ist. Obwohl diese Generation ihr Mannesalter schon vor dem ersten Weltkrieg erreichte und den Erfolg ihres Schaffens vor allem in den zwanziger Jahren erlebte, sind manche von ihnen heute noch unermüdlich am Werk.

Professor Taut hat, wie die Werkzeitung bei früherer Gelegenheit berichtete, schon vor dem ersten Weltkrieg richtungweisend für den Wohnungsbau gewirkt. Sein baumeisterliches Lebenswerk ist von einer bemerkenswerten Kontinuität — ein Werk wie aus einem Guß. Es ist durch die Einheitlichkeit des Ausdrucks ausgezeichnet, die von dem vor dem ersten Weltkrieg errichteten Gymnasialbau in Nauen bis zum Projekt für ein neues Berliner Hauptkinderheim reicht, das gerade in diesen Monaten entsteht.

Seine Entwürfe bestechen nach dem Urteil der Fachleute durch die Einheitlichkeit des Ausdrucks; sie sprechen eine klare Sprache und zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie trotz der Phantasiefülle stets ohne Einschränkung baubar waren. Professor Taut war der erste Architekt, der mit seinem 1922 in Berlin entstandenen Haus des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes das baute, was man später einen „Rasterbau“ nennen sollte — einen Eisenbeton-Rahmenbau, bei dem Horizontale und Vertikale gleichberechtigt in ihrer Funktion sind. Das Mitte der zwanziger Jahre von ihm erbaute Verbandshaus der Deutschen Buchdrucker in Berlin ist übrigens in die Liste der Berliner Baudenkmäler als klassisches Beispiel für modernes Bauen in jenen Jahren aufgenommen worden.

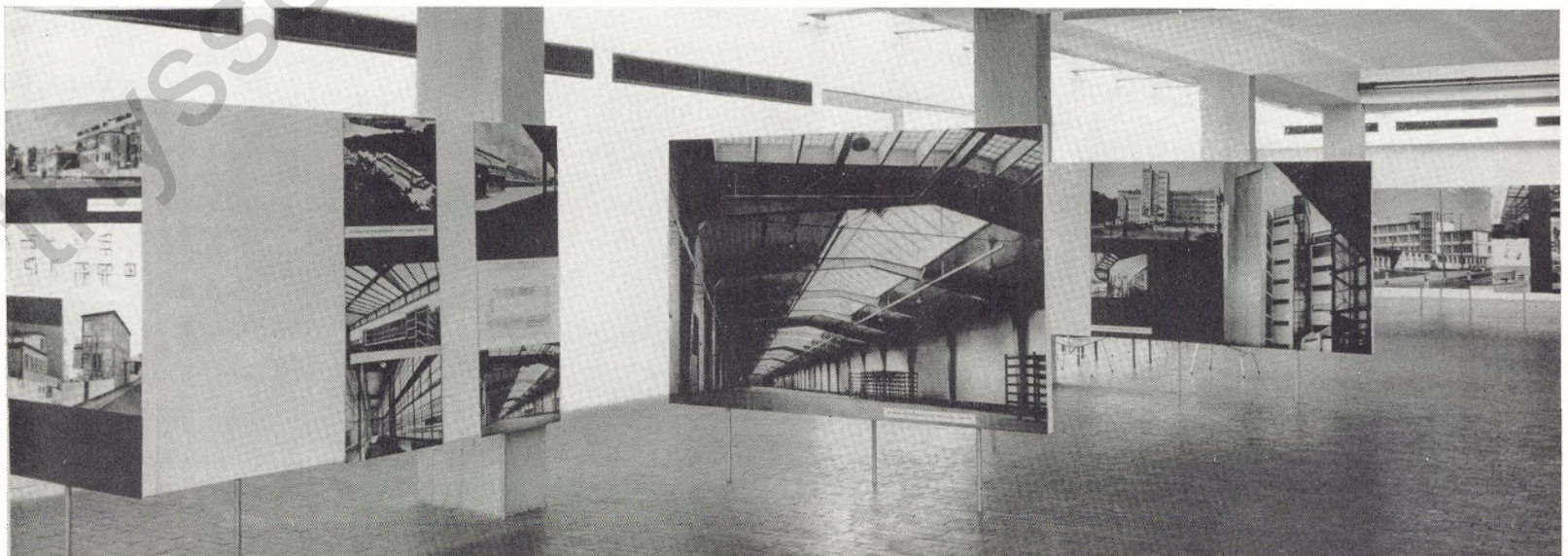
Nach dem Kriege lieferte er weit vorausschauende Skizzen zum Neu- und Wiederaufbau Berlins mit kombinierten unterirdischen Verkehrsadern, sowie Vorschläge zur Stadtkern-Bildung zerstörter Städte und Haustypen vom Flachbau bis zum Miethochhaus. Vor allem baute er wieder, nachdem er zwölf Jahre lang zum Schweigen verurteilt war.

Es wäre unvollständig, vergäße man über diese theoretischen Probleme und über die öffentlichen Großbauten die soziale, auf das Wohl des Menschen bezogene Komponente, die allen Bauten Professor Tauts eigen ist. Denn seine besondere Sorge galt nicht nur bei seinen frühen industriellen Bauten und Schulen dem Arbeitsplatz, vor allem im Städtebau und im sozialen

Wohnungsbau hat er in erster Linie auf die soziale Seite das größte Gewicht gelegt. Das gilt besonders für seine Forderung nach ausreichender Besonnung aller Wohnstätten und nach dem von ihm immer wieder praktizierten Hineinziehen von Grün und Gärten in die Wohnbereiche der Siedlungen. „Das Sozial-Menschliche“, so las man in verschiedenen Beiträgen anläßlich seines Geburtstages, „dringt aber auch bei seinen einzelnen Bauwerken bis zur Außenhaut spürbar durch in der wohlthuenden Schlichtheit, in der sie sich in ihrer auf das Wesentliche verdichteten, oft in heitere Farbigkeit gekleideten äußeren Form darstellt.“

Mit den Nachkriegssiedlungen unserer Hütte im Eickelkamp, am Röttgersbach und auf dem Zinkhüttenplatz sowie in Walsum ist der Name von Professor Taut eng verbunden. Trotz seines hohen Alters ist er immer noch am Werk. Und es ist bezeichnend für ihn, der keine Altersmüdigkeit kennt, daß er die Zeichnungen noch heute mit eigener Hand fertigt. Sein Lebenswerk ist von beispielhafter Konsequenz, Stetigkeit und Vitalität. Nicht zuletzt die Berliner Ausstellungen gaben hiervon in ihren baumeisterlichen Arbeiten sowie in einer großen Zahl neuer „utopischer“ Entwürfe einen starken Eindruck.

OBEN: Der Turm und die Stadt (Landshut 1963) Zeichnung von Prof. Taut — UNTEN: Blick in die Ausstellung des baumeisterlichen Lebenswerkes, die von der Akademie der Künste zum 80. Geburtstag Prof. Tauts veranstaltet wurde





Wenn es die »Alten« nicht gäbe ...

Ein wichtiges Kapitel unserer ATH-Werkzeitung

In diesen Wochen beginnt jeder, die Bilanz der 366 Tage dieses Schaltjahres zu ziehen. Auch für die Werkzeitung ist das Jahresende ein wichtiger Zeitpunkt; denn sie tritt im kommenden Jahr in das zweite Jahrzehnt ihres Bestehens, seit sie als Nachfolgerin der seit 1928 erschienenen Werkzeitung „Unsere Hütte“ erstmals zur Jahreswende 1954/55 der Belegschaft vorgelegt werden konnte. Vor zehn Jahren erreichte ihre Auflage noch nicht ganz zehntausend Exemplare — heute werden über 28 000 Exemplare gedruckt. Sie gehen nicht nur an die aktiven und pensionierten Mitarbeiter unserer Hütte, sondern auch an die Freunde im In- und Ausland. Dadurch berichten sie einer breiten Öffentlichkeit über das Werden und Wachsen der ATH und der Thyssen-Gruppe.

ten Jahr mit einer Treue, für die jeder Mitarbeiter ihnen nur dankbar sein kann. Drei der jetzt 18 Männer und sieben Frauen, die 25 Botenbereiche in Hamborn, Laar, Beeck und Beeckerwerth sowie in Walsum betreuen, waren von Anfang an mit dabei: Josef Jansen für Bruckhausen, Max Mielke für Marxloh und Wilhelm Waterkamp für den Ostacker. Außer ihnen stellt die Werkzeitung in diesem Bericht noch vier weitere Boten vor als Beispiel für alle 25, die — ob im Sommer oder Winter, bei Sonnenschein oder Schnee — die Werkzeitung UNSERE ATH von Haus zu Haus tragen.

Die Herausgabe einer Werkzeitung ist aber nicht nur eine redaktionelle, sondern auch eine organisatorische Aufgabe. Das schwierigste Problem war von Anfang an, sie jeden Monat den Belegschaftsmitgliedern, vor allem in den zentralen Wohnbereichen von Hamborn und Walsum, pünktlich zuzustellen. Schon nach einigen Monaten stellte sich heraus, daß der zunächst eingeschlagene Weg über den Postboten auf die Dauer nicht möglich war, da es in den Schwerpunktbereichen immer zu großen Verzögerungen kam. Hier nun sprangen die „Alten“ ein, rüstige Pensionäre, die in der Zustellung der Werkzeitung aus der jahrzehntelangen Ver-



WILHELM WATERKAMP ist bereits 75 Jahre alt und versorgt die auf dem Ostacker wohnenden Familien unserer Hüttenmänner. 47 Jahre war er auf der Hütte tätig. Wie er (auf dem Bild oben links), so nehmen alle Boten jeden Monat ihre Werkzeitungen von Werksfahrer Heinrich Hertz entgegen, der die Pakete in der Druckerei abholt und unseren Boten zustellt.

JOSEF JANSEN ist der Senior; er konnte am 4. August sein achtzigstes Lebensjahr vollenden. Dreißig Jahre war er auf der ATH tätig, zuletzt als Kolonnenführer auf dem Schlackenbergr. Sein Botenbezirk liegt in Bruckhausen, wobei er die Werkzeitung zwar nicht immer (wie auf unserem mittleren Foto) direkt übergeben kann.



bundenheit mit ihrem alten Werk heraus noch eine Aufgabe in ihrem Ruhestand sahen.

Wenn diese ehemaligen Mitarbeiter nicht wären, die der ATH teilweise vierzig und fünfzig Jahre gedient haben und trotz ihres hohen Alters auch bei Wind und Wetter allmonatlich die Hefte zustellen, wir glauben nicht, daß es bei der jetzigen Auflage möglich wäre, auf dem üblichen postalischen Weg die Werkzeitung in die Haushalte und zu den Familien zu bringen.

25 frühere Belegschaftsmitglieder, durchweg Mitglieder der Jubiläumsvereinigung, stellten sich im Herbst 1955 für diese Aufgabe zur Verfügung und erfüllen sie jetzt zum Teil bereits im zehn-



MAX MIELKE war gerade 66 Jahre alt und hatte 29 Dienstjahre auf der Hütte hinter sich, als er sich im September 1955 der Werkzeitung zur Verfügung stellte. Obwohl er nun mit seinen 76 Jahren auch nicht mehr der Jüngste ist, betreut er seinen alten Botenbezirk in Marxloh mit derselben Begeisterung, mit der er ihn vor fast zehn Jahren übernahm. „Nicht immer scheint die Sonne“, meinte er, als wir ihn (linke Seite unten rechts) bei der Zustellung fotografierten, „doch es klappt noch ganz gut.“

EDUARD FOLGMANN (linke Seite links) ist seit Januar 1957 dabei. Damals hatte er nach 42 Dienstjahren, zuletzt im Maschinenbetrieb Hochofen, gerade seinen Abschied vom Berufsleben genommen. Elastisch wie er noch heute mit seinen 74 Jahren ist, war er in den ersten Monaten der „reitende Bote“ der Werkzeitung; denn er sprang mit seinem Moped ein, als Botenbezirke in Laar und Ruhrort und auch in Walsum plötzlich frei wurden. Heute betreut er einen geschlossenen Bezirk in Beek.

Frau HILDEGARD SCHÄFER (diese Seite oben) stellt ebenfalls in Beek Werkzeitungen zu. Sie sprang 1958 als Botin ein, als ihr Vater Robert Plumm, — einer von den Männern, die seit Herbst 1955 dabei gewesen waren — plötzlich starb. Ihr Mann, der im letzten Kriege vermißt wurde, war selbst lange Jahre auf der Hütte tätig; heute arbeiten zwei Söhne hier, wodurch die Familientradition erhalten geblieben ist. Natürlich hat sie es nicht überall so einfach wie hier in diesem Beecker Tabakladen, wo sie — für Familienangehörige und andere im Haus wohnende Belegschaftsmitglieder — gleich vier Exemplare abgeben kann.

LUDWIG ALEXANDER (rechts) hat wie viele Werkzeitungs-Boten in seinem Fahrrad einen guten Helfer. Das ist für ihn schon deshalb wichtig, weil er an der Stadtgrenze von Walsum wohnt, aber seit vier Jahren den geschlossenen Wohnbezirk auf dem Zinkhüttenplatz als Bote betreut. Nachdem er vierzig Jahre auf der Hütte gearbeitet hatte, weiß er sich durch die neue Tätigkeit mit seinem alten Werk noch immer eng verbunden.

GOTTLIEB WIBERNY gehört zum Botenjahrgang 1957. Trotz seiner Liebe zum Garten und zu seinen Hühnern schien ihm damals die Botentätigkeit eine schöne Abwechslung im Ruhestand zu sein. Ist es ihm, wie er versichert, auch bis heute geblieben. Nicht zuletzt dadurch hat er mit seinen 76 Lebensjahren nicht das Gefühl, schon zum „alten Eisen“ zu gehören. 46 Jahre war er, zuletzt beim Werkschutz, auf der Hütte tätig. Wenn die Werkzeitungen kommen, holt er seine Aktentasche hervor und versorgt seinen Bezirk in Walsum. In der Siedlung Vierlinden warten dann oft bereits die Kinder der Belegschaftsmitglieder auf das neue Heft und erleichtern seine dickgefüllte Aktentasche (Bild unten).



Den Krankenschein stellt sich jetzt jeder selbst aus

(Schluß von Seite 8)

Formulare zu benutzen, wenn er für sie irgend etwas verordnet. Wenn er seine eigene Formulare benutzt, achte man darauf, daß die Mitgliedsnummer auf dem Rezept mit vermerkt wird. Keinesfalls darf ein Mitglied selbst Rezeptformulare ausfüllen. Nicht benötigte Vordrucke bleiben im Heft und werden später beim Umtausch des Krankenscheinheftes mit dem Schutzumschlag an die Kasse zurückgegeben.

Niemand hat es jetzt mehr nötig, vorsorglich Scheine auszustellen. Es kann auch niemand den Ehrgeiz haben wollen, sich so schnell wie möglich ein neues Krankenscheinheft bei der Kasse anzufordern, weil jeder wissen muß, daß er uns u. U. Auskunft über den Verwendungszweck der Scheine geben muß. Denn wir müssen jeden Schein in bar einlösen.

- 2,5 Millionen DM geben wir jährlich für ärztliche Behandlung aus.
- Für Arzneimittel, Krankenhauspflege und Krankengeld kommen außerdem noch 9 Millionen DM. hinzu.

Diese enormen Beträge müssen ausreichen, um die beste Versorgung der Kranken sicherzustellen. Sie werden auch ausreichen, wenn wir von jetzt an alle mitdenken. Wir appellieren an jedes Mitglied, das zu tun.

Die Gemeinschaft bringt diese großen Mittel auf, ihr sollte sich jeder verpflichtet fühlen und nur dann ihre Hilfe verlangen, wenn es unbedingt notwendig ist. Mit dem „ausgestellten Krankenschein“ beginnen die Ausgaben — hier sollte also auch die eigene Gewissenserforschung beginnen.

Was notwendig ist, muß allerdings jeder selbst entscheiden. Wir vertrauen auf die Mitglieder, daß sie das können und wir wissen, daß wir uns nicht täuschen werden.

Wie wir zu Beginn unserer Abhandlung erfahren, hatte Reinhard's Mutter noch geglaubt, ihr Sohn müsse drei Jahre lernen, um einen Krankenschein ausstellen zu können. Jetzt muß sie es wahrscheinlich selber tun; denn Reinhard ist inzwischen Soldat geworden. So wie sie wird manche Mutter in der Familie „federführend“ werden, weil des Vaters Finger von der täglichen schweren Arbeit steif und ungelenk geworden sind.

Und das ist gut so; denn gerade die Mütter, die tagtäglich sorgen und rechnen müssen, werden am besten verstehen, was wir wollen, was wir uns erhoffen und was wir meinen, wenn wir behaupten: Wer Vertrauen sät, wird auch Vertrauen ernten!



Die Unfallkurve stieg 1963/64 leicht an

Die Abteilung Sicherheitswesen zieht Bilanz

Vor uns liegt die Unfallstatistik der Betriebsabteilungen, aus der man die Schwerpunkte des Unfallgeschehens im Geschäftsjahr 1963/64 erkennen kann. Die nebenstehende Tabelle zeigt im einzelnen das Ansteigen der Unfälle oder ihr Absinken in den einzelnen Betrieben und außerdem den „Rang“, auf den der einzelne Betrieb auf Grund seiner Unfallzahl eingruppiert wurde. Dabei liegen die Betriebe in der Reihenfolge von 1 bis 27 hinsichtlich der Zahl ihrer Unfälle zum Teil sehr hoch über den Durchschnitt der ATH.

Nähere Einzelheiten über die Bilanz der Sicherheit 1963/64 werden in einem Arbeitsschutzheft veröffentlicht, das die Abteilung Sicherheit bearbeitet und jedem Verantwortlichen bei der Ausgabe der Werkzeitung vorliegen dürfte. Ein gründliches Studium des hier erarbeiteten Zahlenmaterials der Unfallursachen, insbesondere aber der Unfallzahlen, kann nur empfohlen werden.

Wenn die Unfallhäufigkeit bei der ATH in den letzten zehn Jahren erfreulicherweise eine abfallende Kurve zeigte, so stieg sie im elften Jahr ebenso leicht an wie die Kurve der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft. Jedoch ist der Abstand zwischen dem Durchschnitt aller Werke der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft und dem Durchschnitt der ATH noch so groß, daß wir um 34,8 Prozent unter dem Durchschnitt aller Werke liegen.

- Die Unfallhäufigkeit, verglichen mit zehn Werken gleicher Größenordnung, zeigt ebenfalls, daß die ATH mit ihren Unfallzahlen an der zweitgünstigsten Stelle liegt.

Das ist zwar ein erfreuliches Zeichen, darf uns jedoch nicht dazu verleiten, nachlässig in unserer Sicherheitsarbeit zu werden.

Die Unfallursachen „Fallen und Stolpern“, „Umfallen und Herabfallen von Gegenständen“ und „Stoßen an harten und scharfen Gegenständen“ liegen an der Spitze aller Unfälle. Ihnen folgen die Verletzungen der Finger und Hände sowie der Füße und Beine — und dies trotz des sehr hohen Aufwandes für Körperschutz-Bekleidung.

Genauere Untersuchungen durch eine Sicherheitsanalyse der Arbeitsplätze werden es uns in der nächsten Zeit ermöglichen, gezielte Maßnahmen zu ergreifen, um alle Unfallursachen beim Arbeitsablauf oder im Zusammenhang damit, aber auch außerhalb jeglichen Arbeitsablaufes zu bestimmen. Dadurch wird es möglich sein, noch wesentlich bessere Maßnahmen wie bisher zu ergreifen, um diese Unfallursachen zu beseitigen.

Hierbei wird man sicherlich auch feststellen können, ob die bisher ausschlaggebenden Merkmale „menschliches Verhalten“ und bei einzelnen Unfällen „menschliche Unzulänglichkeit“, in geringerem Maße auch die „Fahrlässigkeit“ oder auch die „mangelnde Verständigung“ noch zu den Unfallursachen gehören, mit denen wir uns heute besonders befassen müssen.

Wenn wir das „menschliche Verhalten“ in den Unfallursachen untersuchen, fällt immer wieder auf, daß sich die Unfälle zu gewissen Stunden des 24stündigen Tages häufen, so daß man von einem gewissen Tagesrhythmus der Unfallhäufigkeit sprechen kann.

Zahlenmäßig liegen die Werksangehörigen in den Altersgruppen von 21 bis 40 Jahren hinsichtlich der Unfallanfälligkeit vorne, wobei die Altersgruppen von 21 bis 25 sowie von 25 bis 30 die Schwerpunkte bilden.

Der sogenannte „blaue Montag“ ist trotz seines schlechten Rufes eine Nuance günstiger in der Zahl seiner Unfälle als die übrigen Werkstage, die fast gleichmäßig hoch liegen. Bemerkenswert ist der Sonntag: Obwohl nur ein Drittel der Gesamtbelegschaft arbeitet, steht er mit 0,55 Prozent an der Spitze der Unfälle.

Eine Untersuchung der Betriebsunfälle nach der Häufigkeit in den einzelnen Schichten und Tagesstunden zeigt, daß der Höchstdurchschnitt bei der Mittagschicht liegt.

Diese kurzen Hinweise sollten die Verantwortlichen in den Betrieben zu einem eingehenden Studium der demnächst vorliegenden ausführlichen „Bilanz der Arbeitssicherheit 1963/64“ anregen. Alle Belegschaftsmitglieder in Betrieb und Büros sollten sie aber anhalten mitzuhelfen, die Zahl der Betriebs- und Wege-Unfälle im kommenden Jahr zu verringern. Zum Schluß möchte ich allen für die geleistete Mitarbeit in der Arbeitssicherheit danken und ihnen ein gesundes glückliches unfallfreies 1965 wünschen.

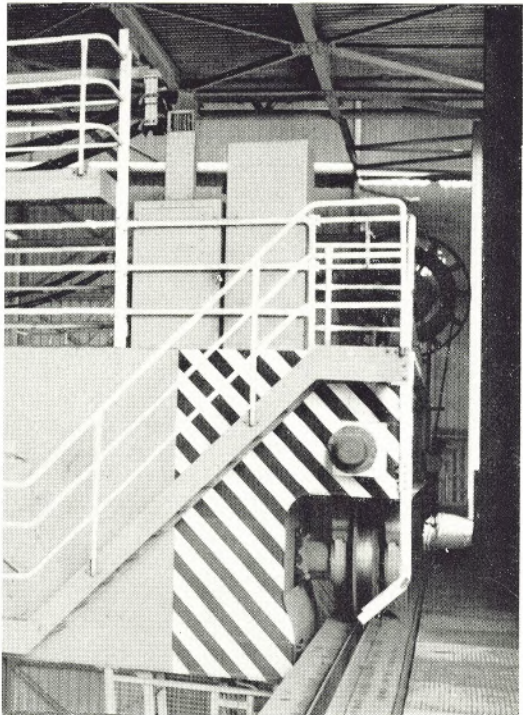
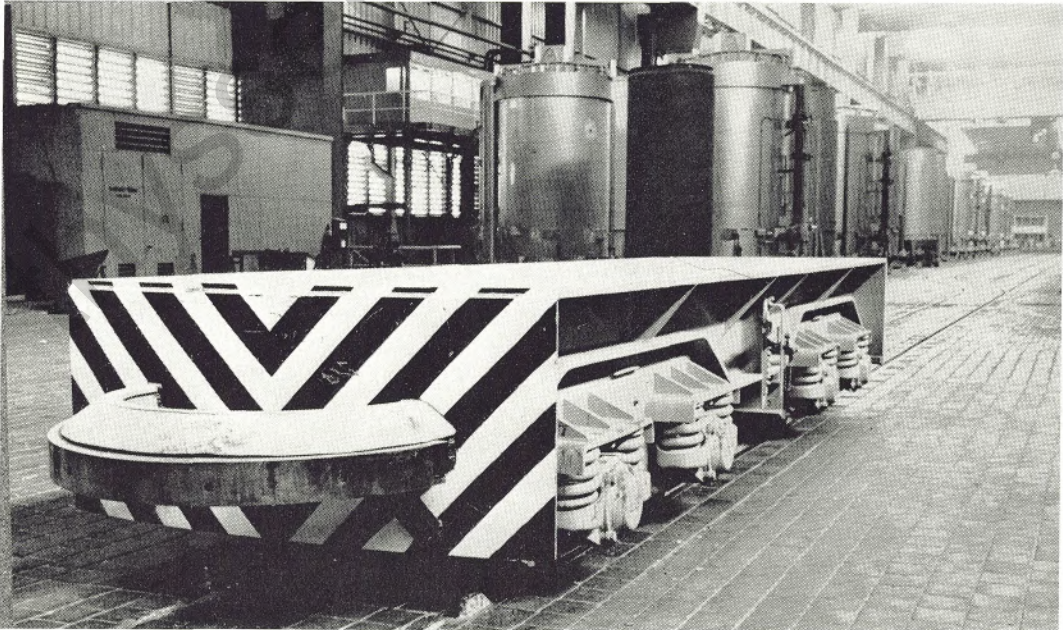
Theo Mauermann, Sicherheitsingenieur

Unfälle der Betriebsabteilungen

In Prozent der Belegschaft im Vergleich zum Vorjahr

Nr. Betrieb	In % der Belegschaft	
	1963/64	1962/63
1 Fertigstraße 3	2,03	2,32
2 SM-Stahlwerk 1	1,82	1,25
3 Zurichtung 1 und 3	1,81	1,81
4 Thomas-Stahlwerk	1,78	1,61
5 Zentraler Reparaturbetrieb	1,68	1,43
6 Maschinenbetrieb 2	1,65	0,95
7 Blechzurichtung Kaltband	1,49	1,77
8 ff. Steinfabrik	1,44	1,37
9 Oxygen-Stahlwerk	1,42	1,98
10 Blechzurichtung Warmband 1	1,35	1,81
11 Warmbandwerk 1	1,30	0,81
12 SM-Stahlwerk 2	1,24	1,13
13 Fertigstraße 1 und 2	1,18	1,08
14 Kaltbandwerk	1,14	1,08
15 Blechbearbeitungs-Werkstatt	1,11	0,68
16 Verzinkungsanlage	1,08	0,79
17 MB-Kraftanlagen	1,06	0,63
18 Maschinenbetrieb 1	0,97	0,90
19 Lehrwerkstatt	0,96	0,49
20 Bauabteilung	0,94	0,81
21 Transportzentrale	0,93	0,51
22 Maschinenbetrieb 3	0,91	0,82
23 Mechanische Hauptwerkstatt	0,89	1,07
24 Sinteranlagen	0,84	0,43
25 Wärmestelle	0,78	0,24
26 Hochofenwerk	0,78	0,86
27 Block- und Brammenstraße	0,77	0,75
28 Granulierung und Schlackenberg	0,73	1,36
29 EB-Block- und Bandwalzwerke	0,60	0,35
30 EB-Kranbetrieb	0,60	0,35
31 Elektro-Hauptwerkstatt	0,60	0,45
32 Walzendreherei	0,57	0,87
33 Neubau-Abteilung	0,56	0,79
34 Labor / Versuchsanstalt	0,53	0,43
35 Thomasschlackenmühle	0,52	0,69
36 Magazine	0,52	0,95
37 Sonstige Betriebe	0,50	0,40
38 EB-Hochofen	0,48	0,51
39 Werkschutz, Feuerwehr	0,47	0,42
40 EB-Stahlwerke	0,47	0,70
41 MB-Beeckerwerth	0,45	—
42 EB-Sinteranlage / Schlackenberg	0,42	0,56
43 Stoffwirtschaft	0,36	0,34
44 Sauerstoffanlage	0,31	0,89
45 Warmbandwerk 2	0,30	—
46 El.-Zentralen und Stromverteilung	0,25	0,48
47 Allgemeine Werkskolonne	0,17	0,46
48 Angestellte	0,08	0,11
Durchschnitt ATH	0,75	0,70

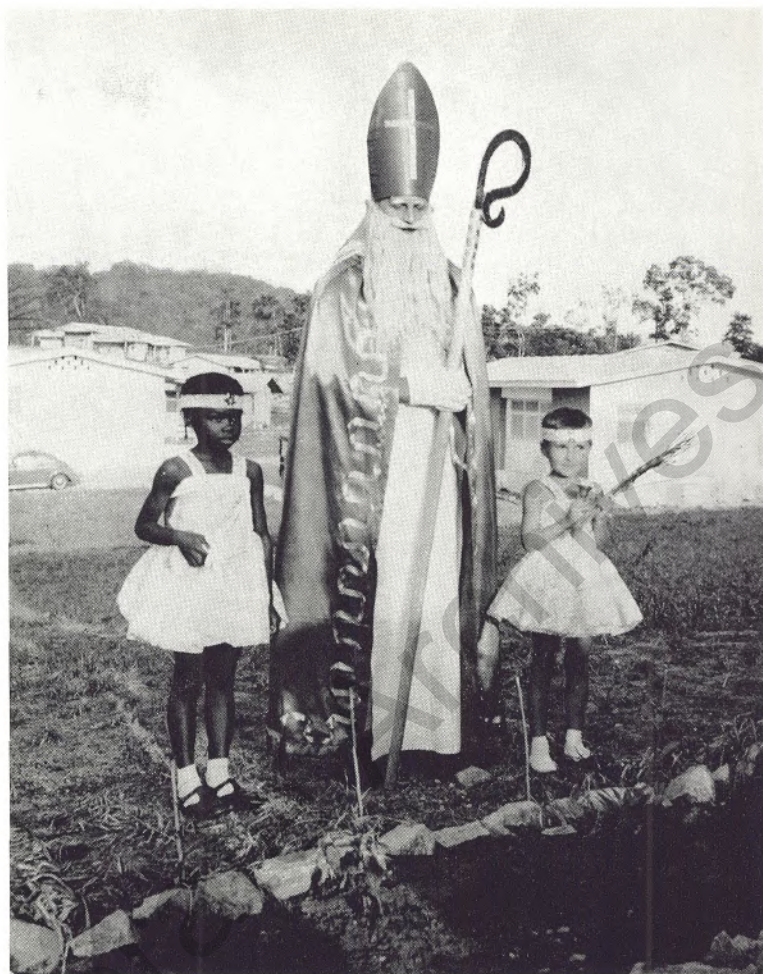
Klare und übersichtliche Markierungen tragen in den Betrieben mit dazu bei, die Sicherheit für die Mitarbeiter zu erhöhen. Die Bilder aus dem Kaltwalzwerk 2, ein Coilwagen und ein Kran, sind hierfür gute Beispiele



Deutsche feiern Weihnachten unter tropischer Sonne

Berichte aus Liberia, Brasilien und Indien

Wo immer in der Welt Deutsche leben, feiern sie Weihnachten, wie sie es selbst als Kinder mit den Eltern und Großeltern taten. Sie schmücken sich einen Weihnachtsbaum, beschenken sich und ihre Kinder und versuchen, auch anderen etwas vom Zauber der deutschen Weihnacht zu geben. Viele Deutsche, die mit der ATH verbunden sind, befinden sich auch an diesem Weihnachtsfest im Ausland. Die Redaktion der Werkzeitung berichtet in dieser Ausgabe von Deutschen, die das Fest bei dem großen Erzprojekt Bong Range in Liberia, im Grubengebiet der „Ferteco“ in Brasilien und im indischen Stahlwerk Rourkela feiern werden. Und zum Schluß kommt ein neuer Mitarbeiter zu Wort, der, als Sohn deutscher Auswanderer in Argentinien geboren, kürzlich mit seiner Familie ins Land der Väter zurückkam und seine erste Weihnacht in Deutschland begehen kann.



St. Martin, St. Nikolaus und das Christkind kommen auch zu den Kindern der Bong Range

Wie die Deutschen auf der Bong Range im afrikanischen Busch in Liberia die Zeit vor Weihnachten und den Heiligen Abend feiern, darüber berichtet Rolf Wunderlich von der Gewerkschaft Exploration.

Es ist keine Frage, daß die Deutschen, die im Ausland arbeiten, mit Problemen und Belastungen fertig werden müssen, die in der Heimat niemals auftreten würden. Das gilt in hohem Maße auch für die Mitarbeiter der Bong Mining Company in Liberia, die — ebenso wie ihre Angehörigen — das ungewohnte subtropische Klima ertragen und wegen der Abgeschiedenheit des Arbeitsplatzes auf viele, für uns zur Selbstverständlichkeit gewordene Annehmlichkeiten — etwa einen Theaterbesuch, ein Kon-

zert oder auch nur ganz einfach einen Schaufensterbummel — verzichten müssen.

Vielleicht sind es gerade diese Bedingungen, die den Wunsch so laut werden lassen, etwas vom lieb gewordenen heimatlichen „Brauchtum“ — wenn dieses leider recht abgegriffene Wort einmal angewendet werden darf — in den afrikanischen Busch hinüberzuretten und in einem neuen Glanz erstehen zu lassen.

Wir wollen es hier dahingestellt sein lassen, wie die Erwachsenen, die Junggesellen, die im Ausland mehr oder weniger Routinierten, die abgehärteten oder die mehr sentimental Mitarbeiter die Feste begehen. Der eine wird leichter im geselligen Kreis, der andere besinnlich, zurückgezogen darüber hinwegkommen. Kaum

einer aber wird sich dem Banne der Kinderweihnacht und der in die vorweihnachtliche Zeit fallenden Festtage entziehen können.

Der Leiter des Schulwesens der Bong Mining Company, Rektor Köhler, dem die Auszeichnung zuteil wurde, als einziger Europäer auf seinem Fachgebiet der liberianischen Regierung beratend zur Seite stehen zu dürfen, entwickelt bei der Vorbereitung und Gestaltung der Feste eine Initiative, die im Erfolg ihre Bestätigung gefunden hat.

Martinszug auf der Bong Range

Da das Bong-Range-Projekt seine Wurzeln im rheinisch-westfälischen Raum hat, kam er auf die Idee, den in diesem Teil Deutschlands zur Tradition gewordenen Martinszug auch auf der Bong Range ins Leben zu rufen. Elf Kinder waren es im Jahre 1962, 100 im vergangenen Jahr und etwa 150 in diesem Jahre — diese Zahlen lassen ganz beiläufig erkennen, wie sich das Eisenerz-Projekt in den letzten zwei Jahren mit Riesenschritten entwickelt hat.

Einladungen zur Teilnahme am Martinszug ergingen an die Unternehmerfirmen, die eine ganze Reihe von Nationen vertreten; ferner an die Lehrer in den umliegenden Eingeborenendörfern und an eine nahegelegene Mission. Man kann getrost behaupten, daß es kaum einen anderen Ort auf der Erde geben dürfte, wo der Martinszug ein so starkes internationales Gepräge hat wie auf der Bong.

Gegen 17,30 Uhr versammeln sich die Kinder vor der neuen Schule und ziehen mit ihren selbstgebastelten Fackeln unter dem Gesang der Martinslieder durch die weiträumige Siedlung. Nach der Rückkehr zum Schulhof haben einige der Väter fachgerecht einen Holzstoß errichtet, der nun angezündet wird. Beim Scheitern der lodernden Flammen erhalten die Kinder „richtige“ Weckmänner — nicht anders als in Hamborn oder Walsum, in Köln oder Düsseldorf. Und ebenso wie in unseren deutschen Städten und Dörfern verkrümeln sich dann die Kinder in kleinen Gruppen und ziehen von Haus zu Haus. Es ist schon ein wenig rührend zu sehen, wie auch die dunkelhäutigen Knirpse mitsingen: „Hier wohnt ein reicher Mann ...“

Mit dem Martinstag beginnt an den Schulen der Bong allmählich die Vorbereitung auf die Weihnachtszeit. Müssen doch vor allem die liberiani-



schen Kinder, für die das alles neu ist, mit dem Sinn und Wesen dieser Zeit in einer für sie begreiflichen Form vertraut gemacht werden. Dazu gehört eine ganze Portion Fingerspitzengefühl, und die Lehrkräfte der Bong Mining Co. haben bewiesen, daß sie darüber verfügen.

Bescherung am Nikolaus-Tag

So ist der Nikolaus-Tag ein großer Tag für die Kinder. Zwar haben die kleinen Liberianer schon einmal vom „Sanny Claus“ flüstern hören, der im Busch umhergeistern soll. Aber wenn sie dann den „richtigen“ Nikolaus sehen, verschlägt es ihnen erst einmal die Sprache: da steht er, groß, beinahe zwei Meter groß, dieser Mitarbeiter der BMC, im weiten roten Mantel, die hohe Bischofsmütze auf dem Kopf. Wer dürfte wohl in diesem Augenblick daran, daß diese imponierende Erscheinung angesichts der subtropischen Temperatur lediglich eine Badehose unter dem wallenden Mantel trägt!

Die Nikolaus-Feier findet im Kasino statt, wo sonst die Angehörigen der Bong und der Unternehmer (Contractors) ihre Mahlzeiten einnehmen. Weihnachtliche Musik und Ansprachen von Bergwerksdirektor Zepter und dem Leiter des Schulwesens, Köhler, geben dem Ganzen ein festliches Gepräge. Natürlich warten die Kinder voller Ungeduld auf die darauffolgende Bescherung, bei der sie kleine Geschenke sowie Gebäck erhalten, das die Mütter selbst gebacken haben.

Weihnachtsspiel der Schulkinder

In den folgenden beiden Wochen wird eifrig für ein Weihnachtsspiel geprobt, gesungen, gebastelt, geschneidert. 1963 konnte erstmalig auf der im Kasino verfügbaren Bühne ein etwa einstündiges Weihnachtsspiel aufgeführt werden, das in drei Teilen die Herbergssuche, die Verkündigung und die Anbetung der Hirten zum Thema hatte. Zwanzig Kinder beteiligten sich aktiv daran, darunter auch liberianische, für die die Mitwirkung eine besondere Auszeichnung für gute Leistungen während des vergangenen Schuljahres bedeutet; für die liberianischen Kinder endet das Schuljahr nämlich mit Ablauf des Kalenderjahres.

Klar, daß es hier keine Schwierigkeiten bereitet, einen echten König aus dem Mohrenland zu finden. Die Kinder, die keine Rollen übernommen haben, wirken im Chor mit. Feier und Spiel werden durch Instrumentalmusik, aber auch durch Tonbandaufnahmen umrahmt. Nachdem im Vorjahr die etwas älteren Kinder zu Wort kamen, soll das diesjährige Laienspiel von der Unterstufe, d. h., den sechs- bis zehnjährigen Kindern getragen werden.

Die lebhafteste Anteilnahme der Bewohner der ganzen Siedlung, die Aufgeschlossenheit der



Geschäftsleitung, der Eifer, den Elternbeirat und Kindergärtnerinnen entwickeln, und nicht zuletzt die Begeisterung und der Einfallsreichtum der Frauen und Mütter beim Nähen der Kostüme und Dekorationen werden einmütig gelobt. Elf Monate sind seit jenem ersten Weihnachtsspiel vergangen, aber noch heute erzählt man dem Besucher, die Menschen im überfüllten Kasino hätten so im Banne des Spiels und der feierlichen Atmosphäre gestanden, daß es kaum einer wagte, durch einen Kamerablick die Stimmung zu stören.



Übrigens: wer glaubt, südlich des Äquators müßte man auf das wohl wichtigste „Requisit“ unserer weihnachtlichen Zeit, den Weihnachtsbaum, verzichten, der darf beruhigt sein: eines Tages im Dezember kommt aus der Luke eines Frachters, der im Freihafen von Monrovia festgemacht hat, ein kleiner Wald altvertrauter Weihnachtsbäume zum Vorschein. Sie schmücken später nicht nur die Bühne unserer Kinder auf der Bong, sondern sorgen auch in den Häusern zahlreicher Liberianer, die einmal mit Deutschland in Berührung gekommen sind, für weihnachtliche Stimmung.

Rolf Wunderlich

baum dienen eine Zypresse oder zwei starke Äste, die so zusammengesetzt und gebunden sind, daß sie wie ein Baum wirken. Mit Kerzen, Lametta, roten Äpfeln, Konfekt, Nüssen und oft selbst hergestelltem Weihnachtsschmuck wird unser Baum geschmückt. Natürlich fehlen auch nicht die bunten Kugeln, Watteflocken täuschen den Schnee vor.

Ein solcher Baum wird auch in der Schule aufgestellt. An einer Weihnachtsfeier nehmen alle Schulkinder, ihre Eltern und Geschwister teil. Allen Kindern der Angestellten und Arbeiter bis zu 14 Jahren wird seitens der Firma eine Tüte mit Konfekt, Nüssen und Zuckerzeug, Spielzeug und Stoff für Wäsche bzw. Kleider ausgehängt. Strahlend ziehen die Kinder danach heimwärts.

Ein weiterer Baum kam ins Haus des Capitão, wie unser früherer Betriebsführer in der ganzen Gegend hieß. Viele Jahre war es üblich, daß er die Angestellten unserer Firma und einige alleinstehende Personen, die er aus seiner langjährigen Tätigkeit kannte, zur Weihnachtsfeier einlud. Nach der Begrüßung und dem Austausch einiger Neuigkeiten wurde an gemeinsamer Tafel Platz genommen. Dem ausgezeichneten Essen wurde tüchtig zugesprochen. Gegen den Durst gab es dazu Bier und Wein, oftmals aus der Heimat. Nach dem Abendessen wurde der Tisch hinausgetragen, die Gäste gruppierten sich zwanglos.

Recht geheimnisvoll blieben die Gabentische zugedeckt, denn bevor es nicht dunkel war, wurden die Lichter am Weihnachtsbaum nicht angezündet. Erst wenn das Glöcklein erklang, war es so weit! Alles suchte nach Sitzgelegenheit. Unter strahlendem Lichterglanz hörten wir die Weihnachtsbotschaft des Herrn, begleitet von Musik und Glockenklang aus der Heimat. Mit Klavierbegleitung sangen nachher alle die schönen alten Weihnachtslieder. Dann wurden alle aufgefordert, an den Tisch zu treten, auf dem alle Geschenke mit Namenskärtchen versehen waren. Nach der Besichtigung der Geschenke und Händeschütteln mit Dank für die Gaben blieben alle noch bei Gesang und Gläserklang bis Mitternacht oder später gemütlich zusammen.

Erich Georg

Auch in Brasilien schmückt man den Weihnachtsbaum

Von Weihnachten in Brasilien berichten der Leiter der Brech- und Siebanlage der „Ferteco“ in Fábrica, Erich Georg, und die Gattin des Leiters des dortigen Abbaubetriebs, Frau Sigrun Fischer.

Weihnachten wird wohl in der ganzen Welt gefeiert, wenn auch auf verschiedene Art und Weise. Wir Deutschen können uns keine Weihnachtsfeier vorstellen ohne Tannenbaum, geschmückt mit bunten Kugeln, Kerzen, Engelshaar und Schneeflocken.

Vor zwölf Jahren habe ich Weihnachten am Kongo verbracht. Im Innern Afrikas wurden am Weihnachtsmorgen in aller Frühe den bestgeleiteten Ausländern unvergeßliche Darbietungen gebracht. Die Eingeborenen, Männer und Frauen in ihren dürrtigen Gewändern, die Gesichter und Oberkörper mit bunter Farbe bemalt, mit Federn und Fellen geschmückt, verharrten einige Zeit in andächtigem Schweigen. Danach brach das ungestüme Temperament der schwarzen Männer durch; ein Tanz mit Speiß, mit Pfeil und Bogen, begleitet von Musik aus selbsthergestellten Instrumenten, nahm fast kein Ende. Nach Gesang und Spiel, an dem auch die Kinder teilnahmen, verharrten sie in minutenlangem Schweigen, um dann dem Nächsten die Ehre zu erweisen. Obwohl diesen Menschen der Glaube an Christus näher gebracht wurde, hal-

ten sie sich durch diese Tänze an ihre althergebrachten Bräuche.

Nun feiere ich Weihnachten in Südamerika. Hier in Brasilien bürgert sich seit Jahren mehr und mehr die Sitte des gegenseitigen Schenkens ein. Auch Weihnachtsbäume, die vor vierzig Jahren nur ein paar Ausländer kannten, finden immer mehr Eingang in die brasilianischen Häuser. Ob es nun ein grüner Baum ist oder ein künstlicher — schon lange vor Weihnachten werden sie angeboten. Die Kinder stehen oder sitzen dann mit denselben glänzenden Augen und andächtigem Staunen unter diesem Weihnachtsbaum, wie wir als Kinder in der Heimat.

Weit verbreitet ist auch das Aufstellen einer Weihnachtskrippe, die mit aller Sorgfalt und Liebe hergerichtet wird. Es fehlt nichts: von den drei Weisen aus dem Morgenland, die um das Jesuskind in der Krippe stehen, bis zu den Tieren, die stehend oder liegend angeordnet sind. Die Hauptfigur bleibt natürlich das Jesuskind, zu seiner Seite Maria und Josef. Am Weihnachtsabend werden viele brennende Kerzen neben der Krippe aufgestellt, die Mitternachtsmesse beschließt das Weihnachtsfest.

Wir Ausländer feiern Weihnachten hier in Fábrica, der Grube der Cia. de Mineração de Ferro e Carvão, die auch der ATH Erze liefert, auf unsere althergebrachte Weise. Als Weihnachts-

200 Kinder werden in Fábrica beschenkt

Viele werden die „herrlichbunten“ Weihnachtskarten kennen, die man sich in den USA zu Weihnachten schickt. In diesem Stil sind hier in Brasilien sämtliche Geschäfte schon im November geschmückt. In den Großstädten strahlen riesig hohe Weihnachtsbäume, aber nicht wie wir sie kennen. Es sind meist viele lange Pa-



UNSERE BILDER:

Linke Seite: Brasilianische Kinder aus dem Abbaugelände der Ferteco — Rechte Seite: Hier kam der Nikolaus zu Kindern deutscher Angestellten ins Haus

piergirlanden mit bunten elektrischen Lampen, die um eine große Stange herum zu einem Kegel gespannt werden. Auch an den Geschäftseingängen und in den Schaufenstern sind in Fülle grüne oder auch bunte Papierrüschen, künstliche Blumen und manchmal auch dicke bunte Kugeln und bronzierte Pappglocken aufgehängt. Dazu ertönen aus unzähligen Lautsprechern neben Weihnachtsliedern Samba und andere Schlager und dazu die Werbedurchsagen der Geschäfte.

Das hektische Jagen in den Städten, wie es in Deutschland um die Weihnachtszeit üblich ist, kennt man hier nicht. Man nimmt sich für alles Zeit. Nur ist es oft schwer, in diesem bunten Allerlei die Wahl zu treffen — zum Beispiel, ob es ein kleiner oder großer, grüner, roter, lila, gelber oder blauer Weihnachtsbaum sein soll.



Hier in der Siedlung „Fábrica“, 390 Kilometer nördlich von Rio de Janeiro, haben wir nun schon vier Weihnachtsfeste bei herrlichem Sommerwetter verlebt. Bei den europäischen Familien fängt die Vorweihnachtszeit wie üblich mit dem ersten Advent an, und auch das Nikolausfest wird nicht vergessen.

Für unsere Weihnachtseinkäufe müssen wir 70 Kilometer nördlich, wenn auch auf guter Asphaltstraße, bis nach Belo Horizonte fahren. Nach langem Suchen findet man zum Schluß alles, was man zum Gelingen eines Weihnachtsfestes nach unserem Geschmack benötigt — auch einen schönen natürlichen Weihnachtsbaum.

Um den Arbeiterkindern hier von der Grube eine Freude zu machen, wird von der Firma jedes Jahr eine kleine Weihnachtsfeier veranstaltet. Für jedes Kind wird ein Spielzeug gekauft, dazu Plätzchen und Bonbons. Vor drei Jahren waren es etwa 50 Kinder, dann annähernd 100 und im vorigen Jahr 196. Am Sonntag vor der Feier beginnt dann das gemeinsame Einpacken und Abwiegen; denn 200 Pakete und 200 Tüten sind keine Kleinigkeit.



Am 23. Dezember richten wir dann in der Schule einen schönen Weihnachtsbaum aus Zypressenzweigen her und schmücken ihn mit vergoldeten Nüssen, Kerzen, Kugeln und Lametta. Nachmittags versammeln sich alle Kinder, es werden Weihnachtslieder in portugiesischer Sprache gesungen und der Weihnachtsmann kommt. (Der gleiche, den man auch auf dem Bild von der Weihnachtsfeier bei uns zu Hause sehen kann.) Die großen Kinderaugen leuchten im Glanze der Kerzen und einige weinen vor Angst; denn der Weihnachtsmann erteilt ja nicht nur Lob! Dann packen sie erwartungsvoll und strahlend die kleinen Gaben aus — es ist das einzige Spielzeug für sie als Geschenk zu Weihnachten. Manchmal sagt ein Kind noch ein Gedicht auf,

man singt ein gemeinsames Lied, dann werden die Kerzen ausgeblasen, und das Festchen ist vorbei.

Um Mitternacht, am 24. Dezember, sammeln sich alle in einem Haus und beten und singen gemeinsam. Einige aber fahren abends mit der ganzen Familie nach Congonhas, das 13 Kilometer von Fábrica entfernt liegt, zu einem Fest und tanzen und vergnügen sich. Um Mitternacht

Bei ATH-Männern im indischen Rourkela

Schon seit einer Reihe von Jahren beteiligt sich die August Thyssen-Hütte an Projekten der deutschen Entwicklungshilfe, so auch am Hüttenwerk Rourkela in Indien durch die Ausbildung indischer Fachkräfte in Hamborn und durch die Bereitstellung von Ingenieuren und Ausbildungspersonal. Deshalb werden einige Angehörige der ATH auch das diesjährige Weihnachtsfest wieder einmal fern der Heimat in Indien verleben. Aus Rourkela schrieb uns Ing. Horst Zalog, der — bis zum Frühjahr Leiter der Planungsabteilung in der Neubau-Abteilung unserer Hütte — jetzt als deutscher Berater bei der Hindustan Steel tätig ist.

Die indische Stahlstadt Rourkela, bis 1956 eine bedeutungslose, von Dschungel und Reisfeldern umgebene Ortschaft, liegt — hart unter dem nördlichen Wendekreis — an der Bahnlinie, die die Hafenstädte Bombay und Kalkutta miteinander verbindet. Die Entfernung zwischen Rourkela und Kalkutta beträgt etwa 400 km; das bedeutet eine Nachtfahrt mit der Eisenbahn oder einen zweistündigen Flug mit den „Indian-Airlines“.

Mit Hüttenwerk beginnt Industrialisierung

Als Standort für die Errichtung eines modernen Hüttenwerkes wurde Rourkela vor allem wegen der in der Nähe liegenden Erzvorkommen gewählt, außerdem sollten der Bevölkerung des indischen Bundesstaates Orissa durch dieses Werk und die damit verbundene weitere Industrialisierung neue Erwerbs- und Lebensmöglichkeiten erschlossen werden.

Die Einwohner Orissas sind ein verhältnismäßig kleiner, freundlicher Menschen Schlag von dunkler Hautfarbe. Sie lebten bisher recht abgeschieden in ihren Dschungeldörfern. Sie werden nun langsam an die Arbeit in der Industrie herangeführt. Das ist keine leichte Aufgabe für die Lehrenden und erfordert viel Geduld.

In Rourkela sind aber auch Menschen aus dem ganzen indischen Kontinent zusammengeströmt, Menschen der verschiedensten Rassen und Religionen. Da sind die hochgewachsenen Sikhs

gehen sie dort zur Christmette, freuen sich an der Feierlichkeit und der schönen Krippe, lauschen andächtig den Worten des Priesters — und anschließend tanzen sie weiter bis in den hellen Morgen hinein. Sollten die Kinder müde sein, so werden sie in einem Nebenzimmer auf bereitliegende Matratzen zum Schlafen gelegt...

Es gibt einige Leute in Congonhas, die ein Krippenzimmer einrichten. Dazu werden die Wände des Zimmers mit glitzerbestäubten Leinentüchern ausgehängt und die Krippe auf einer Empore aufgebaut. Auch hier fehlen dann nicht die bunten Papierrüschen und künstlichen Blumen. Mitternacht erstrahlt der Raum in hellem Lichterglanz und eine andächtige Menschengruppe sammelt sich zum Gebet. Sie freuen sich an dem Glanz und der Buntheit und zehren dann ein ganzes Jahr von diesem Erlebnis.

Zwischen Weihnachten und Heilige Drei Könige zieht jede Nacht eine Gruppe von Musikanten in Congonhas von Haus zu Haus und sammelt Geld für ihr dargebrachtes Ständchen. Die Hälfte geben sie für den Bau einer neuen Kirche ab und den Rest teilen sie untereinander. Das ist für uns eine unbekannte Sitte, jedoch verwandt mit den „Sternsängern“, wie es sie vor allem in Süddeutschland gibt.

Uns Deutsche befremdet die Buntheit zum Christfest, und wir lieben es, nach alter Sitte im Kreis der Familie das Weihnachtsfest zu verbringen. Obwohl draußen kein Schnee liegt und die Zimmerwärme nicht vom Ofen herrührt, fühlen wir uns, wenn die Lichter am Weihnachtsbaum leuchten und die Weihnachtslieder erklingen, in dieselbe feierliche Stimmung versetzt wie in der Heimat.

Sigrun Fischer

aus dem nördlichen Punjab, gute Handwerker auf allen Gebieten — da sind die lebhaften Madrassis aus dem Süden, die Kaufleute aus Kaschmir, die Bengalis und viele andere. Es sind Hindus, Moslems, Buddhisten und Christen — Rourkela ist, was seine Bevölkerung angeht, ein Querschnitt durch Indien.

Im Winter ist in Indien Sommer

Das Klima Rourkela ist tropisch, doch nicht nur unangenehm. Für die Strapazen der vier heißen Monate April bis Juli und der nachfolgenden Monsun-Monate mit hohen Luftfeuchtigkeiten und oft wochenlang anhaltenden heftigen Regengüssen entschädigt ein wirklich schöner Winter mit ständig blauem Himmel, kühlen Nächten und den in voller Blüte stehenden Gärten. Der indische Winter ist ein Sommer, wie man ihn sich in Deutschland immer wünscht und nie bekommt.

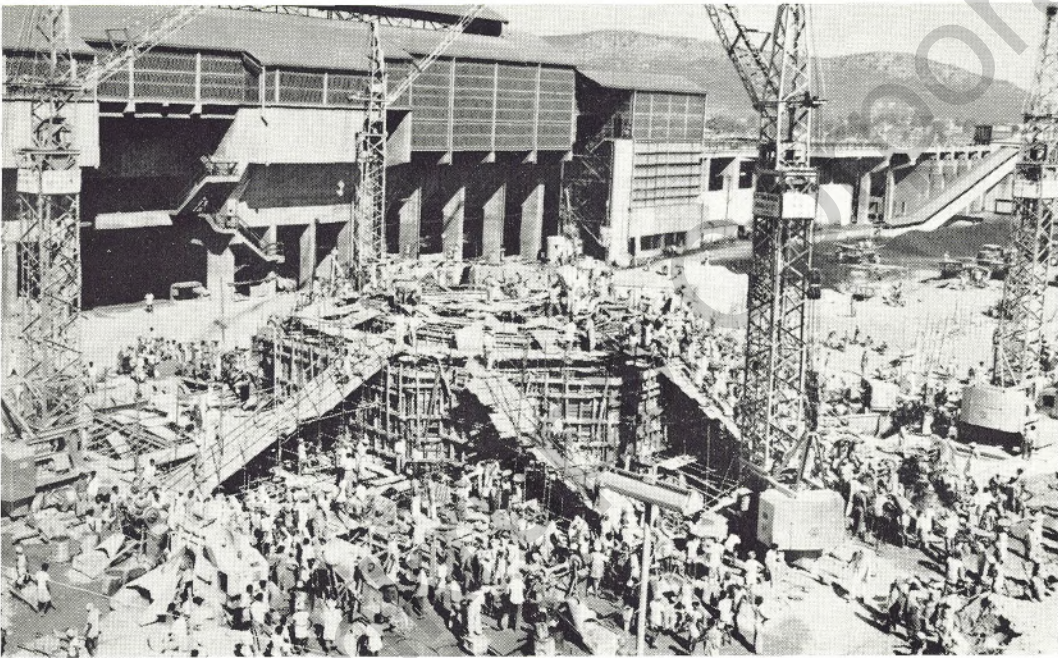
Das Hüttenwerk — mit einer Rohstahlkapazität von 1 Million Tonnen je Jahr — wurde in Deutschland geplant und von deutschen Lieferfirmen mit deutschem und indischem Montagepersonal in der Nähe der alten Stadt Rourkela errichtet. Für den laufenden Betrieb sind seit dem Produktionsbeginn deutsche Fachleute tätig und sicherlich noch für etliche Jahre erforderlich. Die Zahl der in Rourkela lebenden Deutschen schwankt; zur Zeit sind es etwa 500 einschließlich der Familienmitglieder. Das Werk wird jetzt auf eine Rohstahl-Kapazität von 1,8 Millionen Tonnen erweitert, diesmal schon nach indischer Planung, jedoch mit deutschen Lieferfirmen und deutscher Beratung.

Wohnstadt ohne „braunen Rauch“

Die neue Stadt Rourkela, die einmal 100 000 Menschen beherbergen soll, entstand jenseits einer Hügelkette, die den unvermeidlichen Staub und Rauch des Werkes fernhält. Hier leben wir Deutschen in kleineren und größeren Wohnbezirken, die sich auf wenige Sektoren der Stadt verteilen. Unsere Bungalows, für tropische Verhältnisse gebaut, haben viele Fenster und Türen, hohe Räume, Zementböden, große Ven-



ZU DEN BILDERN: Für deutsche und indische Familien (oben) gibt es in der neuen Stadt Rourkela ansprechende Häuser — Mitte: Nach altem Hindu-Brauch werden Werkzeuge von einem Priester gesegnet — Unten: Beim Bau neuer Anlagen des Hüttenwerkes, hier des Betonfundaments für den vierten Hochofen, wimmelt es von Menschen an der Baustelle. Von den Mischmaschinen transportieren Frauen den Beton auf dem Kopf über Holzstege nach oben — Das Bild am Fuß der Seite gibt einen Eindruck von der Großzügigkeit, mit der das neue Hüttenwerk in der freien Landschaft errichtet werden konnte. Links die Hallen der Walzwerke, Mitte das Oxygen- und SM-Stahlwerk, dahinter die Hochofen, rechts die Kokerei und die Kohlenwertstoff-Anlage. Die neue Stadt Rourkela liegt, getrennt durch einen bewaldeten Höhenrücken, hinter der Hügelkette (siehe Seite 17 oben)



tilatoren an den Decken und durchweg Klimaanlage in den Schlafräumen. Das Alltagsleben, geprägt durch das Klima und die so völlig anderen Lebensbedingungen und

Eigenarten unseres Gastlandes, ist naturgemäß von dem in Deutschland gewohnten sehr verschieden. Wir Männer arbeiten genau so hart wie daheim, aber unter härteren Bedingungen.

Die Frauen haben mehr Zeit für sich selbst, falls sie es verstehen, das indische Hauspersonal richtig zu leiten.

Die Tage verlaufen viel gleichförmiger als zuhause; denn es gibt nur wenig Abwechslung von außen. Da ist der deutsche Klub mit seinem Schwimmbad, der Kegelbahn und der zweimal wöchentlich stattfindenden Kinovorführung eine wirklich segensreiche Einrichtung. Jedoch die ab und an veranstalteten „Parties“ sind — zumindest während der heißen Zeit — mehr strapaziös als eine Bereicherung. Für die übrige Unterhaltung und Freizeitgestaltung sorgt jeder selbst, je nach Temperament und Veranlagung.

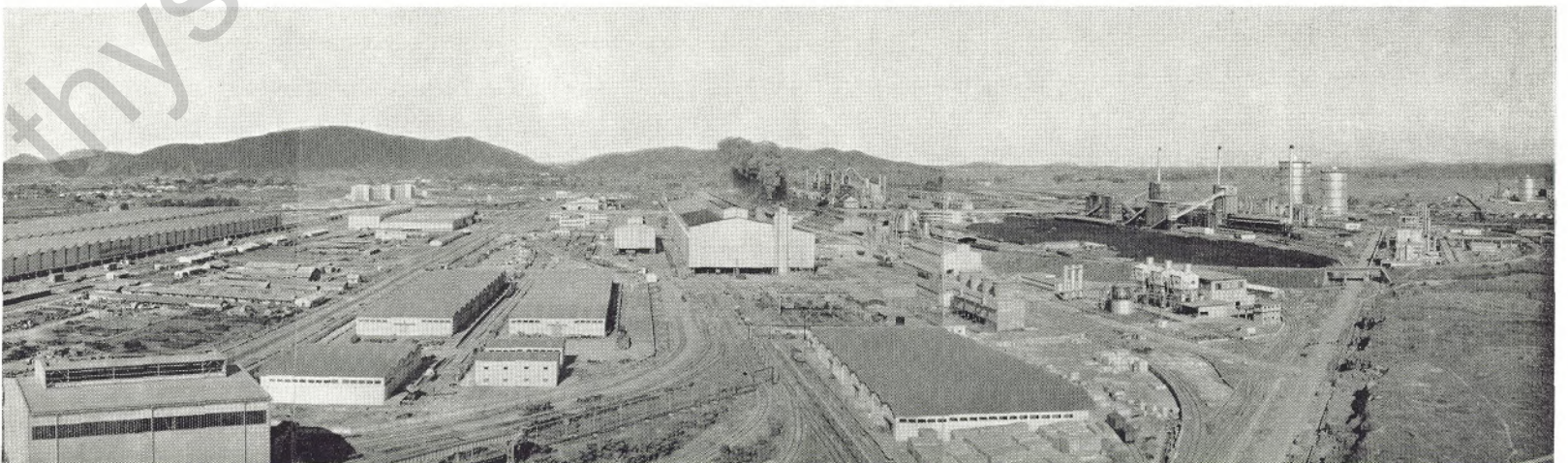
Heiligabend in den Tropen

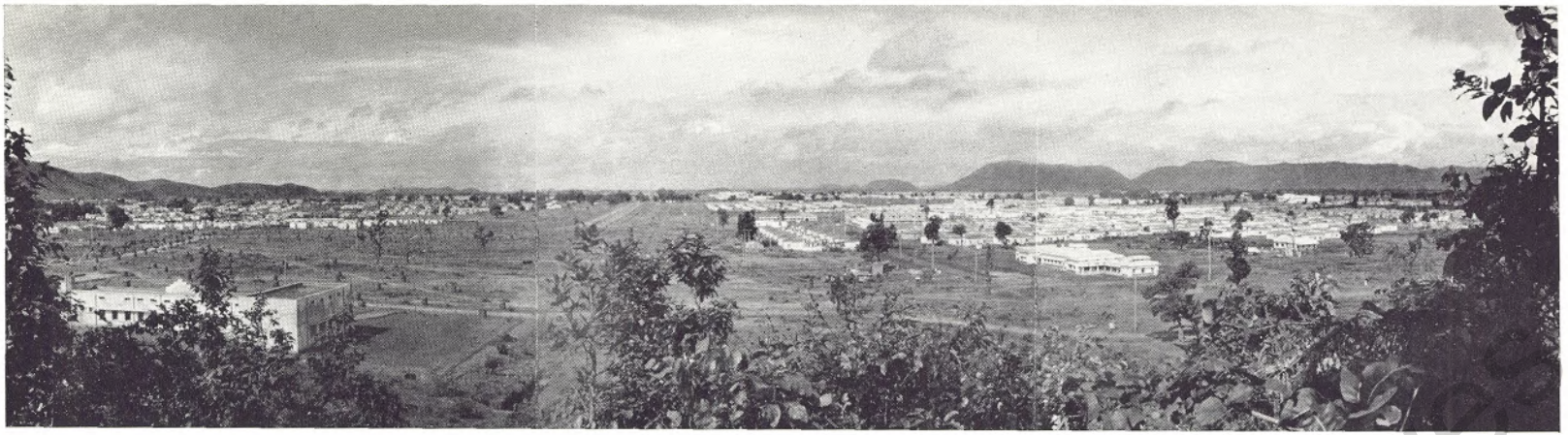
Und hier nun Weihnachten feiern? Bei strahlend blauem Himmel und sommerlichen Temperatu-



ren, inmitten üppig wuchernder tropischer Vegetation? Für die gläubigen Christen beider Konfessionen unter uns liegt der Schwerpunkt des Festes hier noch mehr als daheim auf dem Besuch der Christmesse, die man in der deutschen Kirche und auch in der nahe gelegenen Missionsstation erleben kann.

Aber sonst fehlt so ziemlich alles, was unser deutsches Fest daheim ausmacht, angefangen vom Tannenbaum — eine Zeder ist halt bestenfalls ein Ersatz — bis zu Frost und Schnee unserer Gebirgslandschaften und unseren lichterdurchfluteten Städten der Vorweihnachtszeit; selbst der trübe Himmel des Ruhrgebiets fehlt. So können wir eigentlich nur eine „Erinnerung an Weihnachten“ feiern, trotz aller Mühe, die





sich der einzelne gibt, ein richtiges Weihnachten zu begehen.

Natürlich backen die deutschen Hausfrauen Spekulatius und bereiten Süßigkeiten — wenn auch mit Mitteln, die zum Teil an Vorwährungszeiten erinnern. Die meisten von uns haben Tonbänder und Schallplatten mit Weihnachtsliedern mitgebracht, und wir versuchen auch, uns gegenseitig zu beschenken. Familien mit Kindern machen größere Anstrengungen für ein richtiges, deutsches Weihnachten. Es gelingt ihnen auch besser als den Ehepaaren ohne Kinder oder gar den Alleinstehenden.

Im Klub findet gewöhnlich am Heiligen Abend ein großes Essen mit Puter- und Gänsebraten bei Kerzenlicht statt. In der Adventszeit zuvor veranstalten die deutschen Frauen einen Weihnachtsbazar, dessen Erlös indischen Waisenkindern und Schulen zugutekommt.

Im ganzen aber ist Weihnachten für uns in Rourkela eine Zeit des verstärkten Heimwehs nach unseren Lieben daheim und nach dem Duft und der Geborgenheit unserer warmen Stuben. Denn so sehr wir es auch versuchen mögen, Weihnachten in den Tropen zu feiern — ganz gelingen kann es nicht.

Horst Zaloga

Die erste Weihnacht im Land der Väter

Familie Born kam zurück in die alte Heimat

Zu den fast dreitausend neuen Belegschaftsmitgliedern, die im Jahr 1964 zur ATH kamen, zählt auch German Born aus dem Kaltwalzwerk 1. Er hatte einen weiten Seeweg hinter sich, als er vor einem halben Jahr mit Frau und drei Kindern in Hamborn eintraf. Er kam aus Argentinien, wo er und seine Frau als Kinder deutscher Auswanderer geboren wurden. Sie erleben die erste Weihnacht im Land der Väter.

Wir sind im Land der Väter, in Deutschland! sagte der 29jährige argentinische Staatsbürger German Born zu seiner Frau Hilde geb. Klapsstein und seinen drei Kindern, als die „Yapeyu“ nach dreiwöchiger Fahrt Anfang Juni im Hamburger Hafen anlegte. Lächelnd verließen sie das Schiff und staunten, als sie am Kai von ihnen fremden Menschen aus Hamborn aufs herzlichste begrüßt wurden. Zwei Autos standen bereit, um die weitgereiste Familie in die „Stadt Montan“ zu fahren, von der German später sagte, sie sei wohl staubig, jedoch längst nicht so wie seine Geburtsstadt Leandro in den Pampas Argentiniens, wo der geringste Luftzug rote Staubwolken aufzuwirbeln pflegte und die Stadt einhüllte.

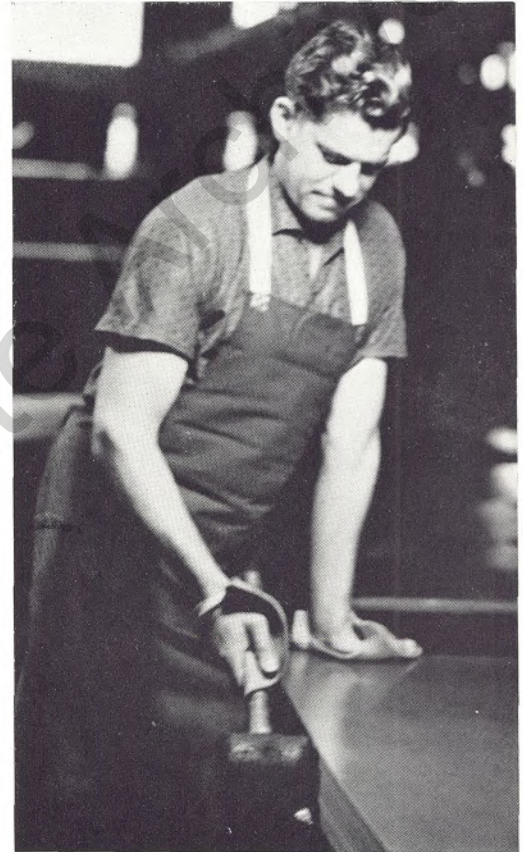
German Born ist inzwischen Duisburger Bürger geworden, bewohnt eine Dachwohnung in der Entenstraße in Hamborn und arbeitet im Kaltwalzwerk 1 unserer Hütte. Sein erster Lohnstreifen vollendete das Glück dieser Familie,

die von Deutschland lange geträumt und für eine Umsiedlung in das Land der Väter gespart hatte.

„Hier bin ich und fühle ich mich zu Hause“, sagte der frischgebackene Sortierer, der einst in Argentinien das Schreinerhandwerk gelernt hat, aber dort drüben seine Familie nur schlecht und recht von seiner Hände Arbeit ernähren konnte.

Hamborn und seine August Thyssen-Hütte sind weiter in der 8000 Einwohner zählenden Kleinstadt Leandro N. Alem in der argentinischen Provinz Misiones unter den dort wohnenden Deutschen im Gespräch, seit dort als Prediger der freikirchlichen Gemeinde Missionar Killisch wirkt, der früher in Hamborn tätig war. Seine Gemeinde hatte ihn vor Jahren nach Argentinien gesandt. Dort erzählte er den Deutschen von der alten Heimat und von Hamborn und von den Lebensmöglichkeiten in der Bundesrepublik nur, weil er das harte und karge Leben der Menschen sah, das durch unerschwingliche Mieten und teure Lebensmittel fast unerträglich war.

German Born wagte als erster den großen Sprung über den Ozean — zurück ins Land der Eltern. Killisch war für die Familie Born eigentlich nur der Helfer. Germans Eltern, die aus Ostdeutschland stammten, waren 1928 aus



Deutschland nach Argentinien gefahren, um ihr Glück zu suchen.

Damals war es auch, als die Eltern von Frau Born, Volksdeutsche aus Wolhynien (Ostpolen), nach Argentinien aufbrachen und Nachbarn der Borns in Leandro wurden. Als die Nachbarkinder heirateten, stand für sie fest, eines Tages wieder nach Deutschland zu gehen.

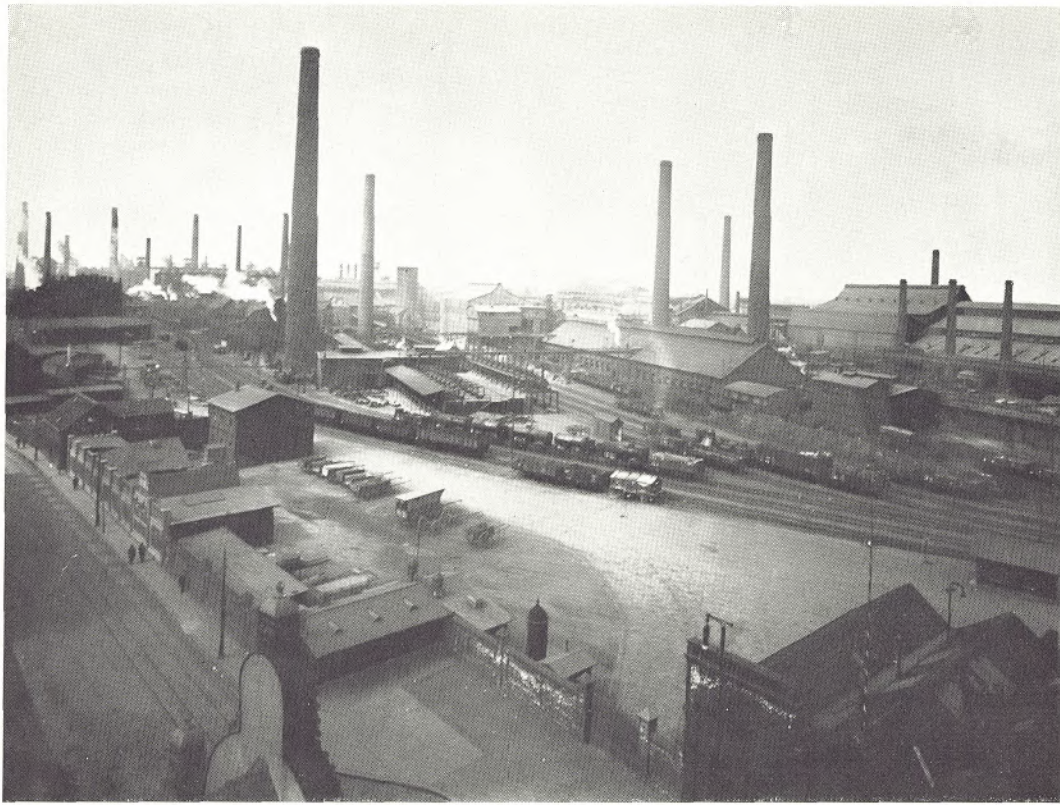
Dieser Wunsch wurde um so stärker, als ihre Kinder stets kränkelten und auch die Lebensverhältnisse schlechter wurden.

Prediger Killisch ermöglichte der Familie die Umsiedlung über seine Gemeinde in Hamborn. Er verkaufte den Hausrat der Familie und sorgte für ihre Aufnahme durch Hamborner Gemeindeglieder. Deshalb war German Born nicht allein, als er in Hamborn zum erstenmal deutschen Boden betrat. Dann lief alles ab, wie es der Missionar gesagt hatte. Die Familie Schelin auf der Entenstraße nahm die Borns auf, einige Tage später hatten sie bereits eine Mansardenwohnung mit Blick auf den Schwelgernpark und German seinen Arbeitsplatz auf der ATH.

Frau Hilde, die ihr Deutsch nicht verlernt hat, strahlt: „Es ist ja so schön hier, und meine Kinder sind gesund und kränkeln nicht mehr. Es liegt wohl an dem guten Essen, das wir uns hier erlauben können.“ Und sie fragt, ob ihr Mann nicht glücklich aussehe: „Die Arbeit macht mir Spaß“, meint German Born, „die Lohntüte noch mehr, und ich muß sagen, die Kameradschaft auf der Hütte ist gut. In Argentinien gab es öfter Streit am Arbeitsplatz.“

German Born und seine Frau Hilde werden mit den Kindern jetzt die erste Weihnacht am Rhein erleben. Wenn beide Ende Mai nächsten Jahres ihren dreißigsten Geburtstag feiern, werden sie sich in Hamborn schon heimisch wissen. M. Z.





Vor fünfzig Jahren:

Der Thyssen-Konzern um die Jahreswende 1914/15

Als vor fünfzig Jahren, im Sommer 1914, der erste Weltkrieg ausbrach, stand August Thyssen im Alter von bereits 72 Jahren auf dem Höhepunkt seines wirtschaftlichen Erfolges. In den zurückliegenden vierzig Jahren hatte er den damals größten Montankonzern in Deutschland aufgebaut. Überblickt man den Thyssen-Konzern, wie er sich als Ergebnis einer Jahrzehnte langen Arbeit um die Jahreswende 1914/15 darstellt, so besticht sein logisch-rational gegliederter Aufbau.

August Thyssen gehörte zur ersten Generation jener Männer, die horizontal gegliederte Großkonzerne errichteten und die — mit dem Blick auf die amerikanische Industrie und deren Erfahrungen — erst die Grundlage zur Bildung industrieller Großbetriebe in Deutschland schufen. Sie hatten in Europa keine Vorbilder, noch konnte ihnen die Wissenschaft Erfahrungen an die Hand geben. Gerade am Beispiel der Konzernpolitik August Thyssens läßt sich erkennen, wieviel risikoreiche Experimente gemacht und oft auch kostspielige Umwege gegangen werden mußten, bis der Konzern in seiner optimalen Gestaltung zustande gekommen war.

Verbundwirtschaft im Raum Hamborn

Das Kernstück des Thyssenkonzerns bildete die seit der Mitte der 90er Jahren aufgebaute Verbundwirtschaft im Hamborner Raum mit den Hüttenwerksanlagen der damaligen Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“, der heutigen August Thyssen-Hütte. Dieser Verbund erstreckte sich von Meiderich über Hamborn bis Dinslaken und reichte vom Bergbau über die Kokereien mit ihren Nebenprodukten zu den Hochöfen sowie zu den Stahl- und Walzwerken.

Hier am Rhein hatte sich August Thyssen direkt auf der Kohle den Ausgangspunkt für seine Konzernpolitik geschaffen, deren Grundlage die Kohle als Energiequelle und wichtiger Rohstofflieferant für die Stahlerzeugung bildete.

Betrachten wir zunächst den Bergbau, wie er sich um die Jahreswende 1914/15 darbot. Im Laufe seiner sich über Jahrzehnte erstreckenden Bergbaupolitik hatte sich Thyssen seit der Jahrhundertwende fast ausschließlich auf den Niederrhein konzentriert. Sein Gesamtbesitz umfaßte mehr als 182 Normalfelder, auf denen etwa acht Milliarden Tonnen Kohle anstanden. Die Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ mit den Betriebsanlagen der Schächte 1/6, 2/5, 3/7 und 4, weiterhin die Gewerkschaften Rhein I und II und Lohberg mit den Schachtanlagen Wehofen

1/2 und Lohberg 1/2 und schließlich eine mächtige Reserve unverritzter Felder im Norden bildeten das Kernstück des Thyssenschen Bergbaus.

Die Gerechtsame ergaben ein auf den Kopf gestelltes Dreieck mit dem südlichsten Punkt Beeck, dessen westliche Kathete am Rhein entlang bis nördlich Wesel und dessen östliche von Beeck nach Dorsten verlief, nördlich begrenzt von der Linie oberhalb Wesel bis Dorsten. Mit diesem Besitz war August Thyssen der größte Bergherr des Reviers. Die Förderung des Thyssen-Bergbaus betrug 1913 4 460 000 Tonnen mit 18 105 Arbeitern bei Kriegsausbruch.

Um die oft sehr schwierigen Abteufarbeiten durchzuführen, war seit 1904 dem Bergbau eine eigene Bohr- und Schachtbauabteilung angegliedert worden. Es handelt sich um die heute noch bestehende „Schachtbau Thyssen GmbH, Mülheim“, die in der Technik des Gefrierverfahrens bahnbrechend für die Bergbautechnik gewirkt hat.

Auf dieser Bergbau-Basis gruppierte sich die Verbundwirtschaft im Raume Hamborn/Meiderich und Hamborn/Dinslaken in zwei Strängen. Der eine verlief zwischen Rhein und Kaiser-Wilhelm-Straße in nördlicher Richtung bis zu den Walzwerksanlagen in Dinslaken. Er begann bei der Schachtanlage 3/7 in Bruckhausen, über deren Gelände sich das Hüttenwerk der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ mit der Kokerei 3/7, den Hochöfen und den anschließenden Stahl- und Walzwerken erstreckte. Der zweite Strang verlief südlich von Hamborn und umfaßte die AG für Hüttenbetrieb, Meiderich (heute Hüttenbetrieb von Phoenix) mit der Hüttenkokerei von Schacht 4 — die beide durch ein Rohrleitungsnetz verbunden waren — sowie das Gaswerk an der Beecker Straße.

Wir wollen zunächst den nördlichen Strang, der die heutige August Thyssen-Hütte umfaßt, eingehender betrachten. Denn trotz großzügiger Ausbauarbeiten hatte sich im Laufe der Jahrzehnte an der Grundkonzeption bis zur Demontage kaum etwas verändert. Außerdem sind die beim Ausbau der Bruckhauser Hütte gemachten Erfahrungen für die weiteren gemischten Hüttenbetriebe des Konzerns maßgebend gewesen.

1914 arbeiteten im Hochofenbereich sechs Ofen, von denen drei bereits mit Schrägaufzug versehen waren, mit den entsprechenden Nebenanlagen. Den Hochöfen vorgelagert war die Kokerei Bruckhausen mit 432 Ofen und einer Ammoniakfabrik. Die Kraftzentrale verarbeitete die überschüssigen Gichtgase über Großgasmaschinen zu Energie für das Hüttenwerk, den Bergbau und die Anlagen in Dinslaken.

Im Bereich des Thomaswerks, das sich im stumpfen Winkel in östlicher Richtung an die Hochofenanlage anschloß, war die 1893 bis 1897 errichtete erste Betriebsanlage bereits abgerissen und 1914 durch ein modernes Thomaswerk mit fünf Konvertern von je 30 Tonnen Inhalt und eine Dolomitanlage ersetzt worden.

Dem Thomaswerk schloß sich das SM-Stahlwerk — das SM-Werk II bestand damals noch nicht — in gleicher Richtung an. Es hatte zehn Ofen und sechs Harmetpressen, mit denen der Stahl nach dem Gießen zur Erzielung einer größeren Dichte gepreßt wurde. Im Elektrostahlwerk standen zwei Lichtbogen-Ofen mit einem Einsatzgewicht von je sechs Tonnen sowie je ein Ofen von 25 und 7 Tonnen Fassungsvermögen.

Senkrecht zu den Stahlwerken lag das Walzwerk 1 mit zwei Blockstraßen und sieben Fertigstraßen. Das Walzwerk 2, zu dem u. a. ein Feinblechwalzwerk mit vier Straßen sowie ein Drahtwalzwerk gehörten, war in Richtung nach Marxloh auf einem damals noch freien Feld errichtet und durch einen Tunnel mit dem Martinwerk verbunden. Es diente in erster Linie als Zulieferer für die Walzwerke in Dinslaken und Düsseldorf-Reisholz und produzierte Qualitäts-halbzeug (Knüppel, Platten u. a.), weiterhin die gängigsten Sorten in Rund- und Quadratformen großen Ausmaßes und schließlich Draht, Streckeisen und Feinbleche.

Als werkseigene Verkehrsanlage hatte seit 1905 der großzügig angelegte Hafen Schwelgern neben dem damals schon zu kleinen und in seiner Anlage nur für den Bergbau bestimmten Hafen Alsum seinen Betrieb aufgenommen. 1914 wurde der Umschlag in beiden Häfen in Höhe von 4,5 Millionen Tonnen nur noch von den Binnenhäfen Ruhrort und Mannheim übertroffen. Das Eisenbahnnetz, ebenfalls im Zusammenhang mit dem Bergbau als Grubenanschlußbahn begonnen, war innerhalb des Hüttenwerkes ausgebaut worden. Schließlich hatte sich die Eisenbahn-Werkstatt aus einer kleinen Reparatur-Werkstatt zu einer eigenen Betriebsabteilung für den Bau von Wagen, Weichen und Eisenbahnsicherungsanlagen entwickelt, der auch eine eigene Gießerei angehörte.

Produktionstechnisch und kaufmännisch in enger Verbindung mit der Hütte in Bruckhausen stand das Walzwerk in Dinslaken. 1897 als Weiterverarbeiter der Eisen- und Stahlerzeugung von Bruckhausen für die Produktion von Banden und zur Röhrenfabrikation errichtet, hatte es sich bis 1914 zum leistungsfähigsten Kaltwalzwerk Europas entwickelt.

In Meiderich wiederum erzeugte die AG für Hüttenbetrieb Qualitäts-Roheisen, das in einer anschließenden Gießerei zu schweren Gußstük-

UNSERE BILDER ZEIGEN:

Linke Seite: Blick auf das Werk im Jahre 1912: Vom alten Casino sieht man über das Torgebäude 1 (im Vordergrund) auf Kokerei und Hochofengruppe (ganz links) und auf Thomaswerk, SM-Stahlwerk und Walzwerke (ganz rechts); im Vordergrund Maschinenhaus und Kesselhaus sowie (links davon) Elektrobetrieb und Werkstätten, ganz im Hintergrund die alte Thomas-schlackenmühle

Rechts: Die Hochofengruppe im Jahre 1912, links und rechts neue Hochöfen mit Schrägaufzug, dazwischen ältere Hochöfen mit Vertikalaufzug

ken verarbeitet wurde. In Verbindung mit der dazugehörigen Kokerei war aus kleinsten Anfängen das Gaswerk an der Beecker Straße entstanden, das 1905 den ersten Ferngasvertrag mit der damaligen Gemeinde Walsum abschloß und bahnbrechend für die Gas-Verbundwirtschaft war.

Stahlwerke in Lothringen und der Normandie

Im Gegensatz zu Hamborn wurden in Lothringen und in der Normandie zwei Hüttenwerke auf der Erzbasis errichtet. Besonders wichtig war das in enger Verbindung zur Bruckhausener Hütte arbeitende lothringische Stahlzentrum, nämlich das Stahlwerk Thyssen AG in Hagendingen. Seine Bedeutung für den Thyssenkonzern bestand darin, die Standortvorteile der beiden Wirtschaftsräume Lothringen und Ruhrgebiet zu verbinden. Das Hüttenwerk war deshalb in erster Linie als Lieferant von Halbzeug für Bruckhausen, Dinslaken und Mülheim gedacht. Gleichzeitig sollte es die Hütte Bruckhausen als Zulieferer für das Walzwerk Dinslaken entlasten, um hier die Weiterverarbeitung, wie sie im Walzwerk 2 angelegt war, auszubauen. Außerdem war der in den Kokereien Bruckhausen und Meiderich anfallende Überschuss an Koks als Rohstoff für die Roheisen-Erzeugung in Hagendingen bestimmt.

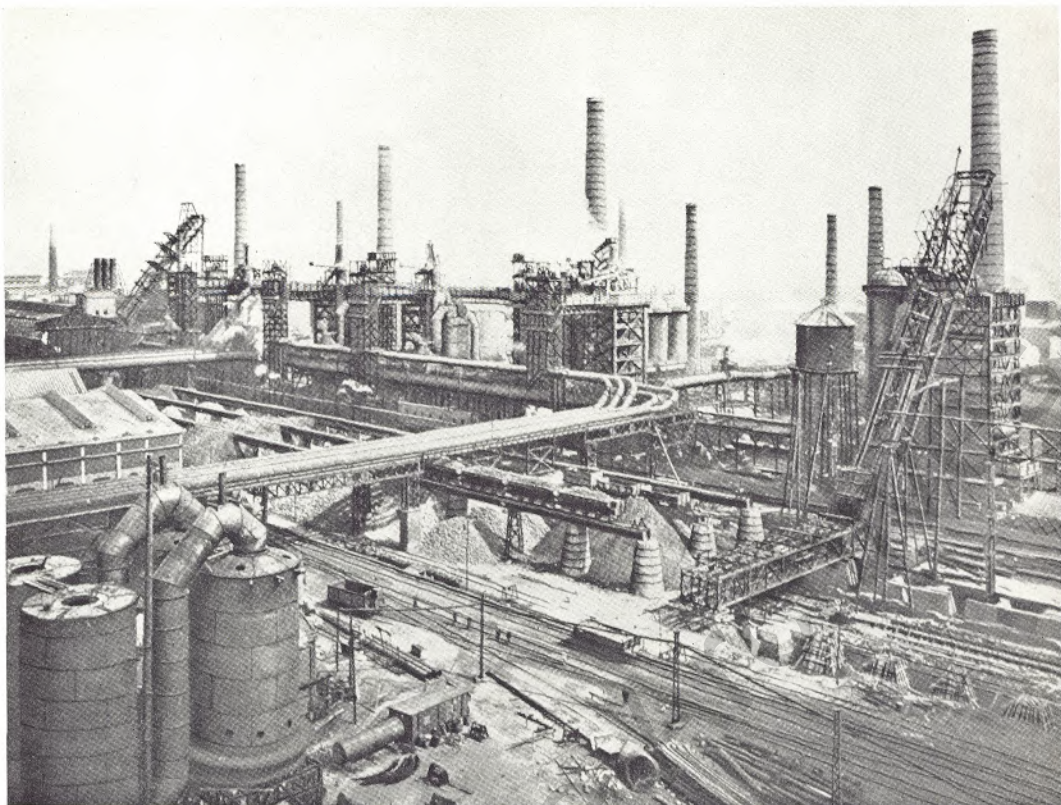
Die Kohlenbasis wurde außerdem durch maßgebliche Beteiligungen an der Saar- und Mosel-Bergwerks-Gesellschaft zu Karlingen und der Deutsch-Luxemburgischen Bergwerks- und Hütten-AG in Bochum und Differdingen gewährleistet. Bei Ausbruch des Weltkrieges hatte diese großzügige Planung noch nicht ihre volle Ausformung finden können.

Ein drittes Stahlzentrum des Thyssenkonzerns war 1914 in der Normandie bei Caen im Entstehen. Wie in Hagendingen, so ging August Thyssen auch hier daran, in Verbindung mit den in der Normandie erworbenen Erzfeldern und nach dem Vorbild der in Bruckhausen gemachten Erfahrungen die Société des Hauts-Fourneaux et Acières de Caen zu einem leistungsfähigen Hochofen- und Stahlwerk auszubauen.

Obwohl zunächst erhebliche Schwierigkeiten von seiten des französischen Staates wegen der kapitalmäßigen Zusammensetzung der neuen Gesellschaft zu überwinden waren, zeigten die Betriebsanlagen bei Kriegsausbruch bereits das typische Profil der Thyssenschen Unternehmungen vor allem in bezug auf rationelle Auswertung und Ausnutzung der Standortvorteile. Die Betriebsanlagen lagen in der Nähe der Orne, so daß das Meer über den Ornekanal erreicht werden konnte. Bei Kriegsausbruch bestanden oder waren noch in Planung: Eine Hüttenkokerei mit Nebenproduktengewinnung, zwei Hochöfen, ein Stahlwerk mit vier Thomaskonvertern und fünf SM-Öfen, ein Walzwerk und eine Gießerei. Auch hier wurde wie in Bruckhausen der Gichtgas-Verwertung besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Während die in der Nähe gelegenen Thyssenschen Normandie-Erze, soweit sie nicht in Caen verwendet wurden, auf eigenen Schiffen über Rotterdam ins Ruhrgebiet gelangten, wurde als Rückfracht Kohlen oder Koks der Hamborner Zechen benutzt.

Mit dem Werk in Caen hatte August Thyssen ein Hüttenwerk geschaffen, das man fast als ideal bezeichnen kann. Es vereinigte in sich die Standortvorteile der am Meer gelegenen Werke, stand unmittelbar auf dem Erz und erhielt seine Kohle von eigenen Zechen über dem Wasserweg. Es war ein Unternehmen der Stahlindustrie, wie es zu jener Zeit in Frankreich noch nicht



üblich war. Bei Ausbruch des Krieges ging es verloren.

Die Walzwerke

Innerhalb der Stahlzentren kam den Walzwerken ihre besondere Bedeutung als Abnehmer von Halbzeug und als Verfeinerungsbetriebe zu. Vor allem ist hier das Walzwerk Thyssen & Co. in Mülheim zu nennen, von dem aus August Thyssen 1871 seinen Anfang genommen hatte und das heute zu Phoenix-Rheinrohr gehört. Es war Spezialproduzent von Bandeisen, Röhren, Universaleisen und Blechen; es besaß eine angeschlossene Verzinkerei und ein SM-Stahlwerk. Seinen Mehrbedarf an Gußstücken und Stahl deckte es in erster Linie von Hagendingen und Meiderich.

Daneben gehörten in Düsseldorf das Oberbilker Stahlwerk als Abnehmer von Qualitätsroheisen aus Meiderich und das Preß- und Walzwerk Reisholz als wichtiger Verfeinerungsbetrieb zum Thyssenkonzern.

Eine Ausnahmestellung nahm das Krefelder Stahlwerk ein, das später in den DEW aufging. Es war eine Konsortialgründung zusammen mit Peter Klöckner aus dem Jahre 1901. Als Erzeuger von Edeldählen kam es zwar nicht als Abnehmer von Halbzeug in Betracht, das es aus Schweden bezog, wohl aber als Lieferant für die Konzernwerke.

Schließlich muß noch ein wichtiger Betrieb erwähnt werden, und zwar die Maschinenfabrik Thyssen & Co., Mülheim. Ähnlich wie die Eisenbahn-Reparaturwerkstatt in Bruckhausen war sie 1883 zunächst als Reparaturwerkstatt für das Walzwerk Mülheim entstanden. Infolge der ständigen Maschinenverbesserungen und des Ausbaus von Bergbau und Stahlwerken hatte sie sich bis 1911 zu einem eigenen Betrieb entwickelt, dessen Großmaschinen weit über den Thyssenkonzern hinaus Absatz fanden.

Die Erzgrundlage

Mit dem Strukturwandel, der sich, ausgehend von der Entwicklung des Flußstahles bis zum Thomasverfahren, innerhalb der Eisenindustrie vollzog, gewann die eigene Erzbasis für die Eisen- und Stahlindustrie eine immer größere Bedeutung. Für das Jahr 1914 kann man vier Schwerpunkte der Erzinteressen des Thyssenkonzerns feststellen:

Innerhalb des deutschen Erzvorkommens gehörten zum Thyssenkonzern die Grubenfelder der Concordiahütte, vorm. Gebr. Lössen AG in Bendorf, sowie die Gewerkschaften Justine Schottenbach und Gute Hoffnung in Weilburg.

In Lothringen waren fünf Minette-Bergwerke erworben worden, nämlich die Gewerkschaft

Jacobus, auf deren Areal das Stahlwerk Hagendingen errichtet worden war, weiterhin die Gewerkschaften Fèves und Pierrevillers bei Metz, die Gesellschaften Garde-Schütze und Zukunft im Kreis Diedenhofen. Über Majoritätsbeteiligungen waren außerdem in Lothringen die Erzfelder der Lothringischen Eisenwerke AG zu Ars an der Mosel sowie in Französisch-Lothringen die des belgischen Hüttenwerkes Sambre et Moselle in Montigny verfügbar geworden. Weitere Versuche, im französischen Lothringen Fuß zu fassen, scheiterten meist an dem Widerstand der französischen Regierung ausländischem Kapital gegenüber. Insgesamt verfügte der Thyssenkonzern 1914 in beiden Lothringen über ca. 6 478 Hektar Erzvorkommen.

Da mit dem Erwerb der Lothringer Minette beschlossen worden war, das Hüttenwerk in Hagendingen zu errichten, mußte für die Werke im Hamborner Raum eine weitere Erzbasis geschaffen werden. Diese bot sich schließlich, wie schon erwähnt, in der Normandie, die damals für den Erzbergbau im Gegensatz zu Lothringen noch kaum erschlossen war.

In den Departements Manche und Calvados konnten drei kleinere Erzgesellschaften übernommen werden. Der rationelle Ausbau stellte schwierige technische Probleme und forderte einen hohen Kapitaleinsatz. Auch hier stieß man auf starken Widerstand der französischen Regierung, auf deren Anordnung der größte Teil der Erze an Ort und Stelle verhüttet werden mußte. In diesem Zusammenhang entstand schließlich die bereits erwähnte Soc. des Hauts-Fourneaux et Acières de Caen. Immerhin waren von den normannischen Feldern für die deutschen Werke Thyssens ca. 400 000 Tonnen Erze jährlich zu erwarten.

In Rußland konzentrierten sich die Erzinteressen auf Tschiaturi im Kaukasus und Nikolajeff in Südrußland. Beide Unternehmungen wurden gemeinsam mit dem Schalker Gruben- und Hüttenverein (später GBAG) betrieben, an dem August Thyssen beteiligt war. Die Manganerze im Kaukasus, die vorwiegend für Meiderich bestimmt waren, wurden in eigenen Hafenanlagen in Poti am Schwarzen Meer verschifft. Für die südrussischen Erze gab es in Nikolajeff eine Verladeeinrichtung.

Neben diesen eigenen Erzgruben bestanden Beteiligungen an Vorkommen in Marokko und Algier, weiterhin an der Sandur Mining Comp. in Britisch-Indien sowie an der AG Sydvaranger in Norwegen.

Insgesamt kann man jedoch sagen, daß die Erzbasis bis zum Ausbruch des Weltkrieges die schwächste Stelle in dem sonst nach allen Seiten abgesicherten Konzerngefüge darstellte. Denn



DAS BILD ZEIGT:

Oben: Der Thyssensche Frachter „Albert Killing“, der von einer Erzfahrt zurückkommend durch Schlepper in den Hafen Vlaardingen bei Rotterdam bugsiert wird
Unten: Das Bandeisen-Walzwerk der „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ in Dinslaken

in bezug auf die übrigen Rohstoffe — Kalk, Dolomit, Zement — hatte August Thyssen von Anfang an weitblickend vorgesorgt. Seit 1898 besaß er die Abteilung Kalkwerke Wülfrath in Schlupkoth der Firma Thyssen & Co. Weiterhin bestanden seit 1903 bzw. 1904 die Rheinischen Kalksteinwerke GmbH Flandersbach — die später Schlupkoth in sich aufnahmen — als eine Konsortialgründung zusammen mit Schalke und Krupp zur gemeinsamen Sicherung der Kalkversorgung, sowie die Dolomitwerke GmbH (Donnerkuhle) unter Beteiligung von Phoenix, Hoesch und der Dortmunder Union.

Der Zementbedarf wurde vom Zementwerk der Gewerkschaft Jacobus in Hagendingen und dem des Rittergutes Rüdersdorf GmbH bei Berlin innerhalb des Konzerns sichergestellt.

Handels- und Transportgesellschaften

Zum Schluß noch ein Wort zu der Absatz- und Transportorganisation innerhalb des Thyssen-

konzerns. Im Gegensatz zu anderen Unternehmungen der Eisen- und Stahlindustrie hatte August Thyssen auch auf dem Gebiet des Absatzes seine Unabhängigkeit von fremden Einflüssen zu wahren gewußt, indem er eine eigene Handelorganisation aufgebaut hatte. Die einzelnen Handelsgesellschaften des Konzerns waren zwar selbständig und erhielten ihre Zuteilungen an Produkten von den entsprechenden Syndikaten, unterstanden aber durchaus den Werksinteressen.

Was die Stahlseite betrifft, so vertrat seit 1881 die Firma Thyssen & Co., Zweigniederlassung Berlin den Namen im Berliner Raum. Im Nordosten Deutschlands war die Firma H. Reiter GmbH, Königsberg, als Niederlassung erworben worden. In Hamborn war die Thyssen'sche Handelsgesellschaft mbH mit einer Zweigniederlassung in Köln und im Zusammenhang mit der steigenden Produktion in Meiderich die Thyssen'sche Handelsgesellschaft mbH Meiderich errichtet worden. Zur Vertretung der Auslandsinteressen, besonders in Südamerika, wurde kurz vor Ausbruch des Krieges die Deutsch-Überseeische Handelsgesellschaft der Thyssenschen Werke mbH, Sitz Hamborn, Zweigniederlassung Buenos Aires, gegründet.

Für den Bergbau wären zu nennen die Firmen D. Mackh GmbH, Mannheim, das Transportkontor Vulkan GmbH, Bruckhausen, die Firma Gebr. Hoppe GmbH, Hamborn, sowie Kohlenhandels-

Niederlassungen in Neapel, Oran, Suez und Genua.

Für den Transport der Rohstoffe und Fertigwaren standen zur Verfügung die N. V. Handelsen Transport Maatschappij Vulcaan, Rotterdam, mit Zweigniederlassungen in Newcastle, Cardiff und Glasgow sowie eine Reederei mit den Dampfern „Otto Kalthoff“, „Albert Killing“, „August Wilke“, „Franz Wilke“ und „Franz Dahl“ und eigene Hafenanlagen in Mannheim und Straßburg. Schließlich sorgte eine Außenstelle in Bilbao für den Einkauf und die Verschiffung spanischer Erze. Dr. Gertrud Milkereit

Duisburger Raum bleibt Großbaustelle des Reviers

Die Rheinische Wohnstätten AG, Duisburg-Meiderich, hat im vergangenen Geschäftsjahr 1888 Wohnungen, ferner 299 gewerbliche Bauten (Garagen, Läden u. a.) sowie 71 Betreuungsbauten errichtet. Unter den drei gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften im Ruhrgebiet, die insgesamt 3900 Wohnungen fertigstellten, nimmt sie damit eine Spitzenstellung ein.

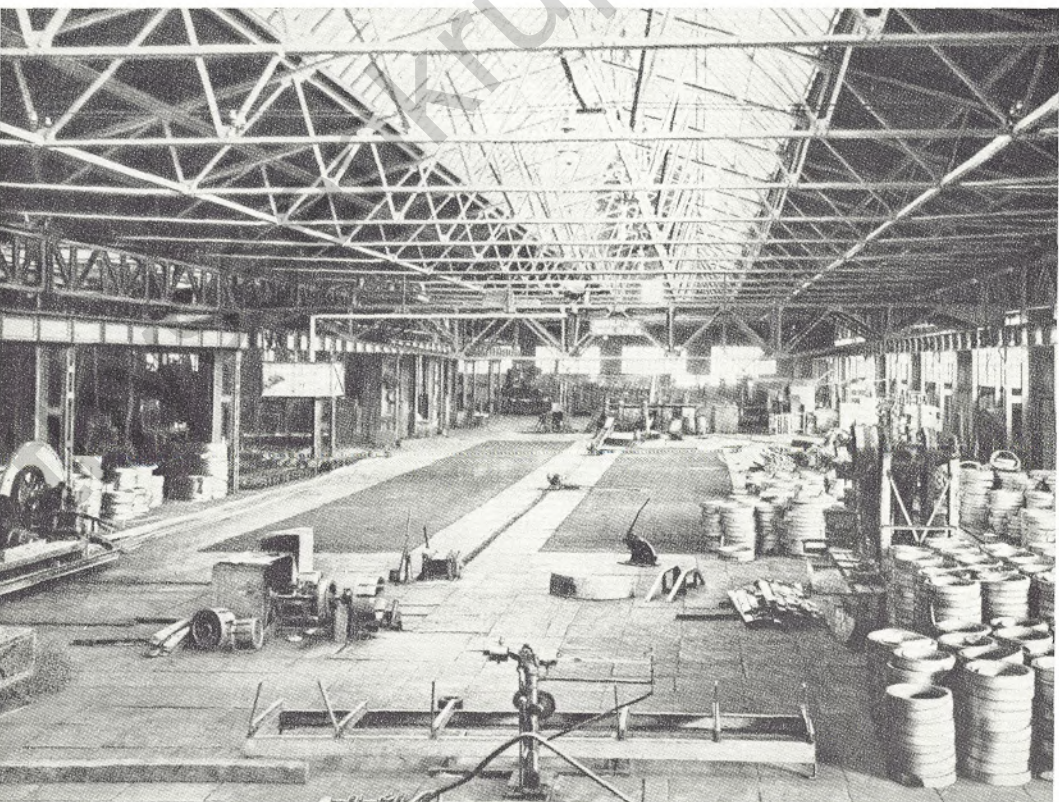
Der Duisburger Raum wird auch künftig eine Großbaustelle des Reviers bleiben. Zur Zeit sind 1635 Wohnungen auf der Baustelle in Arbeit, von denen rund 960 bereits rohbaufertig sind; über dreihundert weitere befinden sich in der Planung. An den Großbaustellen selbst wird der Bau von über tausend Wohnungen vorbereitet, so daß in nächster Zeit über dreitausend Wohnungen fertiggestellt sind. Hinzukommen die Sanierungsmaßnahmen in Neumühl, an denen auch die Rheinische Wohnstätten AG beteiligt wird.

Die Gesellschaft, die besonders für den werksgeforderten Wohnungsbau der Belegschaftsmglieder der ATH, Phoenix-Rheinrohr, der Niederrheinischen Hütte und des Hamborner Bergbaus tätig ist, hat seit 1948 etwa 18 000 Wohnungen im Neu- oder Wiederaufbau errichtet. In diesem Jahr wird sie über sechs Millionen DM für Instandsetzungsarbeiten aufwenden; das sind zehn Prozent mehr als im vergangenen Jahr.

Anlaßlich der Erklärung von Duisburg zum „weißen Kreis“ fielen etwa 8500 Altwohnungen der Rheinischen unter die Mieterhöhung. Die Erhöhung betrug im Durchschnitt aller Wohnungen 15 Pfennig je Quadratmeter, das heißt für die Wohnung 8,25 DM, so daß heute ein Durchschnittsmietsatz von 57 DM in Altwohnungen gezahlt wird. Die Rheinischen Wohnstätten liegen damit erheblich unter dem allgemeinen Durchschnittssatz. Sie hat die Mieterhöhung, wie sie erklärt, nur soweit ausgenutzt, als es zur unbedingten Kostendeckung erforderlich war. Bei den Neubauten ist eine Mieterhöhung erst nach einer besonderen Entscheidung der Bewilligungsbehörde möglich. Hier beträgt die Mieterhöhung bei dem bereits entschiedenen kleineren Teil von sechstausend in Frage kommenden Neubauwohnungen sechs DM je Wohnung, so daß sich hier die Durchschnittsmiete auf 65 DM erhöht.

Im Rahmen der Überlegungen der Landesplanung und Raumordnung wird der Duisburger Raum auch künftig ein Schwerpunkt der Bautätigkeit bleiben. Die Rheinischen Wohnstätten werden sich in ihrer langfristigen Planung, besonders in der Bereitstellung von Bauland, auf diese Entwicklung einstellen.

Sammelmappen für die Werkzeugzeitung sind gegen einen Unkostenbeitrag von 1,00 DM bei der Redaktion der Werkzeugzeitung (Neue Hauptverwaltung, Kaiser - Wilhelm - Straße, 8. Etage) erhältlich.



In St. Veit erholten sich bereits tausend Hüttenmänner



Seit Mai 1957 kann die Sozialabteilung unserer Hütte verdiente Belegschaftsmitglieder zu einem kostenlosen sechzehntägigen Aufenthalt nach St. Veit in Österreich schicken. Die diesjährige Aktion stellte einen Höhepunkt dar; denn in St. Veit konnte der tausendste Hüttenmann begrüßt und gefeiert werden.

Die Männer der ATH und ihre Frauen gehören seit sieben Jahren von Mai bis September zum Ortsbild von St. Veit, diesem schönen Urlaubsflecken im Pongau. In der Pension Sonnhof und in der schönen Umgebung erleben sie hier Wochen der Ruhe und Erholung als Ausgleich für die anstrengende Arbeit, die sie jahraus jahrein im Ruhrgebiet verrichten. Zur Bevölkerung dieses Bergdorfes haben die ATH-Männer ein sehr gutes und harmonisches Verhältnis gefunden.

Es war ein rechter Glücksfall, der Arbeitsdirektor Meyer und die Verantwortlichen der Sozialabteilung unserer Hütte 1956 auf der Suche nach einem geeigneten Erholungsort dieses Idyll im Salzburger Land entdecken ließ. Was man damals auf den Höhen über Schwarzach, wo man übernachtet hatte, sah, packte die „Kundschafter“ so sehr, daß der Entschluß nicht schwer war, St. Veit künftig zum Erholungsort für verdiente Männer der ATH zu machen.

Damals war St. Veit auf der Hütte noch kein Begriff — seither haben aber nicht nur tausend Hüttenmänner hier Urlaub gemacht. Viele von ihnen sind privat noch ein- oder mehrmals dorthin zurückgekehrt. Nicht zuletzt dürfte das ein Verdienst der Einwohner von St. Veit sein, mit denen sich unsere Männer und Frauen von Anfang an gut verstanden haben.

Die meisten Männer, denen die Hütte den Urlaub bezahlte, nahmen auf eigene Kosten ihre Ehefrauen mit. Waren es im ersten Jahr nur 24, so waren es in diesem Jahr immerhin 114 von 126 Hüttenmännern, die auch ihre Frauen einen solchen Urlaub miterleben ließen. Und 538 haben seit 1958 privat in St. Veit erneut einen Jahresurlaub gemacht. Einen besseren Beweis für die reizvolle Landschaft und ihre gastfreundlichen Menschen dürfte es wohl kaum geben.

Keinen geringen Anteil haben daran übrigens der Pensionswirt Hans Schandlbauer und seine Frau, die für das leibliche Wohl ihrer Gäste sorgt, sowie die stets emsige Toni, die es serviert. Immerhin sind in der Küche allein für die tausend ATH-Männer fast zwei Tonnen Fleisch zubereitet worden, und bei den Kartoffeln dürften es noch etliche Zentner mehr sein.

Den tausendsten Hüttenmann selbst mußte man durch das Los bestimmen aus der Gruppe, die Ende August in St. Veit weilte. Der Tag wurde im Beisein von Bürgermeister Schwarzenberger und zahlreichen St. Veiter Einwohnern beson-

UNSERE BILDER ZEIGEN:

Apparatewärter Günter Rokitt vom Hochofenbetrieb wurde im Sommer als tausendster ATH-Urlauber in St. Veit ermittelt (Mitte mit dreiarmligem Leuchter). Ausgezeichnet wurden aber auch ATH-Werkschutzmann Johann Chechla (vorne rechts) sowie Eduard Rittau von der Thyssen Industrie als 999. und 1001. Unser oberes Bild zeigt sie zusammen mit Bürgermeister Schwarzenberger (zweiter von links) und Hans Schandlbauer (zweiter von rechts) sowie die Serviererin Toni. Unten links: Der Bürgermeister begrüßt die Urlauber; im Bild auch den Leiter unserer Sozialabteilung, Hbv. Haftmann, sowie Betriebsratsvorsitzender Hansel und Betriebsratsmitglied Baranski. — Rechts: Zum guten Gelingen des Tages trug vor allem die Trachtenkapelle von St. Veit bei

ders festlich begangen. Vor dem „Sonnhof“ hatte sich die Trachtenkapelle eingefunden, die den Gästen und ihren Frauen ein mit großem Dank aufgenommenes Ständchen brachte. Der Bürgermeister begrüßte seine Gäste, deren Arbeitsplatz er ja von einem früheren Besuch her genau kennt. Er wußte deshalb aus eigener Anschauung, wie sehr die Männer der ATH diese Erholung notwendig haben.

Der Leiter der ATH-Sozialabteilung, Hbv. Haftmann, dankte dem Bürgermeister und den Einwohnern von St. Veit für die große Gastlichkeit, mit der unsere Männer dort aufgenommen werden.

Im Speisesaal selbst war die Serviererin Toni dann die Glücksgöttin. Sie zog aus einem Trach-





Erinnerungen an sommerliche Urlaubstage im schönen St. Veit

Tausend Hüttenmänner haben in den vergangenen sieben Jahren auf Einladung der ATH sechzehn Tage Urlaub in St. Veit im österreichischen Pongau verleben können. Zum erstenmal stellt die Werkzeitung jetzt diesen so vielen Mitarbeitern und ihren Ehefrauen vertrauten Urlaubsort in Farbaufnahmen vor. Hier — das ist die übereinstimmende Meinung aller, die einmal in St. Veit waren — kann man sich vom Frühjahr bis zum Herbst wirklich gut erholen. Der Ort mit seinen reizenden, schöngepflegten Häusern ist für die Männer und Frauen aus dem Ruhrgebiet ein richtiges Idyll. Die ganze Landschaft mit der auf der höchsten Erhebung des Dorfes stehenden Kirche, mit den bewaldeten Berghängen und schneebedeckten Bergspitzen gibt die Möglichkeit zu ausgedehnten Spaziergängen und erholsamer Muße. Reizende Dorfwinkel regen die fotobegeisterten Besucher zu immer wieder neuen Aufnahmen an. Dabei ist der Kontakt mit den Einheimischen besonders gut. Betriebsratsvorsitzender Hansel zeigte übrigens bei seinem jüngsten Besuch, daß er die Sense wohl zu schwingen weiß (unten im zweiten Bild von rechts zusammen mit Bürgermeister Schwarzenberger).

Farbaufnahmen: Günter Meyer





Zu den schönsten Erlebnissen in St. Veit zählen gemeinsame Wanderungen. Unser Bild zeigt eine Urlaubergruppe, die im Juli in St. Veit weilte und sich später in der Wirtschaft Küsters am Schwan in Walsum zu einem fröhlichen Erinnern traf — Mitte: Am Brunnen auf dem Dorfplatz von St. Veit — Die Bilder unten zeigen Schwarzach an der Salzach sowie einen Besuch am Großglockner

tenhut drei der zwölf Namensschilder der in St. Veit weilenden Hüttenmänner. Zunächst ermittelte man in Johann Chechla vom Werk-
schutz der ATH den 999. Besucher, dann in Eduard Rittau von der Thyssen Industrie GmbH. den 1001. und dann kam der Höhepunkt: Die Toni griff in den Hut, die Kapelle spielte einen Tusch und mit Jubel und großem Applaus begrüßten alle Günter Rokitt, Apparatewärter im Hochofenwerk, als den Glückspilz des Abends, als tausendsten ATH-Urlauber in St. Veit.

Bürgermeister Schwarzenberger überreichte allen ein Geschenk des Ortes, einen dreiarmigen kunstgeschmiedeten Leuchter für den tausendsten Gast und je einen einarmigen für die beiden anderen. Er bezeichnete es als ein Symbol, daß die Erinnerungsstücke aus Stahl gefertigt seien. Denn während man in Hamborn Qualitätsstahl herstelle, wisse man in St. Veit noch nach alter Art hieraus kunstvolle Gegenstände zu schmieden. Betriebsratsvorsitzender Hansel dankte im Namen aller Mitarbeiter den Einwohnern von St. Veit.

Für die drei Hüttenmänner und ihre Frauen hatte Pensionswirt Schandlbauer nicht nur eine Flasche Tiroler Roten bereit, sondern auch die Einladung zu einer Fahrt ins Blaue. Der Abend selbst klang bei zünftiger Musik und bei Schuhplattlern der St. Veiter Volkstanzgruppe aus.



Eisenbahn in Beeckerwerth fährt monatlich über 1 Mill. t Material

Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen
setzt im ATH-Werk II 12 Lokomotiven ein



Im September-Heft stellte die Werkzeugzei-
tung die neuen Betriebe unserer Hütte in
Beeckerwerth vor und berichtete über ihre
Einrichtungen und ihre Produktion. Eine
wichtige Aufgabe fällt hier den Verkehrs-
anlagen zu. Gleichzeitig mit den Planun-
gen, die seitens der ATH für die einzelnen
Betriebe erfolgten, war es Aufgabe des
Gemeinschaftsbetriebes Eisenbahn und
Häfen den Raum Beeckerwerth für die
Eisenbahn zu erschließen. Hierüber be-
richtet Ing. Walther vom Eisenbahnbau-
betrieb/Eisenbahnplanung des Gemein-
schaftsbetriebes.

Bei der Bedeutung des Werktransportes für
derartig große Betriebsanlagen, vor allem auch
um ein wirtschaftliches Arbeiten zu gewährlei-
sten, ist es notwendig, die Verkehrsplanung
mit größter Sorgfalt durchzuführen. So wurde
auch eine Vielzahl von Plänen entworfen und
diskutiert, bis eine den örtlichen Gegebenheiten
entsprechende optimale Form der Verkehrs-
erschließung des neuen Werkes gefunden war.
Es lag nahe, einen alten Plan aus der Zeit vor
dem ersten Weltkrieg aufzugreifen. Er sah die

Schaffung eines Anschlußbahnhofes der Werke
an die Emschertalbahn vor, um eine günstige
Verbindung an das damalige Werk Hagendingen
und an die lothringische Minette zu errichten.
Wegen der zu hohen Investierungs- und Be-
triebskosten für Eisenbahn und Häfen wie auch
für die Deutsche Bundesbahn mußte dieser Plan
jetzt jedoch aufgegeben werden. So wurde nach
eingehenden Untersuchungen der technischen
und eisenbahnbetrieblichen Voraussetzungen
wie auch der verkehrspolitischen und tariflichen
Gegebenheiten der Übergabebahnhof Oberhau-
sen-West als Anschlußbahnhof für die neuen
Werksanlagen in Beeckerwerth bestimmt.

„Bahnhof Meerbergstraße“

Die Größe des Verkehrsaufkommens, die pro-
duktionsbedingte Bedienung der Ladestellen in
den Betrieben sowie die heute schon erreichte
Auslastung des größten Werksbahnhofs Grün-
straße zwangen dazu, einen völlig neuen, ma-
terialflußgerecht gelegenen zentralen Bahnhof
für das Werk II zu schaffen. Aufgabe der Eisen-
bahnplanung war es deshalb, im Raum Beecker-
werth einen leistungsfähigen Rangierbahnhof zu
entwickeln. Er mußte den nach modernsten Ge-
sichtspunkten aufgebauten Produktionsanlagen



entsprechen und in wirtschaftlicher Weise allen
Verkehrsaufgaben gerecht werden.

Für diesen Bahnhof, für den sich inzwischen die
Bezeichnung Bahnhof Meerbergstraße eingebür-
gert hat, bestehen folgende Verkehrsbezie-
hungen:

- Verkehr des Werkes II mit dem Übergabe-
bahnhof Oberhausen-West;
- Verkehr zwischen dem Werk II und dem
bisherigen Werk;
- Verkehr zwischen dem Werk II und dem
Hafen Schwelgern;



ZU DEN BILDERN:

Oben: Im neuen Sozial- und Dienstgebäude Beecker-
werth, nahe dem Bahnhof Meerbergstraße, sind die
Büros und Umkleideräume des Gemeinschaftsbetriebes
Eisenbahn und Häfen für den Betriebsbereich Beecker-
werth untergebracht. Hier erfolgt auch (über den Gru-
ben im Vordergrund des Fotos) die Wartung der Loko-
motiven

Unten: Die großen Gleisbau-Arbeiten sind geschafft,
der Eisenbahnbetrieb rollt. Was bleibt, sind die lau-
fenden kleinen Arbeiten, bei denen der Warnposten
(oben) seines sehr wichtigen Amtes walten muß



• Verkehr der über den Bahnhof Meerbergstraße zu bedienenden Betriebe des Werkes II untereinander.

Seinen Aufgaben entsprechend wurde der Bahnhof im Süden der neuen Beeckerwerther Betriebe und diesen vorgelagert angeordnet und als einseitiger Rangierbahnhof mit der Arbeitsrichtung West-Ost ausgebildet.

52 Kilometer Gleise — 443 Weichen

Nach Feststellung eines Rahmenplanes für die Bebauung Beeckerwerth — Produktion, Platzbedarf und Lage der Betriebe bei voller Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Geländes — wurden Pläne für verschiedene Ausbaustufen entwickelt. Mit dem Anwachsen der Pro-

duktion und dem damit zunehmenden Transportaufkommen müssen die Verkehrsanlagen den steigenden Anforderungen angepaßt werden.

Mit einer heute schon erreichten Monatserzeugung von mehr als 100 000 Tonnen Oxygenstahl und deren Weiterverarbeitung in den nachgeschalteten Betrieben, ist die erste Ausbaustufe erreicht. Dies entspricht auf der Verkehrsseite einer Materialbewegung von 1,02 Millionen Tonnen je Monat. Dazu werden im Raum Beeckerwerth 12 Lokomotiven benötigt, die monatlich mehr als 20 000 beladene Wagen, davon etwa 9000 DB-Wagen, verarbeiten müssen. Zu dieser Ausbaustufe gehören 52,2 Kilometer Gleis und 443 Weicheneinheiten; etwa 38 Kilometer Gleis sind mit Fahrleitung überspannt. Zur Bedienung der Baustellen des Werkes II mußten zusätzlich 15 Kilometer Baugleis verlegt werden. In Spitzenzeiten waren bis zu 100 Gleiswerker gleichzeitig eingesetzt. Auch die Männer der Signalmeisterei und Fahrleitungsmeisterei leisteten ihr Äußerstes, um die Arbeiten termingerecht fertigzustellen.

Vier Stellwerke vorgesehen

Die Planung der Verkehrseinrichtungen in Beeckerwerth sieht im Endausbau ein auf etwa 85 Kilometer erweitertes Gleisnetz mit 550 Weicheneinheiten vor. Es wird für den zu erwartenden Spitzenbedarf an Wagen ausgelegt sein. Vier moderne Stellwerke werden für diese Ausbaustufe geschaffen. Sie steuern dann die umfangreichen Sicherungsanlagen und ermöglichen einen reibungslosen und wirtschaftlichen Betriebsablauf.

Bahngelände 5 Meter angeschüttet

Zentrale Sammel- und Verteilerstelle für den Eisenbahnverkehr im Raum Beeckerwerth ist der Bahnhof Meerbergstraße. Er umfaßt in der ersten Ausbaustufe eine Einfahrgruppe von drei Gleisen mit einer Gesamtaufstelllänge von 1430 Meter, eine Richtungsgruppe von acht Gleisen, wovon fünf an einen Ablaufberg angeschlossen sind. Die Richtungsgleise haben eine gesamte Nutzlänge von 3300 Meter. Die Sammelgruppe umfaßt drei Gleise mit insgesamt ca. 1000 Meter Aufstelllänge. Zwei von drei Ausfahrgruppen sind an den Ablaufberg angeschlossen; die Gesamtnutzlänge beträgt ca. 1600 lfd. Meter.

Zum Bahnhof gehören weiter die Ablaufanlage, die im ersten Ausbau ein Wägleis und ein Umfahrgleis, im Endausbau zwei Wägleise mit zwei Umfahrgleisen umfaßt, sowie zwei Fahrgleise, die gleichzeitig als Lokomotiv-Verkehrsgleise dienen. Um Raum für die



ZU DEN BILDERN:

Oben: Auch der Roheisen-Transport von den Hochöfen zum Oxygen-Stahlwerk wird über den neuen Bahnhof Meerbergstraße abgewickelt

Mitte: Übersichtlich und räumlich gut gegliedert sind die Gleisanschlüsse für die einzelnen Betriebe, hier an der Universal-Brammenstraße 3

Unten: Die Eisenbahn-Verkehrsadern verzweigen sich hier vor dem Oxygen-Stahlwerk zu den verschiedensten Betriebspunkten im Werk 2 in Beeckerwerth

Bahnhofsanlage zu gewinnen, mußte das Gelände fünf Meter angeschüttet werden, wobei 40 000 Kubikmeter Schutt einzubringen waren, die von Eisenbahnwagen herangefahren wurden.

Über den Ablaufberg

Die vom Bundesbahn-Anschluß Oberhausen-West kommenden Züge werden, soweit sie für das Werk II bestimmt sind, zunächst in der Einfahrgruppe aufgestellt, erfahren dort eine Eingangsbehandlung und werden im Ablaufverfahren über den Ablaufberg in die Richtungsgleise verteilt. Leerwagenzüge finden teilweise ohne vorherige Zugzerlegung in den nicht an den Ablaufberg angeschlossenen Richtungsgleisen Aufstellung.

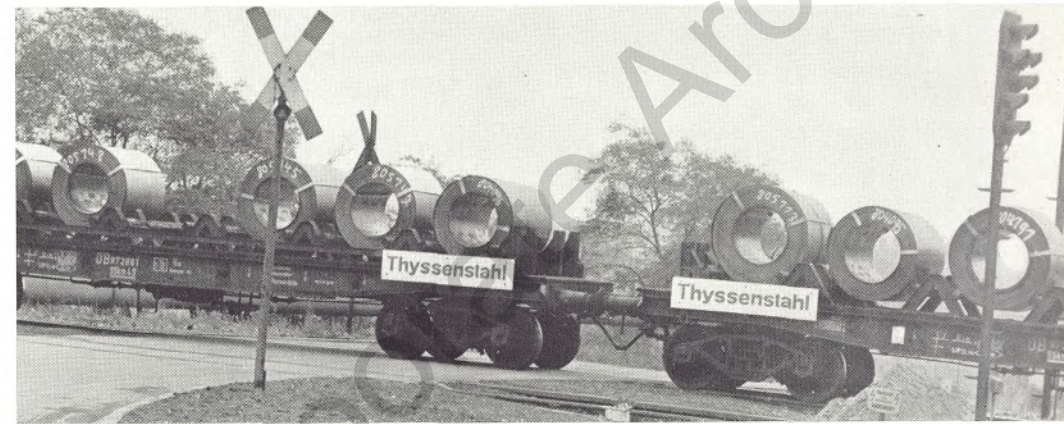
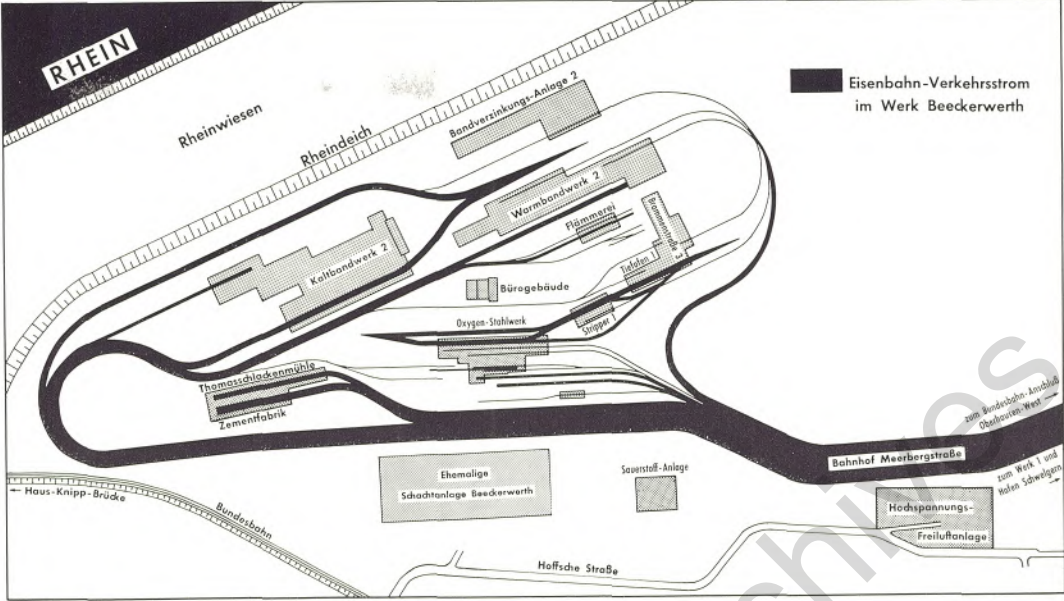
Die vom Werk I und dem Hafen Schwelgern kommenden Züge fahren zu einem Teil die Betriebe des Werkes II direkt, d.h. ohne Berührung des Bahnhofs Meerbergstraße an. Zum überwiegenden Teil aber werden sie — wie beim Eingang von der Bundesbahn — über den Bahnhof Meerbergstraße geleitet.

Die in den Richtungsgleisen nach Betriebsbereichen vorsortierten Wagen werden im Nahbereich der Produktionsbetriebe nachrangiert und dann den Ladestellen zugeführt, von den Ladestellen zum Bahnhof zurückfließende Wagen in der Sammelgruppe zu Zügen zusammengefaßt und über den Ablaufberg verteilt. Die aus dem Werk II herauslaufenden Wagen werden, soweit sie nicht als Eckverkehr aus den Richtungsgleisen wieder in das Werk II zurückkehren, in den Ausfahrgleisen aufgestellt. Dort erfolgt die Zugbildung und die Ausfahrt aus dem Raum Beckerwerth.

Die Verkehrsanlagen in Beckerwerth, die in guter Zusammenarbeit mit allen Betriebsstellen der August Thyssen-Hütte entwickelt wurden, erforderten einen Kostenaufwand von insgesamt 16 Millionen DM. Sie fügen sich in den Rahmen der künftigen Ausbauplanung ein und gewährleisten einen wirtschaftlichen Ablauf des Verkehrs.

ZU DEN BILDERN:

Oben: Wo vor Jahren noch Schlackenhalden waren, rollen heute die Eisenbahnwagen mit Thyssenstahl-Coils
Mitte: Bahnhof Meerbergstraße: Hier werden die Züge zergliedert und neu zusammengestellt
Unten: Eine sehr wichtige Einrichtung auf dem Bahnhof Meerbergstraße ist die Doppelwaage. Auf ihr können alle nach dem Werk 2 oder von dort kommenden Wagenladungen gewichtsmäßig erfaßt werden



Zum Titelbild des Weihnachtsheftes

Die Werkfotografie stellte der Werkzeitung als Titelbild für das diesjährige Weihnachtsheft eine „chromogene Farbisohele“ zur Verfügung, einen brennenden Tannenbaum vor der Kulissee eines Hochofens. Unsere Leser werden fragen — wenn sie hören, daß das Original dieses Bildes eine Schwarz-Weiß-Aufnahme ist —, wie der farbige Effekt zustande kam. Fotomeister Rolf Epha, der Leiter der Werkfotografie, schreibt hierzu:

Durch mehrfaches Umkopieren auf kontrastreich arbeitendem Schwarz-Weiß-Filmmaterial kann eine Trennung von Hintergrund und Vordergrund erreicht werden. Mit Abdeckfarbe und Abschwächer werden restliche störende Bildteile entfernt. Den Relief-Charakter erhält das Bild durch Überlappungskopieren eines positiven und negativen Films, wobei beide Filme leicht gegeneinander verschoben werden. Danach werden die einzelnen Teilauszüge in chromogenem Farbentwickler umentwickelt; ihnen sind Farbkomponenten zugegeben, die ein bestimmtes einfarbiges Farbstoffbild beim Entwicklungsprozeß aufbauen. Im vorliegenden Fall wurde es so eingerichtet, daß der Hintergrund im Endzustand feurig-rot — komplementärfarben zum grünen Vordergrund — erscheint.

Obwohl die Originalaufnahme bei Tageslicht fotografiert wurde, konnte der Nachteffekt durch einen einfachen Trick erzielt werden: für die Endmontage wurde das Positiv des Hintergrunds verwendet; dadurch sind die Tonwerte umgekehrt, der Himmel erscheint dunkel und das Hochföngengerüst tritt heller hervor.

In vier Jahren 46 Millionen DM für die Wissenschaft

Die Fritz Thyssen Stiftung berichtete über die von ihr geförderten Forschungsvorhaben

Die Mitte 1959 von Frau Amélie Thyssen und ihrer Tochter Anita Gräfin de Zichy-Thyssen errichtete Fritz Thyssen Stiftung legt jetzt den dritten Jahresbericht vor. Auch 1963 standen der Stiftung wie in den beiden vorangegangenen Jahren 12 Millionen DM zur Förderung von Wissenschaft und Forschung zur Verfügung. 1964 fließen ihr aus ihrem Aktienbesitz infolge der nur zehn Prozent betragenden Dividenden von ATH und Phoenix-Rheinrohr im Geschäftsjahr 1962/63 10 Millionen DM zu. Die Stiftung hat also in vier Jahren 46 Millionen DM für ihr umfangreiches Programm bereitstellen können.

Für die Förderung von Forschungsvorhaben und die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses wurde 1963 insgesamt 11,46 Millionen DM ausgegeben. Davon entfielen 7,88 Millionen DM allein auf Forschungsprojekte und 3,26 Millionen DM auf die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wie in den vergangenen Jahren hat die Stiftung dabei sehr eng mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Max-Planck-Gesellschaft und dem Stifter-

verband für die deutsche Wissenschaft sowie mit der Stiftung Volkswagenwerk zusammengearbeitet.

Professor Dr. Hess, der auch nach Niederlegung seines Amtes als Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft dem Wissenschaftlichen Beirat der Fritz Thyssen Stiftung angehört wird, unterstreicht im Jahresbericht in einem Beitrag zur „Aufgabe und Leistung einer privaten Stiftung“, daß die Fritz Thyssen Stiftung sich auf gutem Wege befinde. „Sie nutzt die Freiheiten“, so stellt er fest, „die eine private Stiftung auszeichnen, aber sie orientiert sich dabei nur an der Qualität der unterstützten Sache. Ihre Eigenart wird sich immer deutlicher ausprägen, ihr Wirken von Jahr zu Jahr fruchtbarer werden“.

Die wachsende Konzentration und die stärkere eigene Initiative, die Prof. Hess als besonderes Merkmal der Stiftung bezeichnet, werden nicht zuletzt dadurch erleichtert, daß die von vornherein vorgesehene Ausstattung der Stiftung mit insgesamt nom. 100 Millionen DM Aktien der ATH durch den von der Hohen Behörde genehmigten Aktientausch mit Phoenix-Rheinrohr Anfang 1964 möglich wurde. Die Stiftung ist seither mit dem ihr zugeordneten endgültigen Vermögen ausgestattet, nachdem sie bisher an diesem Betrag lediglich den Nießbrauch hatte.

Prof. Dr. H. Coing: Auf dem richtigen Wege

Professor Dr. H. Coing, der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats der Fritz Thyssen Stiftung, erläuterte Ende Oktober vor der Presse in Köln die Aufgaben und Projekte des letzten Jahres. Dabei ging er ausführlich auch auf die Zielsetzung der Stiftung ein.

Eine Stiftung wie die Fritz Thyssen Stiftung muß sich zunächst vortasten, um ihre eigenen Aufgaben zu gewinnen und ein eigenes Gesicht zu bekommen. Die Grenzen, die ihrer Tätigkeit gezogen sind, ergeben sich einmal aus der Höhe der Mittel, die ihr zur Verfügung stehen. Sie muß ferner von der Tatsache ausgehen, daß die Wissenschaft in Deutschland grundsätzlich vom Staat gefördert wird. Hieraus ergibt sich das Prinzip, daß keine Stiftung versuchen sollte, den Staat zu ersetzen. Ich habe mit Interesse gesehen, daß auch die Stiftung Volkswagenwerk — die über das zehn- bis zwölfwache der Mittel der Fritz Thyssen Stiftung verfügt — hierauf ganz besonderen Wert legt. Eine private Stiftung sollte dann eingreifen, wenn die staatliche Wissenschaftsfürsorge aus irgendwelchen Gründen im Augenblick oder aus prinzipiellen Gründen überhaupt nicht eingreifen kann.

Schließlich gibt es in Deutschland eine Reihe von großen Organisationen mit großer Tradition und mit großen Aufgaben: Der Stiftungsverband und die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Daraus folgt als weiterer Grundsatz die Notwendigkeit der Zusammenarbeit. Aus der Situation der Stiftung erwachsen also drei Prinzipien:

- Man muß nach finanziell angemessenen Objekten suchen.
- Man darf sich nicht an die Stelle des Staates stellen wollen.
- Man muß unbedingt mit den anderen Organisationen sinnvoll zusammenarbeiten.

Einige Beispiele aus unseren Projekten zeigen, wie wir versucht haben, diesen Anordnungen gerecht zu werden. Es bleibt natürlich in diesem Rahmen die Aufgabe einer Stiftung, nach ihren besonderen Gesetzen Projekte auszuwählen und bestimmte Dinge für ihr Interessengebiet zu übernehmen. Bei manchen Stiftungen im Ausland haben wir hinsichtlich der letzten Fragen festgestellt, daß sie auf ganz spezielle Zwecke von den Statuten her begrenzt sind, etwa auf medizinische Forschung. Bei der Fritz Thyssen Stiftung ist das nicht der Fall. Sie hat nach den Statuten ein sehr weites Programm, und dementsprechend fiel den leitenden Gremien die Aufgabe zu, eine gewisse Auswahl zu treffen.

Hilfe für Kunstwissenschaft

Die Auswahlkriterien, die wir anwenden, seien an einigen Beispielen erläutert. So hat die Stiftung versucht, subsidiär einzugreifen, wo die staatliche Förderung aus irgendwelchen Gründen bestimmte Lücken aufweist. Ich möchte besonders auf die Unterstützung der Forschung an den deutschen Museen hinweisen. Hierbei handelt es sich darum, insbesondere die Arbeit an den wissenschaftlichen Katalogen teils zu fördern, teils überhaupt wieder in Gang zu bringen. Die Fritz Thyssen Stiftung hat im Zusammenhang mit diesem Programm jetzt etwa 50 Stipendien für junge Kunstwissenschaftler laufen, die an diesem Programm der Bearbeitung wissenschaftlicher Kataloge mitwirken.

Warum ist diese Aufgabe vom Staat oder von den sonstigen Trägern der Museen zurückgestellt worden? Das hängt damit zusammen, daß der Staat mit Recht seine Energie auf den Aufbau und Ausbau der Hochschulen und die Neugründung von Hochschulen konzentriert hat, und daß bei den Museen selbst in den letzten Jahrzehnten andere Aufgaben stärker in den Vordergrund getreten sind, Aufgaben von pädagogischer Art, die in diesem Umfang früher nicht bestanden. Hier war also eine Aufgabe, die sinn-

vollerweise von unserer Stiftung in Angriff genommen werden konnte.

Die „Kleinen Tagungen“ von Gelehrten

Als anderes Beispiel in diesem Zusammenhang nenne ich die Förderung der kleinen wissenschaftlichen Tagungen, die nun schon ein ständiger Posten in unserem Förderungsprogramm ist. Es handelt sich nicht um die Förderung großer Tagungen, sondern bewußt um die kleinen Zusammenkünfte von Gelehrten, bei denen bestimmte Probleme diskutiert werden. Auch solche kleinen Tagungen liegen im allgemeinen etwas im Schatten des staatlichen oder öffentlichen Förderungsprogramms.

Es gibt überhaupt Projekte, die nur von privater Seite, jedenfalls in sinnvoller Weise gefördert werden können. Als Beispiel nenne ich die Arbeiten der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik an den wissenschaftlichen Unterlagen für die Abrüstungspolitik und die internationalen Abrüstungsgespräche. Es liegt auf der Hand, daß gerade bei solchen Fragen die Förderung von nichtstaatlicher, also auch nicht staatlich beeinflussbarer Seite besonders wichtig ist.

Schließlich sei auf die Tatsache verwiesen, daß die Stiftung für das Kunsthistorische Institut in Florenz und für die Deutsche Morgenländische Gesellschaft in Beirut — wie die Werkzeugzeitung bereits berichtete — ein Haus gekauft hat. Denn nach den Erfahrungen in der Vergangenheit bestand der Wunsch, daß ein privater und nicht ein öffentlich-rechtlicher Geldgeber auftrat.

Enge Zusammenarbeit mit Forschungsgemeinschaft und VW-Stiftung

Einige Beispiele sollen die enge Zusammenarbeit der Fritz Thyssen Stiftung mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft und mit der Stiftung Volkswagenwerk zeigen.

Die Zusammenarbeit mit der Forschungsgemeinschaft besteht u. a. darin, daß von der Fritz Thyssen Stiftung bestimmte Schwerpunkt-Programme der Forschungsgemeinschaft finanziert werden. Die Stiftung stellt der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen Globalbetrag zur Verfügung und diese verwendet ihn, um Schwerpunktprogramme in der Medizin, z. B. Kardiologie, Cancerologie und Virologie, und in den Naturwissenschaften durchzuführen. Es ist für die Beurteilung des Anteils der Thyssen Stiftung wichtig zu wissen, daß aus diesen Geldern seitens der Forschungsgemeinschaft eine ganze Reihe von Nachwuchskräften auch aus dem Bereich der Medizin und Naturwissenschaft beschäftigt werden. Ich erwähne dies deshalb, weil vielleicht der Eindruck entstehen könnte, daß das Schwergewicht unserer Stipendien zu sehr im Bereich der Geisteswissenschaften liegt.

Was die Zusammenarbeit mit der Stiftung Volkswagenwerk angeht, so möchte ich als Beispiel nennen, daß die Stiftung Volkswagenwerk dem Deutsch-Evangelischen Institut für die Erforschung des Heiligen Landes einen Baukostenzuschuß für den Umbau ihres Institutsgebäudes in Jerusalem gegeben hat. In unserem Bericht findet man, daß von der Stiftung ein bestimmtes Forschungsprojekt des Instituts in Jordanien gefördert worden ist. Man sieht also, wie hier die beiden Stiftungen Hand in Hand arbeiten. Ich erwähnte, daß die Fritz Thyssen Stiftung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft ein Institutsgebäude in Beirut zur Verfügung stellte. Die Stiftung Volkswagenwerk hat dem gleichen Institut ein Sommerhaus gestiftet, damit die Arbeit auch in den heißen Sommermonaten in Beirut fortgesetzt werden kann. Auch hier haben beide Stiftungen zusammengearbeitet.

Hilfe für ausländische Forscher

Als weiteres Beispiel möchte ich die Zusammenarbeit mit der Alexander von Humboldt-Stiftung nennen. Sie betreut die ausländischen Forscher, vor allem die ausländischen Nachwuchskräfte, die in Deutschland arbeiten. Die Thyssen Stiftung hat im vorigen Jahr und wird im nächsten Jahr der Humboldt-Stiftung Mittel für besonders hervorragende Stipendiaten der Humboldt-Stiftung zur Verfügung stellen. Ihnen sollen bei ihrer Rückkehr in die Heimat Bücher und Geräte gegeben werden können, damit sie auch bestimmte Mittel haben, die sie unbedingt brau-

chen, um ihre in Deutschland begonnenen Studien fortzusetzen.

Ebenso haben die Zuwendungen der Fritz Thyssen Stiftung die Humboldt-Stiftung in die Lage versetzt, ihren ehemaligen Stipendiaten, die inzwischen Professuren in ihren Heimatländern bekleiden oder Institutsdirektionsposten innehaben, Bücher-Geschenke zu machen. Es leuchtet ein, daß dadurch einmal der Nutzeffekt eines Forschungsaufenthalts in Deutschland verstärkt wird, andererseits die wissenschaftlichen Beziehungen der ehemaligen Stipendiaten zu Deutschland befestigt werden.

Ich glaube, diese drei Beispiele erläutern, wie wir mit den anderen Stiftungen zusammengearbeitet haben. Wir haben auch mit der Max-Planck-Gesellschaft besonders zusammengewirkt bei der Vergabe der Orientierungsstipendien, die ich später im einzelnen erwähnen werde.

Zusammenwirken der wissenschaftlichen Disziplinen

Einiges möchte ich noch zu den Gesichtspunkten sagen, die uns bei der Auswahl der zu fördernden Projekte geleitet haben. Zunächst haben wir uns bemüht, eine gewisse Relation zu wahren zwischen den beiden großen Wissenschaftsgebieten Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften wie Medizin und im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zwischen den Arbeiten der reinen Geisteswissenschaft und empirisch-soziologischen Untersuchungen.

Ein weiterer Gesichtspunkt, der für uns wesentlich gewesen war, ist die Förderung der interdisziplinären Zusammenarbeit oder der Zusammenführung von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen bei der Arbeit an einem bestimmten Projekt. Ich möchte hierbei die Aufmerksamkeit auf das Nepal-Himalaya-Projekt lenken und auf das Forschungsunternehmen „Ostafrika“, das vom Ifo-Institut getragen wird, sowie auf das Projekt „19. Jahrhundert“. Bei dem Nepal-Himalaya-Projekt — über das die Werkzeitung schon berichtete — war Ausgangspunkt die kartographische Aufnahme des Landes. Wissenschaftler aus allen Gebieten der einschlägigen Naturwissenschaften arbeiten hier mit: Biologen, Meteorologen, Botaniker, Zoologen, Ethnologen. Im ganzen sind zwischen zwanzig und dreißig Wissenschaftler der verschiedenen Disziplinen von uns gefördert worden und haben bei diesem Projekt interdisziplinäre Arbeit geleistet.

Projekt Ostafrika

Ähnlich liegt es bei dem Projekt, das der Erforschung der wirtschaftlichen Struktur Ostafrikas, insbesondere Tanganyikas, gewidmet ist. Der Grundgedanke dieses Projekts, das vom Ifo-Institut in München ursprünglich ausgearbeitet, aber inzwischen sehr erweitert wurde, ist die Feststellung einmal der natürlichen, wirtschaftlichen und soziologischen Tatbestände mit dem weiteren Ziel, die wirtschaftspolitischen Folgerungen zu entwickeln, die aus diesen Gegebenheiten zu ziehen sind.

Aus der Arbeit an diesem Projekt hat sich eine Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Instituten entwickelt: Dem Institut für ausländische Landwirtschaft in Berlin, dem Institut für landwirtschaftliche Betriebslehre von Herrn Prof. Woermann, dem Institut für Tierzucht in Göttingen, dem Botanischen Institut der Universität Würzburg, dem Wirtschaftsgeographischen Institut München, der Hochschule Weihenstephan u. a. Im ganzen laufen in diesem Zusammenhang über vierzig Einzeluntersuchungen. Aber alle diese Wissenschaftler stehen in Verbindung miteinander, und es haben auch Tagungen stattgefunden, in denen die verschiedenen Gelehrten, die an diesem Projekt beteiligt sind, miteinander diskutiert haben. Die Stiftung hofft, daß die Zusammenarbeit an einem solchen Projekt auch ein bescheidener Beitrag dazu ist, daß der Gedanke der interdisziplinären Zusammenarbeit unter den jüngeren Forschern Raum gewinnt.

Die geistige Struktur des 19. Jahrhunderts

In der gleichen Richtung liegt das Projekt „19. Jahrhundert“. Die Stiftung hat hier eine gewisse Initiative entfaltet und hat Arbeitsgruppen ins Leben gerufen, die sich in den ver-

ATH-Chor sang für ATH-Jubilare

Vor vollbesetztem Saal konnte der Männergesangsverein der August Thyssen-Hütte Anfang November ein Opern- und Operettenkonzert für die Mitglieder der Jubilaren-Vereinigung der ATH geben. Der Vorsitzende des Jubilaren-Vereins, Prokurist Dr. Isselhorst, sprach dem Chor und dem Solisten Willi Reuter (Bariton) für dieses Konzert den Dank der Jubilare aus. Unter der Gesamtleitung von Musikdirektor Heinz Gilhaus brachte der Chor bekannte Partien aus Opern von Lortzing, Offenbach, Bizet, Gounod und Verdi sowie aus Operetten von Linke, Lehár, Dostal, Strauß und Zeller, während Bariton Willi Reuter bekannte Solis von Mozart, Lortzing, Linke, Stolz und Millöcker sang. Das Konzert fand großen Beifall.



schiedenen Gebieten des Geistes- und Soziallebens mit der Erforschung des 19. Jahrhunderts und seinen Auswirkungen beschäftigt. Auch hier sind jetzt über dreißig Studien im Gange, die von uns im einzelnen gefördert werden. Sie alle kreisen um das Zentralsystem der geistigen Struktur und der Auswirkungen des 19. Jahrhunderts. Auch hier ist es so, daß die verschiedenen Arbeitskreise, etwa Philosophen, Kunsthistoriker und Juristen, gerade den Gedanken der Zusammenarbeit und der Diskussion gemeinsamer Themen durch Gelehrte aus den verschiedenen Disziplinen sehr begrüßt haben.

Auf internationaler Ebene

Ein letztes Beispiel für diese uns besonders am Herzen liegende Art der Forschung betrifft die Kommission für Geistesgeschichte des östlichen Europa.

Wir haben immer Wert darauf gelegt, daß die Stiftung sich auch an der internationalen Gelehrten-Zusammenarbeit beteiligt. In diesem Zusammenhang sei auf das Projekt „Gelehrte Rechte“ verwiesen. Es dient der Erforschung des römisch-kanonischen Rechts, das die Grundlage der europäischen Rechtsentwicklung in weitem Umfang gewesen ist. Hier arbeiten wir sehr eng zusammen mit einem amerikanischen Institut, das von einem früheren deutschen Gelehrten, Herrn Professor Kuttner, geleitet wird. Auf der anderen Seite ist hieran das neue Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte beteiligt.

Als zweites Projekt, das in diesem Zusammenhang gehört, nenne ich die Herausgabe des Peschitta-Textes des Neuen Testaments. Das ist ein internationales Unternehmen, zu dem die Stiftung einen Beitrag geleistet hat.

Ich darf noch hinweisen auf die Unterstützung der Zoologischen Station in Neapel und die Unterstützung des Bologna-Center, ein Unternehmen der Hopkins University, das spezielle Studien im Bereich der europäischen Wirtschaft und des europäischen Rechts durchführt. Schließlich sei die Unterstützung des Instituts für Europäisches Recht an der Universität Köln erwähnt.

Stipendien für den Forscher-Nachwuchs

Parallel zu diesen Aufgaben muß man die Förderung der Menschen selbst sehen. Die Zahl der Menschen, die in der Forschung tätig sind und tätig sein müssen, ist heute sehr viel größer als in früheren Jahrzehnten. Immer wieder steht man vor der Frage: Haben wir überhaupt genügend Menschen für die Aufgaben, die uns gestellt sind? Vor allem muß es unser Anliegen

sein, diejenigen Kräfte, die wir zur Verfügung haben, so gut wie möglich für ihre Aufgaben vorzubereiten. Schlecht vorbereitete Wissenschaftler sind eine Verschwendung von Begabung und von Geld.

Die Stiftung hat sich deshalb von Anfang an dieser Frage angenommen, indem sie zunächst als Starthilfe Stipendien für Doktoranden und Habilitanden zur Verfügung stellte. Wir können heute dankbar begrüßen, daß uns diese Aufgabe, die unseren Etat erheblich belastete, jetzt abgenommen worden ist: Die Doktoranden-Stipendien sind von der Stiftung Volkswagenwerk übernommen worden, die Habilitanden-Stipendien von der Öffentlichen Hand. Für die Stiftung bedeutet es, daß sie die verbliebenen Forschungs- und Orientierungsstipendien in mehr individualisierter Form vergeben kann.

Ich zeigte schon, daß die Stiftung im Rahmen der verschiedenen, hier berührten Forschungsprojekte eine ganze Reihe von Forschungsstipendien vergeben konnte. Daneben hat sie die sogenannten Orientierungsstipendien gewährt, d. h. Stipendien, die nicht mit einer bestimmten Forschungsarbeit verbunden sind, sondern es ermöglichen sollen, für eine spätere wissenschaftliche Tätigkeit eine gewisse geistige Reserve zu schaffen, insbesondere sich über den Stand der Forschung im Ausland zu orientieren. Bei diesen Orientierungsstipendien hat vor allem eine Zusammenarbeit mit der Max-Planck-Gesellschaft stattgefunden.

Der Weg der Stiftung

Das sind einige Gesichtspunkte, die uns geleitet haben. Wenn wir die letzten zwei Jahre zurücksehen, dann glauben wir sagen zu können, daß die Fritz Thyssen Stiftung einen Schritt weitergekommen ist auf dem Wege dazu, allmählich ihre eigenen Grundsätze zu erarbeiten. Aus dem sehr weit gesteckten, allgemeinen Programm, das ihr das Statut setzt, haben sich gewisse spezielle Interessenbereiche herauskristallisiert, die unsere Stiftung charakterisieren. Wir hoffen, daß wir damit auf dem richtigen Weg sind.

Eine Stiftung sollte wohl nicht nur Anträge entgegennehmen und dann nach Maßgabe der vorhandenen Mittel möglichst viele befriedigen, sondern sie sollte auch versuchen — so wie wir es versucht haben —, gewisse Überlegungen anzustellen, wo sie am sinnvollsten ihre Mittel einsetzen kann. Persönlich bin ich der Überzeugung, daß der Weg, den die Stiftung gegangen ist, wenn man ihre Rolle im Gesamtzusammenhang der deutschen Wissenschaftsförderung sieht, wohl richtig gewesen ist.



Mit 62 Goldjubilaren wieder an der Ahr

Traditioneller Herbstausflug
altgedienter Hüttenmänner

62 der 93 Goldjubilare unserer Hütte, die dem Unternehmen fünfzig Jahre treu gedient haben, nahmen an der diesjährigen Herbstfahrt teil, die in wenigen Jahren schon zu einer Tradition geworden ist. Wie im vergangenen Jahr führte der Ausflug an die Ahr. Hier, wie später auf den Rheinterrassen in Mehlem, erlebten die altgedienten Hüttenmänner frohe Stunden, an denen auch Arbeitsdirektor Doese und abends sein Vorgänger Arbeitsdirektor i. R. Meyer teilnahmen.

Weinbergen an der Ahr die letzten Trauben gepflückt wurden. Und unsere Goldjubilare wissen einen guten Tropfen zu würdigen. Die von Hamborn mitgereisten ATH-Mitarbeiter Josef Bujok und Paul Keck sowie Bariton Willi Reuter und Conferencier Heinz Höffken wußten sich der Weinkeller-Atmosphäre gut anzupassen. Noch ehe die ersten Gläser geleert waren, fand sich in diesem Kreis, herzlich begrüßt, Arbeitsdirektor Doese ein, der dann den ganzen Tag mit den Jubilaren verbrachte. Beim Mittagessen

im Hotel Lochmühle überbrachte er den Jubilaren die Grüße des Vorstandes, der sie nun schon zum neunten Male zu diesem Ausflug eingeladen hat.

Er freue sich, so sagte Arbeitsdirektor Doese, diesen Tag im Kreise der ältesten ehemaligen Mitarbeiter der Hütte verbringen zu können, von denen ihm eine ganze Reihe schon wohl bekannt seien. Er sprach zu ihnen dann von den Aufgaben, die augenblicklich der ATH und ihren Mitarbeitern gestellt sind und von den



Bei der Abfahrt von Hamborn war der Himmel noch grau verhangen. Zuweilen gab es sogar einige Regenschauer. Doch das störte keinen der Goldjubilare, die in angeregter Unterhaltung, zum Teil gemütlich eine Zigarre rauchend, vor der alten Hauptverwaltung die bereitstehenden Omnibusse bestiegen.

Nach einem Imbiß in Mehlem steuerte man bei aufklarendem Wetter durch bekannte Orte dem ersten Ziel an der Ahr entgegen, dem Maysschösser Weinkeller. Es waren gerade die Tage, an denen bei herbstlichem Sonnenschein in den



zum Teil recht schwierigen Problemen, die mit der Inbetriebnahme der neuen Werksanlagen in Beeckerwerth verbunden sind. Es sei das besondere Anliegen der Werksleitung, so unterstrich er unter anderem, daß es allen, die bei der ATH tätig seien, gut gehen solle, weil es dann auch dem ganzen Unternehmen gut gehe. In diesem Zusammenhang würdigte er auch den Anteil, den die früheren Belegschaftsmitglieder in ihren fünfzig Jahren am Wiederaufbau der Hütte hatten.

UNSERE BILDER:

In Walporzheim (oben) begrüßte „Trompeter-Jupp“ die Goldjubilare der ATH in traditioneller Weise, während die ATH-Mitarbeiter Bujok, Keck und Reuter (unten) mit musikalischen Darbietungen unterhielten. — In Mehlem (Mitte) weilte auch Arbeitsdirektor i. R. Meyer unter den Jubilaren; zu seiner Rechten der älteste Goldjubilare, Josef Mett (88 Jahre)

Der Nachmittag dieses schönen Tages war dann zwei frohen Stunden im Winzerhaus Jupp Kriechel in Walporzheim vorbehalten, wo „Trompeten-Jupp“ sie wie in den Jahren zuvor vor seinem Haus mit einem musikalischen Willkommensgruß empfing.

Der Tag selbst fand bei einem Abendessen in Mehlem seinen Ausklang. Hier hatte sich zu später Stunde ein weiterer Hüttenpensionär eingefunden, der frühere Arbeitsdirektor Meyer, den Direktor Doese unter dem Beifall aller Goldjubilare herzlich begrüßte. Es lag nahe, daß Arbeitsdirektor i. R. Meyer, nun seit längerem Bürger von Godesberg, von seinen neuen Aufgaben erzählte, wie sie den Tag eines im Ruhestand lebenden Hüttenmannes ausfüllen können. Auch Betriebsratsvorsitzender Hansel, der mit Betriebsratsmitglied Gehrman an der Jubilarenfahrt teilgenommen hatte, übermittelte allen alten Mitarbeitern die besten Wünsche der Betriebsvertretung.

Der Tag selbst, den der Leiter der Sozialabteilung, Hbv. Haftmann, als „Reisemarschall“ in bewährter Weise vorbereitet hatte und durchführte, klang dann hier in froher Runde aus.



Kleine Schäden — große Preise

Die Rheinischen Wohnstätten geben den Mietern einige Tips

Nein, es ist nicht zu bestreiten, und das weiß auch jedes Kind, daß die größten Kleinigkeiten oft erschreckend teuer sind.

Läuft das Wasser beispielsweise aus dem Krane unentwegt, ist zwar schnell zu kleinem Preise eine Dichtung eingelegt. Doch holt man für die Verrichtung einen Mann besonders her, dann bezahlt man für die Dichtung fünfzehn Mark, wenn nicht noch mehr.



Auch an Roll- und Fensterläden und an manchem Türverschuß zeigen sich mal kleine Schäden, die man schnell beheben muß. Selbst die Öfen und die Herde geben uns zu mancher Frist einen Anlaß zur Beschwerde, der nicht groß, doch störend ist.

Tröstlich ist in solchen Fällen, daß da ein geschickter Mann sich bei diesen Bagatellen meistens selber helfen kann. Mit dem Beile, mit der Feile, mit gezieltem Hammerschlag werkt er ohne große Eile dann am Samstagvormittag.



(Verse: Heinz Kaufmann / Bilder: Alfred Blügel)

Aus dem linken Nebenhause — er ist auf ein Skatspiel scharf — kommt ganz plötzlich Walter Krause, der nun auch gleich helfen darf. Mutter hilft mit klugen Reden, Ruth und Dieter schauen zu. So erledigt man fast jeden kleinen Schadensfall im Nu.

Und Herr Krause spricht zu Dieter: „Gib auf alles nur gut acht, daß Du lernst, was da ein Mieter in der Wohnung selber macht.“



Wer da geht zum Hauswirt heute wegen jeder Kleinigkeit, merkt gar bald, die Handwerksleute haben meistens wenig Zeit. Sie benutzen d'rum den Wagen und berechnen Lohn und Sprit und der Hauswirt muß das tragen und der Mieter trägt es mit.

Deshalb lautet die Devise: Selbst ist der geschickte Mann. Er heilt Schäden, wenn er diese ohne Schaden heilen kann.“

Berufs-Chancen für Schülerinnen der Gymnasien, Real- und Handelsschulen

Für Schülerinnen der Gymnasien sowie der Real- und Handelsschulen, welche die Mittlere Reife oder eine gleichwertige Schulausbildung erlangt haben, besteht die Möglichkeit, bei der August Thyssen-Hütte eine gute zweijährige kaufmännische Ausbildung zu erhalten.

Diese Ausbildung befähigt später zu folgenden Berufen:

- Sekretärin
- Steno-Kontoristin
- Bürogehilfin oder
- Sachbearbeiterin

Junge Mädchen, die interessiert sind am kaufmännischen Beruf und eine solide Ausbildung als Grundlage für das spätere Berufsleben suchen, sollten diese echte Chance nutzen. Eine gute und moderne kaufmännische Ausbildung bei der August Thyssen-Hütte wird sich später bezahlt machen.

Interessierte Schülerinnen bitten wir, ihre Bewerbungsunterlagen mit Lebenslauf, Lichtbild und Abschriften der beiden letzten Zeugnisse möglichst bald zu richten an

August Thyssen-Hütte
Aktiengesellschaft
Kaufm. Ausbildungswesen
41 Duisburg-Hamborn
Postfach 67

Ferner geben wir noch einigen Schülern der Gymnasien, Real- und Handelsschulen, welche die Mittlere Reife oder eine gleichwertige Schulausbildung erlangt haben, die Möglichkeit einer modernen Ausbildung zum

● Industrie-Kaufmann.

Jungen, die später als Industrie-Kaufmann ihren Mann stehen wollen, bitten wir um Zusendung ihrer Bewerbungsunterlagen (Lebenslauf, Lichtbild sowie Abschriften der beiden letzten Zeugnisse) an die gleiche Anschrift.

Lossprechung der Lehrlinge

73 Jungknechten sowie zwei Jungknechtinnen und sieben Bürogehilfinnen konnten im November die Lehrabschlusszeugnisse überreicht werden.

Den Jungknechten und Bürogehilfinnen sprachen Prokurist Dr. Küpper von der Personalabteilung für Angestellte und Ausbildungsleiter Jacobs herzliche Glückwünsche bei der Übergabe der Lehrabschlusszeugnisse aus. Arbeitsdirektor Doese anerkannte die durchweg guten Prüfungsergebnisse und mahnte alle, sich trotz aller bisherigen guten Leistungen bewußt zu sein, daß noch viele Prüfungen bevorstünden, wenn man in Beruf und Leben bestimmte Ziele erreichen wolle.

Bei den gewerblich-technischen Jungknechten überbrachte Obering.

Preinfalk Grüße und Glückwünsche des Vorstandes. Er mahnte die 73 Jungknechte, nicht zu glauben, daß sie jetzt nichts mehr zu lernen brauchten. Vielmehr sei die Weiterbildung gerade angesichts der fortschreitenden Technisierung der Arbeit äußerst wichtig. Denn der Weg ins berufliche Leben beginne jetzt mit der Tätigkeit in den Betrieben ja erst richtig.

Der stellv. Betriebsratsvorsitzende Willing forderte die jungen Mitarbeiter auf, nicht nur gute Arbeiter und Angestellte, sondern auch gute Kollegen im Betrieb und Büro zu sein.

Mit den Abschlusszeugnissen erhielten alle ein Buch als Geschenk. Die besten Leistungen wurden zusätzlich mit einem Sparbuch belohnt.

Junge Mitarbeiter der ATH erlebten diesseits und jenseits der Mauer Berlin



Anlässlich der Lehrabschlußprüfung im Herbst 1964 führte die August Thyssen-Hütte in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund zwei einwöchige Studienfahrten mit insgesamt 70 Lehrlingen nach Berlin durch. Sinn und Zweck dieser Fahrt war es, den jungen Leuten die politische Situation Berlins näherzubringen.

Sonntag morgen startete die Reise bei strahlendem Sonnenschein mit dem Autobus von Hamburg. Nach reibungsloser Fahrt, bei der man an der Zonengrenze den ersten Kontakt mit den besonderen politischen Verhältnissen unseres Landes bekam, wurden alle in Berlin-Zehlendorf in einem netten Heim untergebracht; hier konnte man sich sechs Tage wohlfühlen.

Montag morgen begann der eigentliche Berlin-Aufenthalt. Zunächst lernte man die Sehenswürdigkeiten und Eigenheiten dieser Stadt kennen. Daneben gab es eine Fahrt entlang der Zonen- und Sektorengrenze sowie eine Stadtrundfahrt mit Besuch der Gedenkstätte Plötzensee. Außer einem Empfang beim Senator für Jugend und Sport und einigen Vorträgen be-

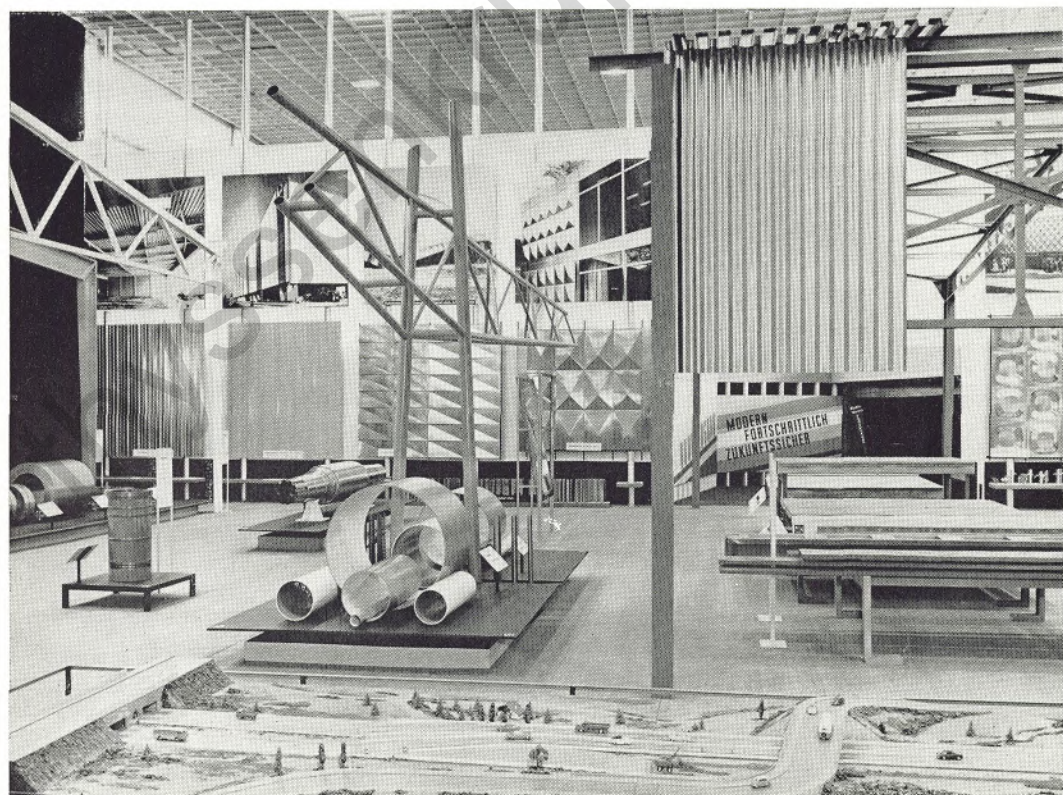
suchten die jungen ATH-Mitarbeiter eine kulturelle Veranstaltung und die Industrie-Ausstellung am Berliner Funkturm.

Durch einen Besuch in Ost-Berlin und den persönlichen Meinungsaustausch mit Bewohnern dieses Stadtteils konnten sie sich auch ein Bild von der Lage jenseits der Mauer in der zweigeteilten alten Reichshauptstadt machen.

Neben dem festen Programm blieb den Jugendlichen genügend Freizeit, in der sie die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Berlin studieren konnten. Der größte Teil von ihnen kannte Berlin und seine politische Situation nur aus der Ferne. Der Besuch hat sicherlich mit dazu beigetragen, das politische Denken anzuregen und die besonderen Probleme Berlins objektiver zu beurteilen.

ZU DEN BILDERN

Oben: Vor dem Stacheldraht, der Deutsche von Deutschen inmitten Berlins trennt — Unten: Auch die ATH war auf der diesjährigen Deutschen Industrie-Ausstellung unter dem Funkturm mit zahlreichen Produkten, zum Beispiel Coils und Wandverkleidung aus profiliertem Thyssenstahl sowie mit demonstrativen Fotos neuer Werksanlagen vertreten



Acht Mitarbeiter der ATH erhielten Wirtschaftsdiplom

Acht Mitarbeiter der ATH, die heute zwischen 23 und 31 Jahre alt sind, haben nach einem sechssemestrigen Besuch der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie die Wirtschafts-Diplomprüfung bestanden. Anfang November erhielten sie mit über siebzig weiteren Absolventen der Akademie aus der Hand des geschäftsführenden Direktors Dr. Giere ihr staatlich anerkanntes Diplom als „Wirtschaft-Dipl.-Inh.“.

Das Studium an der Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie, das in der Freizeit — in der Regel an drei Abenden der Woche — neben dem normalen Dienst erfolgt, dient der hochschulmäßigen Fortbildung der in der Wirtschaft und im Öffentlichen Dienst arbeitenden Personen. Im Beruf erworbene praktische Kenntnisse sollen durch das von Universitätsprofessoren und bewährten Praktikern geleitete wissenschaftliche Studium an der Akademie ergänzt werden. Dadurch lernen sie die Methoden wissenschaftlicher Arbeit kennen und sollen befähigt werden, den Einzelfall in einem größeren Zusammenhang zu sehen und ihn in diesen einzuordnen.

Arbeitsdirektor Doese beglückwünschte die Absolventen der ATH und sprach ihnen die Anerkennung des Vorstandes für ihr Bemühen um ihre Fortbildung und für diese selbstlos geopfert Zeit aus. Ihre Vorgesetzten — die bei dieser Ehrung anwesend waren — wußten, was sie für die Erlangung des Diploms hätten leisten müssen. Ihre Leistungen seien eine gute Befähigung für weitere Aufgaben, die im Berufsleben allen immer wieder gestellt würden.

Den guten Wünschen schlossen sich auch Prokurist Dr. Küpper von der Personalabteilung, der Leiter des kaufmännischen Ausbildungswesens, Jacobs, sowie die Dienstvorgesetzten der Diplominhaber an. Den Mitarbeitern überreichte der Arbeitsdirektor ein Buch als Anerkennung.

Ihre Wirtschafts-Diplomprüfung bestanden:

Franz-Josef Dudziak (Organisation), Erwin Gansewig (Siporex), Hermann Leijser (Betriebswirtschaft), Albert Maier (Verkauf II), Peter Oehmen (Verkehrsabteilung), Folkmar Puls (Verkauf I) und Georg Schölisch (Einkauf) sowie Erwin Overländer (früher Einkauf, jetzt bei einer befreundeten Firma in Berlin).

Kulturring Hamborn hatte bei ersten Theaterabenden einen guten Erfolg

Der Kulturring Hamborn führt auch in dieser Saison wieder acht Theaterabende durch, für die er die Burghofbühne Dinslaken und die Bühne am Niederrhein, Kleve, verpflichtet hat. Die Werkzeitung berichtet heute über die ersten drei Abende, die überwiegend einen erfreulicherweise recht guten Besuch aufzuweisen hatten.

Ein unbeschwert-heiteres Stück, von der Burghof-Bühne Dinslaken gebracht und dem noch sommerlichen Wetter geradezu angepaßt, eröffnete am 15. September im Ernst-Lohmeyer-Haus die Spielzeit 1964/65. Das Lustspiel „Sonntag in New York“ des amerikanischen Autors Norman Krasna fand ein aufgeschlossenes und beifallfreudiges Publikum, das von treffenden Pointen dauernd animiert, sich offensichtlich bis zum Schluß amüsierte.

Große Sympathien gewannen nicht nur die neuverpflichtete und reizende Barbara Schwerg in der weiblichen und H. G. Heinemann in der männlichen Hauptrolle, sondern auch das einfallreiche Bühnenbild und die geschickte und flotte Regie von Hans Beerhenke. Die talentierte Hauptdarstellerin spielte mit einer oft so entwaffnenden und betont unbekümmerten Naivität, daß man ihr in unserer ganz andere Kaliber und Schüsse gewohnten Zeit die Glaubwürdigkeit durchaus zugestehen konnte. Auch alle anderen Rollen waren gut besetzt.

Glück und Liebe in kleiner und großer Münze, eine wirksam provozierende Stufenleiter von Moral und Pikanterie und nur ganz kurze, jedoch erträgliche delikate-frivole Trompetenstöße umrahmten den Ablauf eines Tages in einer Weltstadt mit vielen spritzigen Situationen, wie sie sich unter verliebten jungen Leuten seit eh und je überall ereignen.



Hugo Hartungs „Piroschka“, am 9. Oktober vom Theater am Niederrhein Kleve serviert, lockte so viele Zuschauer an, wie man es in Hamborn schon lange nicht mehr erlebt hatte. Die Veranstalter möchten hierbei nur hoffen, daß es kein Zufall war, oder daß allein der Film mit Liselotte Pulver die endemische Theatermüdigkeit angestachelt hatte. Sollte vielleicht das Thema Liebe zwischen der ungarischen Eisen-

bahnerstochter Piroschka und dem deutschen Studenten Andreas den Saal im Fritz-Woike-Haus derart gefüllt haben? Sei's darum — der Kulturring hat dadurch wieder Auftrieb bekommen.

In den gut aufgefaßten Hauptrollen sind Claudia Lobe und Horst Niggemann zu nennen, in den Nebenrollen vor allem Josef Wirtz als urwüchsiger Stationsvorsteher. Vor dem Vorhang betätigte sich Fritz Melchior in einer ihm und dem Publikum sehr zusagenden und sympathischen Rolle als bieder-weises Bahnhofsfaktotum und als Lebensphilosoph im weltvergessenen ungarischen Nest. Der Kenner ungarischer Sprachmelodie wird die allerdings schwierige Nachahmung typischer und eigentlich konsequent nur bei Claudia Lobe durchgehaltener Artikulationen etwas vermißt haben.

Der Gesamterfolg, woran auch die Regie H. Günthers einen sehr verdienstvollen Anteil hatte, war dadurch nicht zu beeinträchtigen. Lob



DIE BILDER:

Oben: Eine Szene aus der Komödie „Piroschka“ — Unten: Aus „Sonntag in New York“



und Beifall waren anhaltend und ehrlich und als zusammenfassenden Eindruck konnte man verzeichnen, daß leichte Kost, künstlerisch auf so lebenswürdige Art geboten, mit großem Vergnügen verdaut wird, besonders wenn sie paprikagewürzt ist.



In einer vor allem von Jugendlichen wiederum sehr gut besuchten Vorstellung präsentierte sich das Theater am Niederrhein Kleve mit Georg Kaisers „Die Bürger von Calais“ am 13. November im Fritz-Woike-Haus. In diesem größten Bühnenerfolg des ungewöhnlich fruchtbaren Hauptvertreters der Ausdruckskunst geht es darum — wie am Schluß wörtlich gesagt — Idee, Triumph und Wunschbild eines „neuen Menschen“ zu zeigen, der sich seinen Mitmenschen eng verbunden und schicksalhaft verpflichtet weiß. Die eigenartige und zunächst etwas schwer erfassbare Diktion des Schauspiels erweist sich als eine Summe von geschliffenen sprachlichen Symbolen, die Kaiser selbst als Denkspiele bezeichnet und damit schon einen bestimmten Schwierigkeitsgrad angedeutet hat. Im Mittelpunkt steht — auf historischem Grunde — die sittliche Reinigung des Menschen, stehen Erniedrigung, Entäußerung und Erhöhung, die schließlich zum einzig möglichen Ausweg aus einer fast unlösbaren Verstrickung führen. Fritz Melchior verkörperte diese Erkenntnis in überzeugender Weise als Eustache de Saint Pierre, der sich trotz sparsamen Einsatzes seiner Gedankengänge den Schicksalsgefährten als weit aus überlegen erweist. Hermann Günther als Jean de Vienne, Sprecher der Bürgerschaft einer dem Feinde ausgelieferten Stadt, trug zur außerordentlichen Gesamtwirkung sehr viel bei, ebenso Ernst Specht als Feldhauptmann, dem die Ehre Frankreichs nur ein leeres Wort bedeutet. Im Kontrast zu den in Temperament und Geisteshaltung fast einheitlich geformten Bürgern setzte sich Wilfried Szubries als englischer Offizier gut in Szene. Seiner auch hier, wie stets sprachlich gepflegten und absolut gemeisterten Rolle als Abgesandter des englischen Königs wurde er mit der notwendigen und keine seelische Regung zulassenden kühl-gemessenen

Reserve vollauf gerecht. Im Aufbegehren gegen menschliches Leid zeigten Josefa Ortmann und Hans Doerry zum Teil ergreifende Züge.

Alle übrigen Darsteller — fast 30 waren aufgeboten — blieben ihren Aufgaben kaum etwas schuldig, was nicht nur den Begabungen allein, sondern auch der Regie Dr. Doerrys zu danken ist. Die Besucher des Abends, unter ihnen auch Arbeitsdirektor Doese, waren sichtlich zufrieden und kargten nicht mit der Anerkennung.

Dr. Fu.

1965: Vier Theaterabende

Wie im Herbst 1964 wird der Kulturring Hamborn auch im Frühjahr 1965 seinen Freunden vier Theaterabende beschern.

Das Theater am Niederrhein bringt am 9. Januar das Schauspiel von Sean O'Casey „Der Rebell, der keiner war“. Die Tragik Irlands, in der Unversöhnlichkeit seiner politischen, sozialen und religiösen Gegensätze wurzelnd, spiegelt sich in den harten Kontrasten zwischen tödlichem Ernst und grotesker Komik, die den spannungsreichen Werken des irischen Dramatikers ihr eigenwilliges Gepräge geben. „Der Rebell, der keiner war“, eine eindrucksstark akzentuierte Episode aus dem irischen Freiheitskampf 1920, stellt in mannigfaltiger Abwandlung die Haltung des einzelnen dem Schicksal der Gesamtheit gegenüber und gewinnt so allgemeingültige und aktuelle Bedeutung.

Am 19. Februar folgt als Aufführung der Burg- hofbühne Dinslaken eine Komödie und zwar „Heiraten ist immer Risiko“ von Saul O'Hara. Wer kennt sie nicht, die Gruselfilme aus England, die in Deutschland unvergessliche Erfolge feiern konnten: „Ladykillers“, „Arsen und Spitzenhäubchen“ und „Adel verpflichtet“. Wer sie gesehen hat, konnte sich gewiß dem makabren Zauber, mit dem der schwarze Humor in ihren Stories seine Triumphe feierte, nicht entziehen. Wenn Mord und Totschlag mit soviel Ironie und verstecktem Humor aus dem Bereich der Realität ins absurd-komische transponiert werden, kommt jeder Liebhaber dieses Genres voll auf seine Kosten. Auch der Ire Saul O'Hara, Doktor der Nationalökonomie, huldigt in seiner Komödie dem schwarzen Humor und erweist sich als ein glänzender Interpret der absurden Komik.

Am 19. März bringen die Dinslakener Theaterleute eine weitere Komödie, diesmal „Zwei Herren aus Verona“ von William Shakespeare. Mit feiner Charakteristik stattete Shakespeare die Gestalten seiner Komödie aus, die etwa 1592 entstanden ist. Das Werk erzählt von zwei Freunden aus Verona, die nach einer Zeit der Trennung am Hofe des Herzogs von Mailand wieder zusammentreffen, sich beide in die Tochter des Herzogs verlieben und so in ein Netz von Verstrickung geraten. In der sprachlichen Gestaltungskraft finden wir Bilder und Vergleiche, die für das Genie Shakespeares typisch sind und an denen der unübertroffene Meister dramatischer Dichtung schon klar erkennbar wird.

Den Abschluß der Theatersaison 1964/65 bildet am 23. April die Komödie „Man kann nie wissen“ von Bernard Shaw in einer Aufführung der Klever Bühne. Shakespearischer Komödien-Heiterkeit ist Shaw in keinem seiner Werke so nahe wie in dieser launigen Satire auf die Frauenemanzipation der Jahrhundertwende. Sie hat zwar ihre Aktualität eingepüßt, doch um so vergnüglicher tritt der unbeschwerte Theaterspaß um einen verlorenen und wiedergefundenen Vater in den Vordergrund. Mit überlegenem Humor schöpft der Dichter alle Möglichkeiten seiner originell erdachten Fabel aus, er schreibt einen schlagfertig pointierten Dialog und führt seine trefflich charakterisierten Gestalten in höchst amüsante Komödientituationen, für die er mit weiser Menschenkenntnis die harmonische Lösung findet.

Im Urlaub — in die neue Welt

Tausende unserer Mitarbeiter fahren alljährlich in Urlaub, innerhalb der deutschen Grenzen oder ins Ausland. Die Werkzeitung hat bereits mehrfach über Urlaubseindrücke von Belegschaftsmitgliedern berichtet. Heute stellt sie die USA als Urlaubsziel vor. Fräulein Otti Schilg, die Sekretärin unseres Vorstandsvorsitzers in Hamborn, gibt heute einen Bericht über ihren diesjährigen Urlaub, den sie in New York verbrachte.

Während seiner Fahrt von Europa nach Amerika war Kolumbus im Jahre 1492 runde zehn Wochen auf der „Santa Maria“ unterwegs. Heute, fast 500 Jahre später, können wir die Ostküste Nordamerikas mit unseren modernen Seeschiffen in fünf bis zehn Tagen erreichen.

Aber mir dauerte auch das noch zu lange, ich wollte noch schneller in der Neuen Welt sein, um während meiner Ferien möglichst viel von New York zu sehen und in mich aufzunehmen.



Deshalb wählte ich das schnellste der heutigen Verkehrsmittel, das Düsenflugzeug.

Nach einem wunderbaren Flug hoch über den Wolken bei strahlender Sonne — ein Erlebnis, das nach den phantastischen Plänen und Erfindungen eines Leonardo da Vinci für Kolumbus und seine Zeit noch ein Wunschtraum war — ging die DC-8 der Pan American nach fast 7 Stunden Flugzeit mit mir auf dem J. F. Kennedy International Airport nieder, dem größten und modernsten Flughafen Amerikas, auf dem ununterbrochen Maschinen starten und landen. Selbst wenn man die wahrlich nicht klein zu nennenden Flugplätze von Paris und Rom kennt, wird man beim Anblick des Kennedy Airport in Überraschung und beinahe Verwirrung versetzt. Mit seinem zehn Stockwerke hohen Kontrollturm, der mich ein wenig an unser eigenes Verwaltungsgebäude erinnerte, seinem elf Blocks langen Empfangsgebäude, den großen Hotels, Verwaltungs- und Wohngebäuden, seinen Parkanlagen und Springbrunnen bildet er eine Stadt für sich.

Wer nach New York reist, hat viele Erwartungen und wird viel, sehr viel sehen und erleben. Überall begegneten mir Menschen aller Hautfarben und Rassen, und das Wort vom „Schmelztiegel“ ist mir in seiner wahren Bedeutung erst hier richtig zum Bewußtsein gekommen. 51 Nationalitäten, d. h. praktisch Menschen aller Nationen der Erde, sind hier vertreten. Es gibt beispielsweise mehr Deutsche als in Dortmund, mehr Italiener als in Rom, mehr Juden als in Palästina und mehr Schwarze als in irgendeiner Stadt Afrikas.

Alle Menschenrassen, alle Sprachen, alle nationalen Eigenarten, Sitten und Gebräuche, alle Vor- und Nachteile einer Nation bilden zusammen New York. Jede rassische oder nationale Volksgruppe ist eine kompakte Masse, die sich bewußt ihr eigenes Milieu bewahrt. Ich glaube, es ist mehr ein Nebeneinander- als ein Miteinanderleben der einzelnen Volksgruppen, die ihr Heimatland oder die von den Vorfahren überlieferten Eigenheiten nicht vergessen können und wollen.

Eigentlich ist New York aber auch eine Stadt, in der sich kein Mensch völlig als Ausländer fühlt. Auch mir ist es so ergangen; ich war erstaunt, wie viele Menschen dort Deutsch oder ihre jeweilige Heimatsprache und wie viele oft kein oder nur schlecht Englisch sprechen.



New York ist faszinierend, aufreizend, lebendig, hektisch, wenn ich zum Beispiel an den Börsenbetrieb in der Wall Street denke. Schon im Hafen um die Freiheitsstatue ist dieses quirlende Leben, das durch ganz New York geht, zu spüren. Imponierend, verwegen kühn, architektonische Wunder sind die modernen Wolkenkratzer: das Empire State Building, das Rockefeller Center, das Gebäude der Vereinten Nationen, das Chrysler, PAN AM, Seagram's Building und die vornehmen Hochhäuser der verschiedenen Banken.

Und doch ist nicht dies allein New York; neben den Palästen aus Glas und Stahl, aus deren Schluchten der Himmel nur als schmaler Streifen zu sehen ist, gibt es noch ein anderes New York. Weiße moderne Hospitäler inmitten von dunklen Slums am East River — schattige Parks, in denen Kirchen wie ruhige Inseln liegen —, Museen mit Werken aus aller Welt und aus allen Epochen, riesige Stadien, lange Badestrände und Brücken, die über die Flüsse führen, von denen Manhattan umspült und von den anderen Stadtteilen getrennt wird; Mitte November wurde die elegante Verrazano Narrows Bridge, die längste Hängebrücke der Welt, von Brooklyn nach Staten Island eingeweiht. Und nachts ein New York, das wie verzaubert, wie eine Märchenstadt anmutet, wenn Millionen von Lichtern glitzern und sich in Flüssen und Buchten, auf dem regennassen Asphalt und in den Fenstern spiegeln.



Wenn wir von New York sprechen, meinen wir die Insel Manhattan. Alles, was New York bedeutet, liegt in Manhattan: das Rockefeller Center, die Vereinten Nationen, Wall Street, Fifth Avenue, Central Park, Harlem, Broadway. Alle Superlative New Yorks sind hier zu finden. Auch das höchste Gebäude der Welt, das Empire State Building, mit einer Höhe von 484 Metern, liegt im Herzen von Manhattan. Knapp zwei Minuten dauert die Fahrt zum 102. Stockwerk hinauf mit Lifts, die mit fast 90 Stundenkilometern fahren.

Hier oben auf der Aussichtsterrasse verschaffte ich mir den ersten Überblick über New York. Blickt man nach Süden, so sieht man die Bucht des Hafens mit der Freiheitsstatue auf Bedloes Island. Ich ließ mir erzählen, die Insel sei dadurch entstanden, daß Übersee-Segler aus aller Welt ihren aus Schutt und Erde bestehenden Ballast hier über Bord kippten. So steht die Freiheitsstatue, die in ihrer linken Hand eine Tafel zum Gedenken an die Unabhängigkeitserklärung und in ihrer rechten eine flammende Fackel trägt, symbolhaft auf Erde aus aller Herren Länder.



Die Südspitze Manhattans sieht wie der Bug eines riesigen Schiffes aus. Hier liegen die Wolkenkratzer um Wall Street, das Woolworth Building und die einzelnen Banken, in ihrer Mitte die New York Stock Exchange, die größte Börse der Welt. Von außen gleicht sie mit ihrer klassizistischen Fassade einem Tempel, im Innern jedoch herrscht alles andere als heilige Tempelruhe. Hier ist alles überlebendig: die Menschen, die Zahlen, die Telefone, sogar das Papier, das überall im Raum herumflattert, bis der Boden ganz davon bedeckt ist. Man wird einfach von der Hast mitgerissen und vom Geldfieber angesteckt.

Schräg gegenüber der Börse liegt das Federal Hall Museum, auf dessen Stufen eine Statue George Washingtons steht. An dieser Stelle hat der erste Präsident der Vereinigten Staaten 1789 den Eid auf die Verfassung geleistet. In der gleichen Straße zwischen den Blocks der Finanzpaläste liegt die Trinity Church, auf deren Friedhof Fulton, der Erbauer des ersten Dampfschiffes, und Hamilton, der Sekretär George Washingtons, begraben sind.

Weiter nördlich schließen sich Chinatown mit mehr als 6000 Chinesen und die Bowery an, die einst ein bevorzugtes Wohnviertel wohlhabender New Yorker war, jetzt aber eine Straße des Elends und der gescheiterten Existenzen ist. Mit Greenwich Village, dem „Montmartre“ von New York, nähert man sich schon der Fifth Avenue. In diesem Künstlerviertel stehen in den engen Gassen und Winkeln noch verträumt alte Häuschen aus der Zeit von vor über 150 Jahren. Hier haben Mark Twain, Edgar Allan Poe und Edison gelebt.



Am Washington Arch verlasse ich die modernen Bohemiens und betrete die Fifth Avenue, die Prachtstraße New Yorks mit den eleganten Mode- und Schmuckgeschäften, von denen ich Tiffany schon aus dem Film „Frühstück bei Tiffany“ kannte.

Kennen Sie das Straßensystem New Yorks? Es ist so einfach und übersichtlich, daß man sich eigentlich nicht verlaufen dürfte — wenn man es vorher genau weiß. Manhattan wird mit Ausnahme des südlichen Teils durch die Fifth Avenue in Ost und West geteilt, d. h. alle Straßen östlich der Fifth Avenue haben den Zusatz East, die anderen West. Die Parallelen zur Fifth heißen alle Avenues und beginnen mit „First“ im Osten am East River. Die Querstraßen heißen Streets.

Der Broadway ist die einzige Straße, die sich quer durch Manhattan schlängelt. Hier liegt mit seinen 3800 Sitzen das größte Opernhaus der Welt, das Metropolitan Opera House. Hier sind auch die meisten der New Yorker Theater beheimatet. Im „Winter Garden“ habe ich das Musical „Funny Girl“ von Jule Styne mit der temperamentvollen, wie für dieses Stück geschaffenen Barbara Streisand gesehen. Die Fas-



saden der Broadway-Gebäude sind mit riesigen Reklameschildern bedeckt, auf denen ununterbrochen die Lichter an- und ausgehen und wo z. B. ein Mann genießerisch den Rauch seiner „Camel“-Zigarette in großen Ringen ausstößt.



Ich stehe noch immer auf der Aussichtsterrasse des Empire State Building. Im Westen blicke ich über die Hafenanlagen mit den riesigen Schiffen an den Piers und über den Hudson nach New Jersey. Langsam drehe ich mich nach Norden, wo die Türme des 260 Meter hohen Rockefeller Center und die viel kleineren, aber ebenfalls sehr eindrucksvollen der St. Patrick's Cathedral sowie der Central Park mit seinen Seen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Die St. Patrick-Kathedrale ist nach dem Vorbild des Kölner Doms entworfen und 1888 eingeweiht worden. Im Innern wird man zunächst in Dunkel gehüllt, das sich langsam durch die große Rosette über dem Hauptportal und sehr schöne Glasfenster aufhellt. Besonders eindrucksvoll ist der goldene Hauptaltar.

Gegenüber der Kathedrale, auf der anderen Straßenseite der Fifth Avenue, liegt das Rockefeller Center mit seinen sechzehn Gebäuden,

ZU DEN BILDERN:

Linke Seite: In der Weltausstellung in New York, im Hintergrund die Unisphere, eine gewaltige 470 Tonnen schwere Nachbildung der Erde aus Stahl — Diese Seite oben: Die Skyline von Manhattan — Mitte: In der Fifth Avenue am Centralpark reicht das Grün auch in die Großstadt

eine Stadt in der City. Hier haben die großen Rundfunk-, Zeitungs-, Luftfahrtsgesellschaften, Dampferlinien, Eisenbahnunternehmen und Konsulate ihre Hauptbüros über und unter der Erde. Allein 25 Restaurants, über 200 Geschäfte, zwei Theater, ein Postamt und eine Untergrundbahn-Station stehen für die 40 000 Angestellten und die täglich rund 160 000 Besucher zur Verfügung. Das größte Gebäude dieses Komplexes ist das RCA-Building. Davor, zu Füßen der goldenen Prometheus-Statue, liefen auf einer künstlichen Eisfläche im Oktober schon eifrige Schlittschuhläufer. Hier steht auch vor Weihnachten, beleuchtet und mit bunten Kugeln geschmückt, Amerikas höchster Weihnachtsbaum.

Das größte verdeckte Theater der Welt, die Radio City Music Hall, liegt ebenfalls im Rockefeller Center. Ich war froh, an einer Führung teilgenommen zu haben, sonst hätte ich mich aus der Vielzahl der Gänge, Flure und Geschäftsstraßen unter der Erde nicht so leicht herausgefunden. Mit dem Lift ging es dann hinauf zur Terrasse im 70. Stockwerk die Aussicht von hier gleicht der vom Empire State Building. Unter uns liegen zunächst die Dachgärten der übrigen Gebäude. Ich hatte nicht erwartet, auf diesen hohen Gebäuden Dachgärten und Wasserbecken zu finden, aber in Amerika gibt es eben Dinge, die man nicht erwartet.

Mein Blick geht weiter über New York. Im Nordwesten sehe ich die Türme der Kirche St. John the Divine und der Riverside Church, den riesigen Gebäudekomplex der Columbia University und weiter in der Ferne vor der George Washington Bridge, die nach New Jersey hinüberführt, das berühmte Medical Center.

Und nun schaue ich auf die andere Seite hinüber zum East River. Mein Blick bleibt haften am Gebäude der Vereinten Nationen, vor dem in allen Farben die Fahnen der Mitgliedsstaaten wehen. Ich finde, dieses Gebäude, dessen Pläne von einem internationalen Architekten-Team entworfen und maßgeblich von Le Corbusier und Oskar Niemeyer bestimmt worden sind, ist eines der schönsten von New York. In dem großen uns am besten bekannten Sekretariatsgebäude residiert der Generalsekretär; es ist ein reines Arbeitsgebäude mit 4000 Angestellten und nicht zur Besichtigung freigegeben.

Als Besucher betritt man zuerst das Assembly Building, dann das Conference Building mit den Sitzungssälen des Wirtschafts- und Sozialrates, des Treuhänderrates und des Sicherheitsrates. Der



DIE BILDER ZEIGEN:

Oben: New York vom RCA-Building herab gesehen, links im Bild die Queensboro-Bridge — Unten: Die New Yorker Börse in Wall Street



Saal des Sicherheitsrates, der an der Stirnseite von einem großen Wandbild beherrscht wird, und die Vollversammlung werden immer deutlich in meiner Erinnerung bleiben. Hier hat man das Gefühl, an einem Brennpunkt des Weltgeschehens zu stehen, an dem auch über unsere deutsche Zukunft entschieden wird. Eine friedliche Zukunft, das ist das Ziel der Vereinten Nationen. Das Friedensmotiv ist fast in allen Gemälden, Plastiken und Kunstgegenständen — soeben ist eine Glaswand von Chagall neu hinzugekommen —, Geschenke der verschiedenen Nationen, zu finden. Zum Gedenken an Dag Hammarskjöld wurden eine Bibliothek und der Platz vor der UNO nach ihm benannt.



Zu den Höhepunkten meines New Yorker Aufenthaltes gehören auch Besuche in drei Museen. Im Metropolitan Museum sind Kunstschätze aus der ganzen Welt zu finden. Neben Dürers „Hl. Anna Selbdritt“, Vermeers van Delfts „Frau mit Wasserkrug“, Goyas „Majas auf dem Balkon“ und Hals' „Junger Ramp und seine Liebste“ haben mich einige Rodin-Skulpturen und zwei herrliche Monets „Morgen an der Seine“ am meisten beeindruckt.

In der Collection des Stahlindustriellen Henry C. Frick finden sich Gemälde aus der Zeit vom 14. bis 19. Jahrhundert, Renaissance-Statuen, chinesisches Porzellan, persische Teppiche und alte Möbelstücke. Hier hängen Gemälde von van Eyck, Goya, Tizian, Gainsborough, Rembrandt, Corot, Velazquez, „Philip IV.“, Holbeins „Sir Thomas More“ und „Sir Thomas Cromwell“, einige Turner, eine Landschaft von Ruisdael, Vermeers „Herrin und Magd“ und „Offizier und lachendes Mädchen“, Bouchers „Vier Jahreszeiten“ für Madame de Pompadour. Und wie wunderschön ist allein der Fragonard-Raum!

Eines der modernsten und eigenwilligsten Museen New Yorks ist das Guggenheim-Museum. Anstatt über Treppen und Korridore ersteigt man den Rundbau langsam auf einer großen Spiralrampe. Dieses Museum ist ganz der modernen Kunst gewidmet.



Das Thema Nr. 1 des Mannes auf der Straße ist augenblicklich die World's Fair, die Weltausstellung. Anlaß dazu war das 300jährige Bestehen der Stadt New York. Das Motto, unter dem die Ausstellung steht, heißt „Frieden durch Verstehen“. Die Ausstellung selbst ist in fünf große Teile geteilt, und zwar in den internationalen Teil, einen für die einzelnen amerikani-

schen Staaten, einen industriellen Teil, einen der sich „Transportation“ nennt, und einen Vergnügungsteil. Beherrscht wird das gesamte Ausstellungsgelände, das sehr großzügig angelegt ist, von der Unisphere, der größten Nachbildung der Erde, die jemals angefertigt wurde. Die Konstruktion aus rostfreiem Stahl — 470 Tonnen schwer — ist zwölf Etagen hoch und wurde von der United States Steel errichtet. Das Fußgestell ist aus COR-TEN-Stahl, der über 50 Prozent härter ist als normaler Formstahl. Die übrigen Teile, wie Landmassen, Längen- und Breitenkreise, sind wieder aus rostfreiem Stahl.

Mit ihren architektonisch kühnen Bauten, wie beispielsweise denen von General Motors, General Electric und Ford, ist die World's Fair eine gewaltige Schau. Hier wird nicht nur die Welt von heute gezeigt, sondern auch die von morgen, wie sie sich der Amerikaner vorstellt: neue Riesenstädte im Urwald, bewässerte Wüsten, Hotels und Erholungsstätten unter Wasser, Mondexpeditionen.

Ein großer Teil der Ausstellung ist Kirmes-Rummel: ein Wachsfiguren-Kabinett, Variété, Hula-Hula-Tänzer aus Hawai, Bauchtänzerinnen aus Tahiti u. ä. Hierfür, wie bei den meisten Pavillons, muß zusätzlich zu den zwei Dollar Ausstellungseintrittsgeld noch ein Extra-Einlaßgeld gezahlt werden.

Es ist erstaunlich, daß neben diesen Attraktionen auch noch der religiöse Bereich berücksich-



tigt worden ist. Eine große Mormonenkirche, ein Pavillon Billy Grahams mit Campanile, zwei Pavillons „Christian Science“ und „Sermons from Science“, eine griechisch-orthodoxe Kirche und nicht zuletzt der Vatikan-Pavillon mit der berühmten Pietà von Michelangelo, die abgesehen in einem Glasraum in bläulicher Beleuchtung steht, an dem die Besucher auf Fließbändern langsam vorbeifahren. Im spanischen Pavillon sind weitere Kunstgegenstände, wertvolle Gemälde von Velazquez, Goya, El Greco, Ribera und Picasso zu sehen, während der Staat Florida eine Leihausstellung aus privaten Sammlungen mit Werken von Veronese und Brancusi zeigt.



Mein Aufenthalt in New York nähert sich dann langsam seinem Ende. Ich fahre noch einmal an den Atlantik nach Jones Beach, wo der Wind schon recht kühl weht und die letzten Schwimmer aus dem Wasser treibt. Eine Schiffsrundfahrt um die Insel Manhattan herum soll mich schon ein wenig Abstand von New York gewinnen lassen. Alle Stätten und Plätze, die ich aus der schwindelnden Höhe des Empire State Building und des Rockefeller Center sowie bei meinen Fahrten und Spaziergängen kennengelernt habe, gleiten noch einmal langsam an mir vorüber.

Es ist nicht alles schön, was an den Ufern zu sehen ist, beispielsweise die häßlichen Autofriedhöfe, aber es wird verdeckt und überschattet im wahrsten Sinne des Wortes von der grandiosen Skyline Manhattans. Ich habe Manhattan in der Abendsonne einmal aus der Ferne von Staten Island und New Jersey aus gesehen, und dieser Anblick wird mir unvergeßlich bleiben.



Der Tag meiner Abreise ist gekommen. Ich muß endgültig Abschied nehmen von New York. Ich gehe zum letztenmal über die Fifth Avenue am Central Park. Leichte herbstliche Dunstschleier mildern die Sonnenstrahlen und bringen eine leise Wehmut in die sonst so stolze Straße. Plötzlich ertönen aus der Ferne Musik und Trommelwirbel, die melancholische Stimmung ist verfliegen. Es ist die Parade des Kolumbus-Tages. Heute, am 12. Oktober, vor 472 Jahren hat Kolumbus zum erstenmal amerikanischen Boden betreten, und zu seiner Ehre findet alljährlich an diesem Tage eine Parade statt.

Für mich ist es jedoch der Tag der Rückkehr nach Europa. Mit den Klängen des Parade-Marsches im Ohr betrete ich die Gangway der KLM-Düsenmaschine, die mich zurück nach Deutschland bringen soll.

Die ATH auf dem Bildschirm

Die ATH war auf den Bildschirmen des deutschen Fernsehens in den letzten Wochen mehrfach vertreten. So wurde im Zusammenhang mit der kürzlichen Besichtigung durch die Presse über die neuen Anlagen in Beeckerwerth und über die Erweiterung des Werkshafens Schwelgern mit seiner neuen Erz-Umschlaganlage und dem vergrößerten Erzlagerplatz berichtet. Insgesamt erschienen im Oktober/November im ersten und im Zweiten Deutschen Fernsehen insgesamt vier Sendungen, die sich mit der ATH befaßten.

Arzt sprach vor Jugendlichen

Die Lehrlinge und Anlernlinge unserer Hütte hielten am 13. und 14. Oktober ihre Jugendversammlung ab. Auf ihr berichtete der Vorsitzende der Jugendvertretung, Bernhard Wurl, über die Arbeit der letzten Monate.

Einen aufmerksamen Zuhörerkreis fand Dr. med. Gröger, der über die Beziehungen von Jungen und Mädchen vor der Ehe sprach. Dr. Gröger, Leiter der evangelischen Beratungsstelle für Ehe- und Familienfragen im Rheinland, wußte seinen jungen Zuhörerkreis bis zur letzten Minute zu fesseln.

Zum Ablauf eines jeden Jahres wird für die meisten von uns die Frage akut, ob durch eingetretene steuermindernde Umstände im abgelaufenen Kalenderjahr die Möglichkeit gegeben ist, eine Steuerersparnis zu erreichen. Während in den verflossenen Jahren an dieser Stelle über zwei Möglichkeiten, und zwar über die Erstattungsmöglichkeit für das abgelaufene Jahr bis zum 30. April des darauffolgenden Jahres und die im voraus zu beantragende Steuerermäßigung für das nächste Jahr geschrieben wurde, wollen wir diesmal diese Möglichkeiten in zwei Artikeln — und zwar in dieser Ausgabe und im Januar-Heft der Werkzeitung — aufzeigen, da für 1965 verschiedene Bestimmungen der Lohnsteuergesetze sich ändern werden.

Welche Steuerermäßigungen sind für 1964 möglich? Der Gesetzgeber unterscheidet zwischen Werbungskosten, Sonderausgaben, außergewöhnlichen Belastungen und Freibeträgen in besonderen Fällen.

Da wären zunächst die Werbungskosten. Was ist das? Werbungskosten sind solche Kosten, die bei der Ausübung des Berufes entstehen und demgemäß zur Erwerbung, Sicherung und Erhaltung des Arbeitslohnes notwendig sind.

Zu den Werbungskosten zählen:

Beiträge zu Berufsverbänden, z. B. Gewerkschaften, VdEh, VDI u. ä.

Aufwendungen für Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte: Bei Benutzung eines eigenen Kraftfahrzeuges müssen Angaben über Fahrzeugart und -größe, kürzeste einfache Straßenverbindung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte und an wieviel Tagen im Kalenderjahr das Fahrzeug benutzt wird, gemacht werden. Für jeden angefahrenen Kilometer der einfachen Fahrt gewährt der Gesetzgeber als Pauschale bei Benutzung des Kraftwagens 0,50 DM, eines Kleinstwagens von nicht mehr als 500 ccm Hubraum 0,36 DM, eines Motorrades oder Motorrollers 0,22 DM, eines Mopeds 0,12 DM. Eine Beschränkung der Kilometer-Pauschale auf 40 km Wegstrecke tritt ein, wenn der Arbeitnehmer aus nicht zwingenden persönlichen Gründen seinen Wohnsitz an einem Ort, der mehr als 40 km von der Arbeitsstelle entfernt liegt, hat.

Aufwendungen für Arbeitskleidung können ebenfalls als Werbungskosten abgesetzt werden.

Ist aus beruflichen Gründen eine doppelte Haushaltsführung erforderlich oder ist der Steuerpflichtige täglich länger als 12 Stunden unterwegs, so können hierdurch entstandene Mehrkosten bis zu einem gewissen Grade als Werbungskosten berücksichtigt werden. Bei berechtigter doppelter Haushaltsführung können Mehrkosten bis zu 8,— DM täglich bei einem Jahresverdienst bis zu 9000,— DM, bis zu 10,— DM täglich bei einem Jahresverdienst von mehr als 9000,— DM eingesetzt werden. Hinzu kommen die notwendigen Kosten der Unterkunft am Beschäftigungsort und die tatsächlichen Fahrtkosten für jeweils zwei Familienheimfahrten im Kalendermonat.

Mehraufwendungen eines Arbeitnehmers für die Beköstigung am Dienstort gehören grundsätzlich zu den nichtabzugsfähigen Kosten der Lebensführung. Bei erforderlicher Abwesenheit vom Wohnort von täglich mindestens 12 Stunden kann ohne besonderen Nachweis eine Pauschale von 1,50 DM eingesetzt werden.

Da der Gesetzgeber Werbungskosten bis zu dem Pauschalbetrag von 564,— DM bereits beim Abzug der Lohnsteuer berücksichtigt, erbringen nur die darüber hinausgehenden Beträge eine Steuerermäßigung.

Die Sonderausgaben

Die nächste Möglichkeit einer Steuerermäßigung ist bei den Sonderausgaben gegeben. Hierfür hat der Gesetzgeber in die Lohnsteuertabelle für 1964 bereits eine Pauschale von 636,— DM

eingearbeitet. Nur die diesen Betrag übersteigenden Kosten können als Sonderausgaben eine Steuerermäßigung bringen.

Bei den Sonderausgaben unterscheidet der Gesetzgeber zwischen begrenzt und unbegrenzt abzugsfähigen Sonderausgaben. Es würde den Rahmen dieses Artikels überschreiten, wollte man nähere Einzelheiten aufzeigen. In Zweifelsfragen steht die Sozialabteilung mit Auskünften zur Verfügung.

Im einzelnen zählen zu diesen Sonderausgaben:

Arbeitnehmeranteile zu Krankenkassen, zur gesetzlichen Renten- und Arbeitslosenversicherung, freiwillige Überversicherung, Beiträge zur freiwilligen Weiterversicherung der nicht mehr im Arbeitsprozess stehenden Ehefrau, Beiträge für Lebensversicherungen, Sterbegeld- und Unfallversicherungen, (nicht dagegen Sachversicherungen wie Haus-, Feuer-, Einbruch- und Diebstahlversicherungen), Beiträge zum Jubiläumsverein, Beiträge für Haftpflichtversicherung.

Beiträge für Kraftfahrzeug-Haftpflicht werden in der Regel nur zu 50 Prozent anerkannt. Besteht aber nicht die Möglichkeit, für die Benutzung eines Kraftfahrzeugs bei Fahrten zwischen Wohnung und Arbeitsstätte unter Werbungskosten das Kilometergeld geltend zu machen, so sind die Beiträge voll einzusetzen.

Beiträge an Bausparkassen zur Erlangung von Baulohnen. (Wird eine Wohnungsbauprämie beansprucht, so gelten die Beiträge nicht als Sonderausgaben.)

Schuldzinsen, wenn sie mit der Lebenshaltung in Zusammenhang stehen, z. B. Ausstattung und Ausbildung von Kindern, Beschaffung von Haushaltsgegenständen usw. Die in Zusammenhang mit Ratenkäufen verbundenen Umsatz- und Kreditprovisionen zählen ebenfalls hierzu.

Gezahlte bzw. eingehaltene Kirchensteuer und Ausgaben zur Förderung mildtätiger, religiöser und anderer Zwecke: Hierunter fällt insbesondere das Kirchgeld der evangelischen Kirchengemeinden. Bei Spenden muß von dem Empfänger eine Bescheinigung über den förderungswürdigen Charakter dem Antrag beigelegt werden.

Was sind außergewöhnliche Belastungen?

Außergewöhnliche Belastungen sind solche Aufwendungen, die zwangsläufig größer sind, als sie den übrigen Arbeitnehmern mit gleichen wirtschaftlichen Verhältnissen erwachsen würden. Man unterscheidet hier zwischen der „außergewöhnlichen Belastung“ und der „außergewöhnlichen Belastung in besonderen Fällen“. Die außergewöhnliche Belastung ist dadurch gekennzeichnet, daß dem Antragsteller eine zumutbare Eigenbelastung angerechnet wird. Im anderen Fall wird im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten ein Pauschalsatz, ohne jede weitere Einschränkung in bezug auf die Höhe des lohnsteuerpflichtigen Einkommens usw. als Steuerfreibetrag gewährt.

Für die Berechnung der zumutbaren Eigenbelastung ist der voraussichtliche Jahresarbeitslohn des Arbeit-

nehmers und gegebenenfalls seines steuerpflichtigen Ehegatten (Steuerklasse IV) zugrunde zu legen. Der voraussichtliche Arbeitslohn des Jahres ist um die Werbungskosten und Sonderausgaben, bei Arbeitnehmern der Steuerklassen I, II und III mindestens um 1200,— DM jährlich, bei Arbeitnehmern der Steuerklasse IV mindestens um 2400,— DM jährlich zu kürzen. Ebenso können gewährte Freibeträge für Vertriebene, Sowjetzonenflüchtlinge und gleichgestellte Personen abgesetzt werden.

Die zumutbare Eigenbelastung beträgt

wenn sich der nach obigen Angaben ermittelte Betrag beläuft auf	bei einem Arbeitnehmer der Steuerklasse I	bei Arbeitnehmern Steuerklasse II, III oder IV mit Kinderfreibeträgen für 1 od. 2 mehr Kd.	0 Kd.	3 od. mehr Kd.
nicht mehr als 6000,— DM	6 %	5 %	3 %	—
mehr als 6000,— DM	7 %	6 %	4 %	2 %

des um obige Beträge gekürzten Jahresarbeitsverdienstes.

Zu den außergewöhnlichen Belastungen zählen:

Krankheits-, Diät- und Kurkosten, bestimmte Aufwendungen anlässlich von Todesfällen, unter gewissen Voraussetzungen die Töchteraussteuer, Wiederbeschaffung verlorengegangenen Hausrates.

Als außergewöhnliche Belastung in besonderen Fällen, also ohne Anrechnung der zumutbaren Eigenbelastung, aber dafür mit einer Beschränkung bis zu den gesetzlichen Pauschalsätzen, können abgesetzt werden:

Unterhalt bedürftiger Angehöriger, u. a. Paketsendungen in die Zone, auswärtige Unterbringung von Kindern, die noch in der Berufsausbildung stehen.

Beschäftigung einer Hausgehilfin bzw. Haushaltshilfe.

Abschließend zu den hauptsächlichsten steuerlichen Absetzmöglichkeiten muß noch erwähnt werden, daß es für besondere Fälle steuerfreie Pauschalbeträge gibt. Dies trifft zu für Körperbehinderte, Hinterbliebene, Sowjetzonenflüchtlinge, Vertriebene usw.

Wie in den Jahren vorher wird auch zu Beginn des nächsten Jahres die Sozialabteilung wieder bei der Ausfüllung der Antragsformulare behilflich sein. Nähere Einzelheiten darüber werden noch rechtzeitig in der Werkzeitung bekanntgegeben.

Die Beantragung von Steuerermäßigungen auf Grund der vorstehend geschilderten Möglichkeiten im Rahmen des Lohnsteuer-Jahresausgleiches kann bis zum 30. April 1965 erfolgen. Sind beide Ehegatten berufstätig und wird ein gemeinsamer Jahresausgleich beantragt, ist dies noch bis zum 31. Mai 1965 möglich.

Wie in den Vorjahren muß auch an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen werden, daß der Antragsteller gegenüber dem Finanzamt für jeden vorgebrachten Grund beweispflichtig ist. Auch wenn die Richtigkeit der Angaben nach bestem Wissen und Gewissen durch Unterschrift bestätigt wird, so entbindet das nicht von der Beweisführung durch Belege.

Sobald die Ausführungsbestimmungen für die Steueränderungen für das Jahr 1965 vorliegen, werden wir an dieser Stelle darüber berichten.

US-Hafenfachleute in Hamborn

Mitte Oktober hatte die ATH amerikanische Hafenfachleute zum Studium europäischer Hafenprobleme zu Besuch. Der Leiter unserer Verkehrsabteilung, Direktor Neumann (rechts), konnte dabei in Hamborn begrüßen die Direktoren der Planungsabteilung des Hafens Baltimore, Charles I. Hughes und J. L. Stanton (zweiter bzw. vierter von rechts), den Leiter des Brüsseler Büros des Hafens Maryland, D. K. Tosic (zweiter von links) sowie den Düsseldorfer Repräsentanten der United States Line, Hans Wagner (ganz links). Im Bild — zusammen mit ATH-Dolmetscher Buuck (mit Helm) — bei der Einführung am großen Werksmodell im Torhaus 1



Über 3000 Verkehrstote

in Nordrhein-Westfalen in neun Monaten

Bei 72 100 Unfällen in den ersten neun Monaten dieses Jahres fanden 3257 Menschen auf den Straßen Nordrhein-Westfalens den Tod. Dabei wurden 96 100 Menschen verletzt. Gegenüber dem gleichen Zeitraum des Jahres 1963 bedeutet dies eine Zunahme der Verkehrstoten um fast 25 Prozent. Die Zahl der Unfälle und der Verletzten stieg um jeweils sieben Prozent.



KONRAD ZEGARSKI, 1. Schmelzer
Hochofen — 3. Januar



WILHELM GOEBELS, Schleifer
Mech. Hauptwerkstatt — 5. Januar



PAUL HILLERMANN, Kolonnenführer
Allg. Werkskolonne — 15. Januar



FRITZ RAUHUT, Schrottlader
Oxygen-Stahlwerk — 17. Januar



JOSEF WERPUP, Vorarbeiter
Zurichtung 1 — 17. Januar



ADAM FISCHER, Bunkermann
Thomasschlackenmühle — 19. Januar



MAX RAMONAT, Maschinist
Maschinenbetrieb 2 — 20. Januar
(bereits am 31. August 1964 ausges.)



MARTIN SCHMITZ, Oberschmelzer
Hochofen — 23. Januar



50 Jahre im Dienst

ANDREAS LUDOWITZKY
Kolonnenführer,
Transportzentrale
12. Januar

Als Ofenjunge im Walzwerk 4 verdiente sich Andreas Ludowitzky sein erstes Geld auf der Hütte. Diese Zeit liegt nun schon fünfzig Jahre zurück. Denn am 12. Januar kann Herr Ludowitzky sein Goldjubiläum bei der ATH feiern. Der Jubilar ist in Beeck am 14. September 1900 geboren. Einige Zeit später zogen seine Eltern nach Marxloh; Vater Ludowitzky, der über dreißig Jahre, zuletzt als Walzmeister auf der Blockstraße 1, bei der Hütte arbeitete, wollte es nämlich näher zu seinem Arbeitsplatz haben. Andreas Ludowitzky kam nach dem Besuch der Gertru-

den-Schule in Marxloh zunächst zum Walzwerk 4, später zur Bauabteilung und zum Elektrobetrieb. Seit mehreren Jahren ist er als Kolonnenführer bei der Transportzentrale tätig. Er hat in den fünf Jahrzehnten seiner Tätigkeit bei der Hütte also eine ganze Reihe interessanter Stationen kennengelernt. „Wenn ich 65 bin“, so sagte Herr Ludowitzky, „dann — so glaube ich — habe ich genug getan.“ Im Ruhestand will er sich Dingen widmen, die ihm persönlich Freude machen; zu ihnen gehören nicht zuletzt ausgiebige Spaziergänge.

40 JAHRE IM DIENST

Jakob Ingenlath, Bürovorsteher,
Thomasschlackenmühle — am 23. Januar
Theodor Ilm, Scherenvorarbeiter, Walz-
werke/Brammenstraße 2 — 31. Januar

25 JAHRE IM DIENST

Eduard Job, Hilfsschlosser,
El.-Hauptwerkstatt, am 2. Januar
Alfred Kaßner, Hilfsschlosser,
MB Beeckerwerth, am 4. Januar
Josef Taeren, Warmpresse-Arbeiter,
TI Grubenausbau, am 4. Januar
Edmund Philips, Platzvorarbeiter,
Oxygen-Stahlwerk, am 5. Januar
Heinrich Seib, Kolonnenführer,
El.-Hauptwerkstatt, am 5. Januar
Alex Sieracki, Stoffwärter,
Stoffwirtschaft, am 5. Januar
Max Haas, Bürovorsteher, Einkauf,
am 18. Januar
Johann Schwedowski, Wachmann,
Werkschutz, am 18. Januar
Gustav Paske, Schlosser,
Maschinenbetrieb 4, am 21. Januar
Theodor Liesfeld, Vorarbeiter, Kokerei
August Thyssen, am 22. Januar
Ernst Krüsmann, Locher, Stoffwirtschaft,
am 24. Januar
Karl Sabottki, Löschwagenmaschinist,
Kokerei August Thyssen,
am 27. Januar
Anton Mumot, Schlosser, Kokerei,
am 28. Januar
Robert Frymark, Qualitätsbeobachter,
Versuchsanstalt, am 29. Januar

90 JAHRE ALT

Anton Malicki, Duisburg-Hamborn,
Dieselstraße 36, am 3. Januar

Heinrich Kaiser, Duisburg-Beeck,
Am Kammannshof 8, am 18. Januar

80 JAHRE ALT

Heinrich Uebbing, Duisburg-Hamborn,
Mathildenstraße 14, am 4. Januar
Paul Wirkus, Walsum, Schulstraße 57,
am 9. Januar
Richard Göllner, Oberhausen-Holtten,
Kurfürstenstraße 182, am 16. Januar
Johann Gatzkowski, Duisburg-Hamborn,
Gertrudenstraße 46, am 24. Januar

GOLDENE HOCHZEIT FEIERN

30. Januar: Eheleute Heinrich Deutges,
Dbg.-Hamborn, Schlesische Straße 12

DIE EHE SCHLOSSEN

Hans Schonenberg, Maschinenbetrieb,
mit Magdalene Ridder, am 1. Juni
Heinz Kelm, Elektrobetrieb/Hochofen, mit
Gitta Krämer, am 6. August
Ellen Gürski, Soz. Betr.-Elnr. 1, mit
Helmut Böckel, am 19. August
Hans-Dieter Undank, MB Beeckerwerth,
mit Rosemarie Reiß, am 20. August
Helmut Kappel, MB Beeckerwerth, mit
Helga Gläß, am 21. August
Wolfgang Reske, Laboratorium, mit
Karin Obst, am 21. August
Hermann Boehlke, Elektrobetrieb, mit
Franziska Bäuml, am 26. August
Volker Simshauser, Lehrwerkstatt, mit
Brigitte Thrun, am 26. August
Christel Mante, Warmbandwerk, mit
Johann Herold, am 3. September
Edelgard Born, Versuchsanstalt, mit
Gerardo Antonio D'Avino, am 10. Sep-
tember



GEORG DIETSCH, Techniker
Elektro-Zentrale — 26. Januar



HANS MUNK, Kolonnenführer
Platzbetrieb TI — 26. Januar



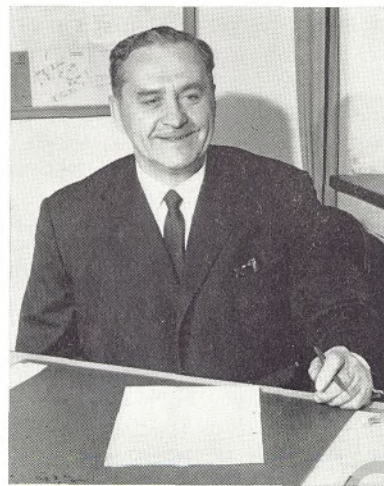
BRUNO PIEKARSKI, E.-Schweißer
Zentralkesselhaus — 26. Januar
(bereits am 31. Mai 1964 ausgeschieden)



JOHANN TUMMES, Angestellter
Wareneingangsstelle — 26. Januar



HEINRICH BECKER, Schlosser
MB Kraftanlagen — 27. Januar



JOHANN WELTER
Sicherheitsbeauftragter-Vorarbeiter
Sicherheitswesen — 30. Januar



Diamantene Hochzeit in Meiderich

EHELEUTE JOHANN LANGE

Am 5. November konnten die Eheleute Johann Lange und Karoline, geb. Siegenburg, in der Baustraße in Meiderich das Fest ihrer Diamantenen Hochzeit feiern. Diesen Tag zu erleben ist nicht vielen Ehepaaren vergönnt, vor allem nicht bei derart guter Gesundheit, wie es bei den Eheleuten der Fall ist. Als Nachbarkinder wuchsen sie auf und besuchten gemeinsam die Humboldt-Schule. Im Heiratsjahr kam Herr Lange zur August

Thyssen-Hütte. Seit 55 Jahren wohnt das Ehepaar Lange in der Baustraße. Von hier aus machte sich Herr Lange viele Jahre lang auf den Weg zu seinem Arbeitsplatz in Bruckhausen, wo er 42 Jahre lang, zunächst als Kranführer und später als Betriebsmonteur, seinen Mann stand. Die ATH gehörte nun auch zu den zahlreichen Gratulanten, in deren Namen Hbv. Hattmann von der Sozialabteilung die besten Glückwünsche überbrachte.

Erwin Lukrawka, Warmband-Walzwerk 2, mit Karin Bond, Verkauf 2, am 10. September

Dr. Albert-Gerhard Wronka, Chem. Hauptlabor, mit Christine Grosse-Thie, am 11. September

Willi Moskwa, Thomaswerk, mit Gerda Buschmann, am 25. September

Manfred Croos, Grafische Anstalt, mit Helga Schmitz, am 25. September

Klaus Ricken, Stoffwirtschaft, mit Gabriele Paul, am 25. September

Rudolf Hill, Maschinenbetrieb I, mit Monika Heise, am 25. September

Ingeborg Gyllner, Neubauabteilung, mit Horst Kretschmer, am 25. September

Georg Wojkowski, Kaltbandwerk II, mit Brigitte Ewald, am 2. Oktober

Werner Hoche, Elektrobetrieb/Stahlwerk, mit Brigitte Bock, am 2. Oktober

Heinz-Jürgen Schütz, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, mit Karoline Häußler, am 2. Oktober

Siegfried Land, Elektro-Abteilung, mit Cornelia Vis, am 3. Oktober

Günter Bartholot, Betriebswirtschaft, mit Christine Suzanne Friedrich, am 9. Oktober

Klaus-Dieter Benzius, Elektrobetrieb/Stahlwerk, mit Monika Tomkowiak, am 9. Oktober

Winrich Biermann, TI Dinslaken, mit Ingrid Brychcy, am 9. Oktober

Christian Endlicher, Warmbandwerk, mit Ruth Sulewsky, am 9. Oktober

Kurt Hesse, Gärtnerei, mit Ursula Schmitz, am 15. Oktober

Lydia Jühke, Neubauabteilung, mit Daniel Harlock, am 15. Oktober

Werner Simon, Betriebswirtschaft, mit Jenni Dowidat, am 15. Oktober

Siegfried Baumgartl, Chem. Hauptlabor, mit Ilse Wehling, am 16. Oktober

Wolfgang Bause, Mech. Hauptwerkstatt, mit Rita Bleckmann, am 16. Oktober

Reinhold Duckik, Blechb.-Werkstatt, mit Brigitte Schulze, am 16. Oktober

Karl Werner Hermanns, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, mit Ursula Wulf, am 16. Oktober

Heinz Manfred Kühn, Grundstücks- und Verm.-Abt., mit Maria Rita Sprenger, am 16. Oktober

Brigitte Schulze, Verkaufs-Abrechnung, mit Reinhard Dudzik, am 16. Oktober

Hermann Leyser, Betriebswirtschaft, mit Christel Silke, am 18. Oktober

Günter Mendik, Lohnbuchhaltung, mit Renate Bohr, am 22. Oktober

Hans-Jürgen Grimminger, Hochofen, mit Doris Oestmann, am 23. Oktober

Manfred Hold, Blechzurichtung/Kaltband, mit Brigitta Suchanek, am 23. Oktober

Heinrich Lux, Verzinkung, mit Brunhilde Noemendorf, am 23. Oktober

Wilhelm Marklein, Maschinenbetrieb 1, mit Martha Köter, am 23. Oktober

Klaus-Dieter Patock, Elektrobetrieb/Walzwerk, mit Waltraud Teubler, am 23. Oktober

Dieter Weirich, Stoffwirtschaft, mit Otilia Bonn, am 23. Oktober

Stephan Kees, BW Elektronik, mit Karin Jaeger, am 30. Oktober

Albert Kenda, Hochofen, mit Irmgard Schroer, am 30. Oktober

Stefan Schütz, Wärmestelle, mit Irmgard Seltmann, am 30. Oktober

Horst Ewert, Stoffwirtschaft, mit Hannelore Knüfmann, am 6. November

Hans Hammers, Organisation, mit Elisabeth Häußel, am 6. November

Klaus Krön, FTA, mit Gitta Hagenbrück, am 6. November

Dieter Kund, Elektrobetrieb/Stahlwerk, mit Christa Specht, am 11. November

Dieter Brinkmann, Zentrale Datenverarb., mit Helga Rank, Zentrale Datenverarb., am 13. November

NACHWUCHS KAM AN

Friedhelm Krüssmann, Maschinenbetrieb 2 Petra am 19. September

Waldemar Rollik, Maschinenbetrieb 1 Susanne am 20. September

Heinz Gailus, Baubetrieb Klaus am 22. September

Hans-Joachim Blauert, Warmbandwerk 2 Corinna am 23. September

Reinhard Langer, Thyssen Industrie Michael am 23. September

Günter Schrader, MB Beeckerwerth Andreas am 23. September

Kurt Zenk, Elektrobetrieb/Stahlwerk Silke am 23. September

Egon Dworczak, Maschinenbetrieb/Beeckerwerth, Rudolf am 23. September

Richard Haas, Blechzurichtung/Kaltbandwerk, Volker am 24. September

Slavko Vrbancic, Blechzur./Kaltbandwerk Verona am 24. September

Gerhard van Ooyen, Kaltbandwerk/Beeckerwerth, Barbara am 25. September

Heinz Hempel, Elektrobetrieb/Stahlwerk Barbara am 25. September

Hans Bruhn, Warmbandwerk 1 Jörg am 25. September

Hans Bernard, Elektrobetrieb/Stahlwerk Silvia am 26. September

Wilfried Grimm, Stoffwirtschaft Gabriele am 26. September

Hans-Hermann Evers, Thyssen Industrie GmbH, Britta am 27. September

Herbert Reiff, Elektrobetrieb/Schlacken-berg, Bernd am 27. September

Otto Rieger, Thyssen Industrie GmbH Irmgard am 27. September

Franz-Josef Schetter, Versuchsanstalt Silke am 28. September

Nicolaos Dimoudas, Blechzurichtung/Warmbandwerk Konstantinos am 28. September

Unsere Toten



WIR BEWAHREN IHNEN
EIN EHRENDES GEDENKEN

KLOMFAS, August	Warmbettarbeiter, Zurichtung 1	7. Oktober
VAN BEEK, Adrianus	Konverterreiniger, Thomaswerk	8. Oktober
VAN DE STRAAT, Berend	Pensionär (E.-Schweißer, H.O.-Werkstatt)	10. Oktober
TENTER, Ernst	Pensionär (Maurer, Bauabteilung)	13. Oktober
FLIEGEL, Otto	Pensionär (Meister, Elektrobetrieb)	15. Oktober
GLOWACKI, Josef	Pensionär (Elektrobetrieb 1)	17. Oktober
CIESLIK, Georg	Schlosser, Maschinenbetrieb 2	19. Oktober
DEMBINA, Stanislaus	Pensionär (Richter, Zurichtung 1)	20. Oktober
GRZONKA, Marian	Pensionär (Waschraumwärter, Walzwerk 1)	22. Oktober
SCHUHMANN, Wilhelm	Pensionär (Bürohilfsarbeiter, Elektrobetr. 2)	22. Oktober
DETEMPLE, Josef	Kranführer, Elektrobetrieb Stahlwerk	23. Oktober
JÜNEMANN, Friedrich	Pensionär (Wachmann, Werkschutz)	28. Oktober
GUSCHOK, Franz	Pensionär (Maurer-Vorarbeiter, Bauabtlg.)	29. Oktober
KLAM, Karl	Pensionär (Wachmann, Werkschutz)	2. November
PRZYTARSKI, Ignaz	Pensionär (Wachmann, Werkschutz)	2. November
OTTO, Samuel	Pensionär (Waschraumwärter, Zurichtung 5)	4. November
VERHUFEN, Helmut	Stoffwärter, Stoffwirtschaft	4. November
INGENHOFF, Heinrich	Pensionär (Vorsteher, Postabfertigung)	5. November
ROPPE, Mathias	Wagenführer, Hochofen	11. November
BRÜSSOW, Paul	Pensionär (Bunkermann, Hochofen)	13. November
RUMMEL, Kurt	Bestandsprüfer, Kostenabteilung	16. November
SCHMIDT, Emil	Handlungsbevollmächtigter, Lohn- und Tarifwesen	26. November

Egon Gerber, Maschinenbetrieb II
Andreas am 28. September

Hans Sanders, Stoffwirtschaft
Hans am 29. September

Fritz Work, Kaltbandwerk
Martina am 29. September

Werner Schael, Martinwerk I
Georg am 30. September

Joseph Marxen, Elektrobetrieb/Stahlwerk, Annette am 30. September

Rosemarie Baumann, Maschinenbetrieb/
Kraftanlagen, Volker am 1. Oktober

Theodor Hojka, FTA
Michaela am 1. Oktober

Karl-Heinz Hofstetter, Zurichtung 1
Jörg am 2. Oktober

Reinhold Dorn, Baubetrieb
Monika am 2. Oktober

Willy Heinrichs, Elektro-Kranbetrieb
Thomas am 2. Oktober

Egon Szmata, Maßwesen
Simone am 2. Oktober

Herbert Hilderling, Zurichtung V
Thomas am 3. Oktober

Bernhard Sinnen, Elektro/Kranbetrieb
Michael am 3. Oktober

Klaus Gollnick, Elektro-Hauptwerkstatt
Patricia am 5. Oktober

Ernst Reisnauer, Maschinenbetrieb I
Gernot am 5. Oktober

Heinz Jürgen Ranz, Maschinenbetrieb IV
Guido am 5. Oktober

Johann Hieke, Hochofen
Johannes am 7. Oktober

Julius Poth, Elektro-Kranbetrieb
Karl Heinz am 7. Oktober

Wilhelm Schmellenkamp, Fertigstraße 1
Sabine am 7. Oktober

Heinrich Uhl, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Dirk am 7. Oktober

Johannes Weimann, MB Beeckerwerth
Frank am 7. Oktober

Johannes Blunck, Verzinkung
Frank am 9. Oktober

Friedrich Buddemeier, Kraftanlagen
Thomas am 10. Oktober

Manfred Bückmann, Sinteranlage
Liane am 10. Oktober

Horst Faßbender, Maschinenbetrieb 1
Michael am 10. Oktober

Peter Ossowski, Warmbandwerk 2
Michael am 10. Oktober

Friedhelm Schulz, MHW
Beate am 11. Oktober

Heinz Bartmann, Maschinenbetrieb 2
Ruth am 12. Oktober

Winfried Golomb, Blechzur./Kaltbandwerk
Frank am 12. Oktober

Werner Heuskel, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Dagmar am 12. Oktober

Günter Hingmann, Breitband
Michael am 12. Oktober

Günter Malleis, Thomaswerk
Sabine am 12. Oktober

Friedrich Dickmann, Baubetrieb
Frank am 13. Oktober

Manfred Gründler, Thomaswerk
Thomas am 13. Oktober

Erich Bergrath, Warmbandwerk 2
Heike am 14. Oktober

Gustav Dreyer, Martinwerk
Dirk am 14. Oktober

Friedrich Hojan, Warmbandwerk
Peter am 14. Oktober

Dietrich Kröls, BW-Elektronik
Silke am 14. Oktober

Marzellus Bögle, Mech. Werkstatt
Cornelia am 15. Oktober

Gustav Güll, Maschinenbetrieb 2
Andreas am 15. Oktober

Dieter Lauenburger, Kostenabteilung
Guido am 15. Oktober

Winfried Arndt, Hochofen
Silke am 16. Oktober

Wolfgang Kehl, Thyssen Industrie
Detlev am 16. Oktober

Jakob Lorenz, Elektrobetrieb/Hochofen
Thomas am 16. Oktober

Peter Fritsche, Versuchsanstalt
Thomas am 17. Oktober

Heinrich Runers, Thomaswerk
Christa am 17. Oktober

Heinz-Günter Skodda, Oxygen-Stahlwerk
Judith am 17. Oktober

Egon Teuchert, Thyssen Industrie
Kerstin am 17. Oktober

Edgar Helmke, Straße 5
Wilfried am 18. Oktober

Hans-Peter Senske, Stoffwirtschaft
Heike am 18. Oktober

Heinz Werk, Graumulierung
Reiner am 18. Oktober

Siegfried Böing, Verkehrsabteilung
Michael am 19. Oktober

Gerit Frey, Kraftanlagen
Elke am 19. Oktober

Paul Scholz, Zurichtung 1
Iris am 19. Oktober

Rolf Segerath, Stoffwirtschaft
Dirk am 19. Oktober

Helmut Dercks, Versuchsanstalt
Ute am 20. Oktober

Helmut Elschner, Elektrobetrieb/Hochofen
Günter am 20. Oktober

Horst Ruhl, Warmbandwerk 2
Frank am 20. Oktober

Volker Peters, Blechzur./Kaltbandwerk
Claudia am 21. Oktober

Johann Barthen, MB-Kraftanlagen
Peter am 22. Oktober

Heinz Chilla, Verzinkung
Birgit am 22. Oktober

Manfred Payenberg, MA-Techn. Büro
Wilfried am 22. Oktober

Wilhelm Darda, MA Beeckerwerth
Andreas am 23. Oktober

Karl-Heinz Hartrich, Elektro-Kranbetrieb
Jürgen am 23. Oktober

Wilhelm Schürmann, Baubetrieb
Regina am 24. Oktober

Manfred Scheuermann, Elektrobetrieb/
Stahlwerk, Claudia am 25. Oktober

Egon Schlipper, Warmbandwerk
Bernd am 25. Oktober

Walter Bading, Block- u. Profilwalzwerk
Birgit am 26. Oktober

Rolf Schulz, Gärtnerei
Ulrich am 26. Oktober

Otto Müller, Warmbandwerk
Dieter am 26. Oktober

Helmut Baß, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Renate am 27. Oktober

Siegfried Hoffmann, Elektrobetrieb/
Schlackenberg, Sabine am 27. Oktober

Helga Pritze, Zentrale Datenverarbeitung
Jörg am 27. Oktober

Eckhardt Schulz, Blechzur./Kaltbandwerk
Monika am 27. Oktober

Horst Teske, Kaltbandwerk
Björn am 27. Oktober

Heinz Arndts, Mech. Hauptwerkstatt
Dagmar am 28. Oktober

Manfred Groegel, Sauerstoffanlage
Christian am 28. Oktober

Manfred Lechtenberg, Finanzabteilung
Heike am 28. Oktober

Alfred Leipertz, Betriebswirtschaft
Birgit am 28. Oktober

Gerhard Schulte, Betriebswirtschaft
Monika am 29. Oktober

Bernhard van der Linden, Baubetrieb
Dirk am 29. Oktober

Paul Reske, Elektrobetrieb/Stahlwerk
Achim am 30. Oktober

Jürgen Schmiedner, T.D.V.
Ronald Bernd am 30. Oktober

Alfred Alraun, Kraftanlagen
Franz am 31. Oktober

Edgar Freikamp, Maschinenbetrieb 1
Uwe am 1. November

Johann Rauch, Straße 5
Frank am 1. November

Wilhelm Hink, Neubaubauabteilung
Stefan am 2. November

Thomas Kottenhahn, Werkschutz
Dirk am 2. November

Manfred Müller, Elektrobetrieb/Hochofen
Carmen am 2. November

Erwin Lapp, Elektrobetrieb
Rüdiger am 3. November

Klaus Ruiken, Einkauf
Elisabeth am 3. November

PERSONALMAPPE

Ernannt wurden zu Werksdirektoren:
Dr. Werner Heischkeil, Techni-
sche Verwaltung
Christoph Winters, Leiter des
Hochofenwerkes

Prokurist Dr. Wex ist in die Geschäfts-
führung der Firma Heint. Aug. Schulte
Eisenhandlung GmbH, Dortmund, über-
getreten. Sein Nachfolger in der Rechts-
abteilung wurde Dr. Jochem Stem-
pel, dem Prokura erteilt wurde.

Ernannt wurde ferner
zum Bürovorsteher:
Rudolf Bongers, Sozialabteilung.

Friedhelm Kampermann, Blechzur./Warm-
bandwerk, Michael am 4. November

Helmut Langkau, Verzinkung
Frank am 4. November

Herbert Flemming, Warmbandwerk
Ursula am 5. November

Erwin Kasel, Maschinenbetrieb 1
Kirsten am 5. November

Gerhard Ripkens, Elektrobetrieb/Stahl-
werk, Brigitte am 6. November

Josef Beeck, Fertigstraße 1
Guido am 7. November

Fritz Erlach, Elektro-Kranbetrieb
Vera am 7. November

Heinz Kamp, SM-Stahlwerk 1
Thomas am 7. November

Walter Kabitzke, Hochofen
Martina am 8. November

Rudolf Krumeich, Sinteranlage 1
Kurt am 9. November

Wilhelm Schmitz, Stoffwirtschaft
Sabine am 9. November

Waldemar Radtke, MA Beeckerwerth
Heike am 10. November

Kurt Schäfer, Blechzur./Warmbandwerk
Manuela am 10. November

Egon Straube, Warmbandwerk 2
Birgitt am 10. November

Joachim Becker, Stoffwirtschaft
Ralf am 11. November

Peter Fülleborn, Mech. Werkstätten
Elfriede am 11. November

Wilfried Salenga, Mech. Hauptwerkstatt
Martina am 11. November

Fritz Lamontaine, Maschinenbetrieb 5
Yvonne am 12. November

Manfred Herden, Baubetrieb
Anette am 13. November

Herbert und Emma Pollmann, Anita
Thyssen-Heim, Erika am 13. November

Hans Dettlaff, Zurichtung 1
Frank am 14. November

Werner Schell, Techn. Ausbildung
Volker am 14. November

Hermann Böllert, Verkaufs-Abrechnung
Petra am 15. November

Heinz Grosselek, BW-Arb.-Vorb.
Sabine am 15. November

Günter Scherer, Warmbandwerk 1
Ulrike am 15. November

Werner Sinnen, Bauabteilung
Bernd am 16. November

Heinrich Wilms, Blechb.-Werkstatt
Sabine am 16. November

Arno Brock, Bauabteilung
Sabine am 17. November

Zwei Zeilen wurden vertauscht

In dem Beitrag „1963/64 über 4 Millionen
Tonnen Rohstahl“ auf Seite 4 des letz-
ten Heftes der Werkzeugzeitung hat sich,
wie bereits durch eine Beilage berichtet,
ein bedauerlicher Fehler in der Umsatz-
Tabelle eingeschlichen. Bei Fertigstel-
lung der Seite wurden in der Kopfzeile
der Tabelle die Bezeichnungen der Ge-
schäftsjahre 1962/63 bzw. 1963/64 über den
betroffenen Spalten vertauscht. Wir
bitten, den Fehler zu entschuldigen.

Spenden für die Friedlandhilfe

Auch an diesem Jahresende wendet sich
die Friedlandhilfe an die Öffentlichkeit
mit der Bitte, ihre Arbeit wie in den
vergangenen Jahren zu unterstützen. Seit
ihrem Entstehen im Dezember 1957 sind
ihre zwar rund 8,4 Millionen DM an Geld-
spenden und ein gleichhoher Wert an
Sachspenden zugegangen, womit sie
selbst über 250.000 Personen versorgen
und anderen Lagern etwa die Hälfte
ihrer Mittel- und Sachspenden zur Ver-
fügung stellen konnte. Aber sie bedarf
weiterhin der allgemeinen Hilfe. Wenn
es auch in der Öffentlichkeit um sie
stiller geworden ist, so hat das Lager
Friedland seit Beginn dieses Jahres
doch etwa zwölftausend Menschen be-
treuen müssen, die als Umsiedler,
Flüchtlinge und Rückwanderer kamen
und denen schnell und unbürokratisch
über die caritativen Verbände geholfen
wurde.
Geldspenden, die steuerbegünstigt sind,
werden auf das Postcheckkonto Köln
Nr. 1165 der Friedlandhilfe e. V., Fried-
land/Leine, erbeten.

Aus der Geschichte der früheren Höfe in Bruckhausen

Vor 75 Jahren, 1889 und 1890, schuf August Thyssen durch seine umfangreichen Landerwerbungen in Bruckhausen die Voraussetzung für die Niederbringung eines Schachtes und im Anschluß daran für die Gründung seines Hüttenwerkes. Annähernd 150 Hektar Land gingen damals in Thyssens Besitz über.

Den 1882 von der Gewerkschaft Deutscher Kaiser an der Emschermündung in Alsum angelegten Hafen und die Verbindungsbahn zwischen dem ersten Hamborner Schacht mit dem Rheinhafen fand der Gründer der Thyssenhütte bereits vor. Soeben hatte er mit der Abteufung des Schachtes 2 in Aldenrade-Fahrn begonnen, als er gegen Ende des Jahres 1888 die Verhandlungen mit den für das Gelände in Bruckhausen in Frage kommenden Höfe- und Grundbesitzern vorantrieb.

Vor neun Jahren hat der damals 77jährige, inzwischen verstorbene Rektor i. R., Adolf Schulte, ein Sohn aus dem Wissermannshof in Bruckhausen, in dieser Werkzeitschrift (1955 Nr. 11/12, 1956 Nr. 1 ff.) das Bruckhausen von 1889, seine Höfe und die erste Entwicklung der bäuerlichen Landschaft zum Industrieland geschildert. Ackerland und Wiesen weithin, zwischen Obstgärten lugten die verstreuten Bauernhöfe und die anderen kleineren Häuser hervor. In den nachfolgenden Darlegungen soll in die bäuerliche Vergangenheit der Bruckhausener Landschaft noch etwas weiter zurückgeblendet werden.

Heute Thyssenbrücke: früher Schultenhof

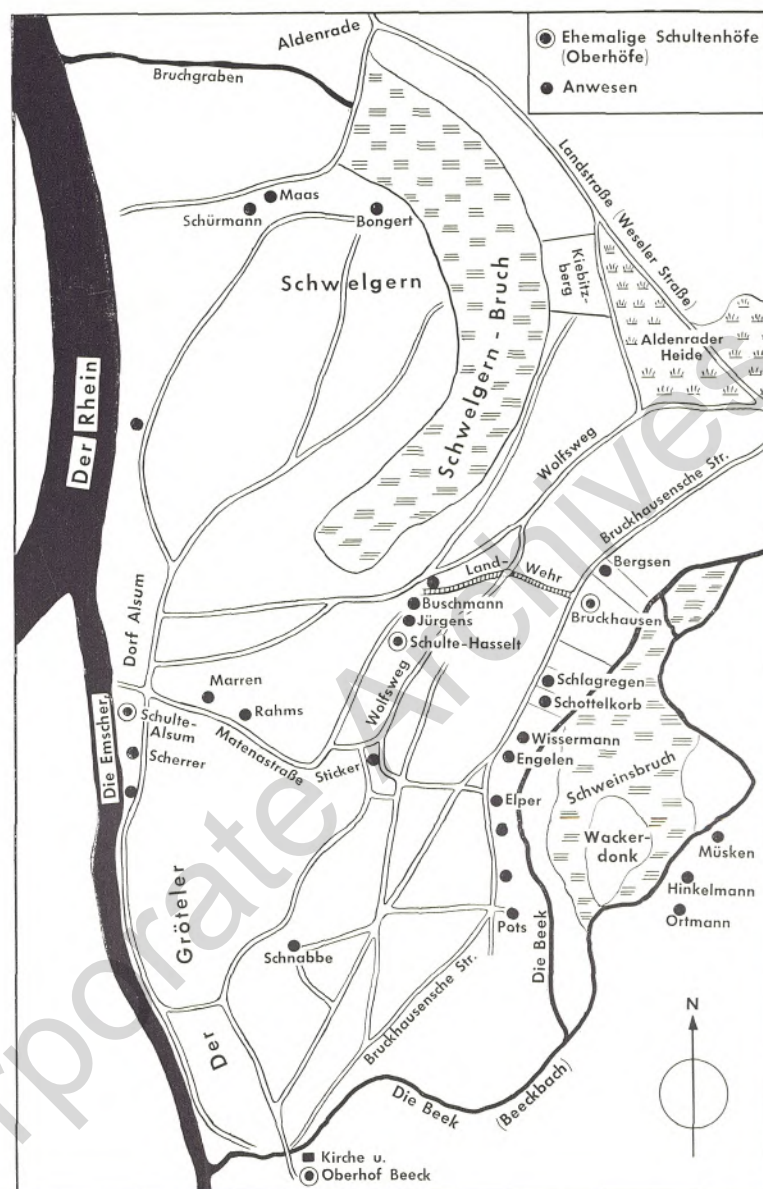
Zwei Siedlungsachsen waren für die Entwicklung der mittelalterlichen Bauerschaft Bruckhausen richtungweisend. Dem Beekbach entlang, im Raum zwischen der heutigen Egonstraße und der Dieselstraße, reihten sich die ältesten Gehöfte auf. Eine etwas jüngere Siedlungsachse bot die westliche Terrassenkante der Bruckhausener Landzunge, wie die Geologen das von alters her hochwasserfreie Gebiet zwischen dem Schwelgernbruch, der Alsumer Rheinaue und dem Beekbach bezeichnen.

Ursprungsgut und namensgebend für die gesamte Bauerschaft wurde das „Haus am Bruch“, d. h. am späteren Schweinsbruch. Dieser Hof, zu dem um 1500 annähernd 100 preußische Morgen Land gehörten, war ein Schultenhof und Mittelpunkt eines kleinen grundherrschaftlichen Amtsbezirks. Er nahm also eine ähnliche Stellung ein wie der Hof Beek, der seit dem 17. Jahrhundert als Oberhof bezeichnet wurde.

1139 wird dieser Hof Bruckhausen erstmals urkundlich genannt, damals mag er schon einige hundert Jahre seines Bestehens hinter sich gehabt haben. Durch Umorganisation der frühen grundherrschaftlichen Amtsbezirke verlor er seine Oberhofstellung. Bis um 1600 hieß der Hofesinhaber noch der Schulte zu Bruckhausen. Dann nannte sich die Familie „zu Bruckhausen“

Die Bauerschaft Bruckhausen mit Alsum und Schwelgern

Die Karte zeigt die Bauerschaft Bruckhausen mit ihren Höfen und Katstellen (samt dem Gebiet von Alsum-Schwelgern) im Jahre 1727. Sie wurde nach den Flurkarten im Staatsarchiv Düsseldorf und Stadtarchiv Duisburg neu gezeichnet.



und schließlich schlicht Bruckhausen. Östlich der jetzigen Thyssenbrücke hatten die Hofgebäude ihren Platz, ungefähr im Raum zwischen der neuen Werksküche und den Gleisanlagen.

An die Abtei Hamborn hatte das Gut Abgaben zu entrichten, wie vor 1800 auch jedes andere Bruckhausener Gut zu bestimmten Leistungen verpflichtet war. In ein Kartenwerk von 1690/91 ließ der damalige Abt Johann Wimar auf Breidenbach eine Zeichnung des Hofes des Gerhard zu Bruckhausen mit den Gebäuden und dem engeren Hofesareal zwischen Straße und Bach aufnehmen; sie stammt von den Landmessern Johann Bucker und Theodor von Berchem. Das Titelblatt und eine Umzeichnung dieser Zeichnung sind diesem Beitrag beigelegt (Seite 42).

Daß das namensgebende Ursprungs-Gut an der jetzigen Thyssenbrücke lag, wundert nicht, da der Bezirk Bruckhausen sich noch bis um 1900 im Norden bis zur heutigen Weseler Straße erstreckte. Im übrigen blieb der Hof Bruckhausen das einzige Gut der alten Bauerschaft, dessen Besitzerfamilie sich bis zum Verkauf 1889 nach der ursprünglichen Hofesbezeichnung nannte. Bis um 1800 war hierzulande die Hofesbezeichnung für den Familiennamen maßgebend; dann wurde der eigentliche Familienname Vorschrift, wobei oft noch der alte Hofesname in der Form „genannt“ hinzugefügt wurde.

Von drei nördlich des Schultenhofes gelegenen alten Höfen hat sich bis zur Ära Thyssen noch der Bergsenhof erhalten, wenn auch nicht in dem früheren Landumfang. Seine Hausstätte hatte er an dem Platz, auf dem nach 1890 das im Zuge der Neugestaltung der Thyssenbrücke niedergelegte alte Ledigenheim errichtet worden ist. Letzter Besitzer im 19. Jahrhundert waren der Gastwirt und Förster Peter Hövelmann aus Hamborn und danach dessen Schwiegersohn Theodor König, der Gründer der König-Brauerei in Duisburg-Beek.

Südlich vom Schultenhof folgten der Straße entlang die beiden Güter Schlagregen und Schot-

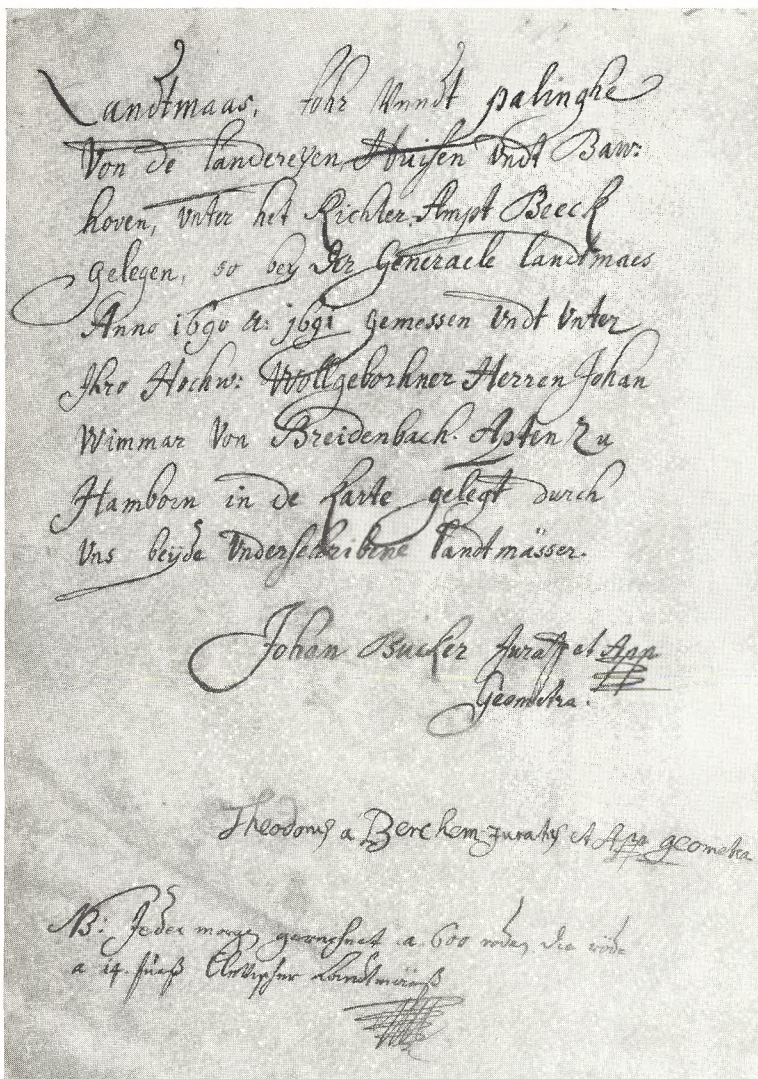
telkorbkate, das erste bis 1889 im Besitz des Landwirts, Gastwirts und Kleinhändlers Heinrich Bruckhausen, eines Bruders des letzten Bruckhausen-Hofbauern Wilhelm Bruckhausen, und die ehemalige Schottelkorbkate im Eigentum der Familie Brans.

Neue Hauptverwaltung — einst Elperhof

Nach der großen Wiese am Bach erhielt der Hof „auf der Wiese“ oder Wissermann seine Bezeichnung. 1832 wurde Johann Schulte-Alsum, ein Sohn des Alsumer Schulten, durch Einheirat Besitzer des Gutes, daher der Familienname Schulte genannt Wissermann oder kurz Schulte-Wissermann. Bekannt ist, daß der Hof in der Geschichte der Thyssenhütte deshalb besondere Bedeutung erlangt hat, weil auf dem Hausgelände von 1902 bis 1904 an der heutigen Franz-Lenze-Straße das später mehrfach erweiterte Hauptverwaltungsgebäude, damals Zentralbüro genannt, errichtet worden ist, das heute noch einen Teil des Büros unserer Hauptverwaltung beherbergt. Ebenso bekannt ist der einst vor Wissermanns Haus gepflanzte Weißdorn, der später neben Tor 1 innerhalb des Werksgeländes stand, bevor er in den Park der alten Hauptverwaltung versetzt wurde. (Nach ihm trägt die Rubrik historischer Beiträge in der ATH-Werkzeitung ihren Namen.)

Gegenüber dem Wissermannshof lagen die Gebäude des ehemaligen Engelenhofes an der Stelle, wo das 1963 niedergelegte Kasinogebäude stand. Nach dem Vornamen Engel (Engelbert) ist einst das annähernd 70 preußische Morgen umfassende Gut benannt worden. Letzter Besitzer bis 1889 war Hermann Hogeweg aus Stockum, Wissermanns Schwiegersohn.

Das Engelengut ist seinerzeit vom Gelände des südlich anschließenden Elperhofes abgetrennt worden, des bedeutendsten, seit dem 17. Jahrhundert jedoch weithin zersplitterten Hofes im südlichen Bruckhausen. Auf ehemaligem Elper-



**Titelblatt
eines alten Kartenwerkes
von 1690
über Hamborn**

Dieses Titelblatt hat folgenden Wortlaut:

Landtmaas, Fohr vndt pallinghe von de Landereyen, Huifen vndt Baw: hoven, vnter het Richter-Ampt Beecck gelegen, so bey der Generaale Landtmaas Anno 1690 te jogen gemessen vndt vnter Ihre Hochw: Wollgebohrner Herren Johan Wimar von Breidenbach Apten zu Hamborn in de Karte gelegd durch vns beyde vnderscribende Landtmässer.

Apten zu Hamborn in de Karte gelegd durch vns beyde vnderscribende Landtmässer.

Johan Bucker jurat
(mit Schnörkel, heißt juratus = vereidigter) et App (m. Schnörkel = approbatus) Geometra.

Theodorus a Berchem. juratus et app. geometra

NB: Jeder morgen gerechnet a 600 roden. die röde a 14 fuß Clevischer Landtmäßeß

gelegenen Höfen: außer dem Schultenhof der Jürgenshof, der Buschmannshof und ein vierter Hof „zu Hasselt“, der seit 1500 keine Hausstätte mehr hatte und in der Folgezeit Wolfshof oder Wolfsgut genannt wurde. Die Bezeichnung wurde von dem daran vorbeiführenden Wolfsweg auf den Hof übertragen.

Erinnerungen an alte Wolfsjagden

In der Benennung des durch die Aldenrader Heide bis nach Marxloh führenden Weges hat sich die Erinnerung an die ehemaligen Wolfsjagden in der Heide erhalten, zu denen die Bewohner der Gegend noch im 17. Jahrhundert verpflichtet waren. Das nördliche, begradigte Stück des ehemaligen Wolfsweges in Marxloh hat die alte Bezeichnung Wolfstraße behalten.

1771 wurde der Jürgenshof mit dem Schultenhof vereinigt. Es blieben im ehemaligen Dorf Hasselt nur noch die beiden großen Höfe Schultenhof und Buschmannshof, deren Ländereien sich im Norden bis zum Kiebitzberg erstreckten. Nördlich von Hasselt zog sich eine noch auf den Flurkarten von 1727 sichtbare „Landwehr“ gegen Bruckhausen hin; sie hatte einmal das unter den Pflug genommene Land gegen die als Allmende genutzte Aldenrader Heide abgegrenzt. Der letzte Rest der Heide wurde erst 1843 aufgeteilt, viele Flur- und Katasterbezeichnungen „in der Heide“ erinnerten noch später an ehemalige Verhältnisse.

Vom Schultenhof Hasselt, dem mit rund 23 Hektar umfangreichsten Bruckhausener Gut beim Verkauf 1889, ist noch zu berichten, daß sich hier im Gegensatz zum Bruckhausener Schultenhof der Schultentitel bis um 1800 hielt. Später wurde ein Verwandter der ehemaligen Schultenfamilie, Hermann Rüttgers aus Wittfeld, Besitzer des Gutes. Daher lautete der Familienname bis zur Aufgabe des Hofes „Rüttgers genannt Hasselt“. Auf dem Buschmannshof war schon 1756 durch Einheirat der Stamm Gehnen aus Essenberg gekommen; es blieb dann der Besitzernamen Gehnen genannt Buschmann.

Südlich von den Hasselter Höfen ist noch das alte Anwesen Sticker zu nennen, dessen Benennung mit „steigen“ zusammenhängt und dessen Besitzer bis 1889 Gerhard Bommann hieß. Am weitesten im Süden lag der Hof „auf dem Schnab“ oder Schnabbe. Die Gebäude waren gewissermaßen auf dem „Schnabel“ der hier über der Emscher-Beeckbach-Niederung nach Osten umbiegenden Terrassenkante errichtet worden, und dieser Lage entsprach die Benennung, wie es auch am Nordende des Duisernschen Berges ein „Schnabelhuck“ gibt. 1835 wurde durch Einheirat Gerhard Daniels aus Hochemmerich Besitzer des Gutes, das dementsprechend fortan als Danielshof bezeichnet wurde. Der Erwerb des Gutes Mitte März 1889 war besonders wichtig, weil Thyssen im Juli 1889 in der Nähe der

hofgelände steht nicht nur das neue, 52 Meter in die Lüfte ragende Hauptverwaltungsgebäude der ATH, sondern auch die 1915 geweihte Liebfrauenkirche. An den Elperhof erinnert heute die Elperhofstraße. Man hätte sie richtig Elperhofstraße nennen sollen; denn in der nur vereinzelt vorkommenden Form „Eilp“ wurde das „i“ nicht gesprochen. Die alten Landmesser schrieben manchmal auch „Eilp“ für den Elperbach in Aldenrade und sehr häufig auch „Ailsum“ für Alsum.

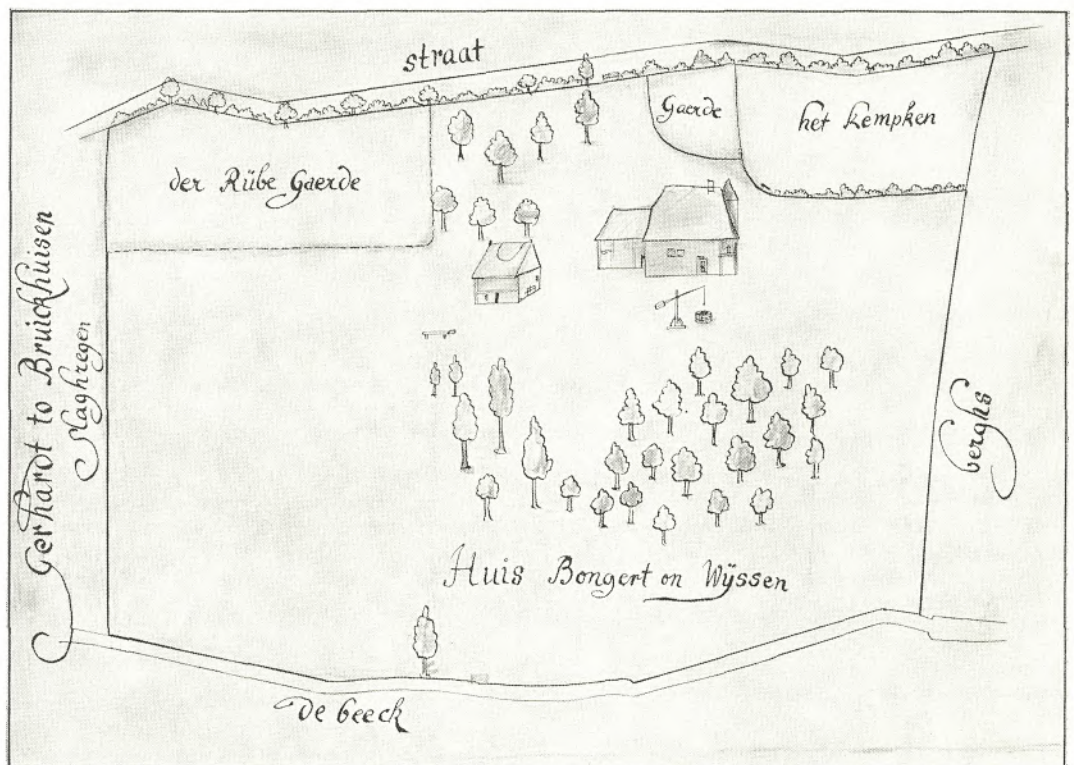
Der letzte der am Beeckbach gelegenen alten Höfe, der Potshof mit dem Hausplatz an der heutigen Ecke Diesel-/Wernerstraße — im 19. Jahrhundert hieß er nach dem Besitzer Römerhof — sowie die drei weiter im Osten in Nähe des heutigen großen Gasometers gelegenen alten Siedelstätten Ortmannshof, Hinkelmannshof und Müskenkate sollen wenigstens genannt werden, da die Höfe selbst nicht zu den ersten Erwerbungen Thyssen gehörten. Der Römerhof hatte auf dem ersten Hüttengelände ein Ackerstück von etwa 6 Morgen, das 1889 an Thyssen übergang.

DIESE LAGESKIZZE einer alten Karte, die wir zur Verdeutlichung umgezeichnet haben, zeigt den Hof des Gerhard zu Bruckhausen, der der ganzen Bauerschaft Bruckhausen ihren Namen gab. Er hatte seine Hofgebäude östlich der Thyssenbrücke ungefähr zwischen der heutigen Werksküche und den Gleisanlagen, südlich der Hafenbahn von 1882. Östlich wurde die Lage begrenzt vom Beeckbach. Nördlicher Nachbar war der Bergshof, deren Gebäude nördlich der Hafenbahn von 1882 auf dem Platz der im Zuge der Erweiterung der Thyssenbrücke niedergelegten alten „Menage“ standen. Südlich grenzte an den Bruckhausener Hof, auf dem heutigen Gelände mit den Bauten der Technischen Versuchsanstalt und des Labors, ein Gut mit dem alten Namen Schlagregen — Oben: straat = die heutige Kaiser-Wilhelm-Straße bzw. Thyssenbrücke — Unten: de Beeck = der Beeckbach. An der Straße ist das Hausareal mit einer Hecke bzw. kleinen Bäumen eingezäunt. Links an der Straße der Rübe Gaerde = Rüben Garten

Auf der Bruckhausener Westterrasse ist im Mittelalter von Alsum aus der 1258 erstmals urkundlich bezeugte Schultenhof Hasselt angelegt worden, benannt nach der Rodung eines Haselgehölzes. Denn das besagt der alte Name „Hasloth“, wie auch manchen alten Flurnamen des heutigen Werksgeländes, etwa „Lohacker“ und „Hasenhegge“, und auch der Hofesbezeichnung Buschmann zu entnehmen ist, daß die Gegend ursprünglich bewaldet war.

Das Dorf Hasselt

Aus dem Schultenhof entwickelte sich das Dorf Hasselt mit insgesamt vier nahe beieinander



Hofesgebäude mit der Niederbringung des Schachtes 3 begann.

Die Entwicklung Bruckhausens

Einige Zahlen mögen die Entwicklung Bruckhausens im letzten Jahrhundert vor dem Beginn der Ara Thyssen veranschaulichen. 1787 zählte die Bauerschaft in 21 Wohnhäusern 113 Bewohner. 61 Einwohner kamen auf die neun bestehenden Bauernhöfe, die man nach Vollbauern (5) und Halbbauern (4) unterschied. Die übrigen Bewohner verteilten sich auf 12 Katstellen, von denen sich einige später zu größeren landwirtschaftlichen Betrieben entwickelten. Sonstige Katstellen-Inhaber waren als Schiffer und Handwerker tätig.

Bis 1818 stieg die Einwohnerzahl auf 188, bis 1845 auf 269 in 33 Wohnhäusern. In dieser Zeit erfuhr die Landwirtschaft durch die Aufteilung der bis dahin als Gemeinweide genutzten Gründe Schweinsbruch und Aldenrader Heide (1843) und Schwelgernbruch (1847) eine tiefgreifende Wandlung. Bei der Aufteilung des Schweinsbruchs erhielten die Anlieger, insbesondere die Höfe am Beeckbach, nach Osten hin ansehnlichen Landzuwachs, Wissermannshof beispielsweise 15 Morgen, die Höfe Engelen und Bruckhausen je 12 und das ehemalige Schlagregengut über 8 Morgen. Ende 1858 hatte die Bauerschaft 44 Wohnhäuser mit 355 Bewohnern. 62 Einwohner kamen auf das heutige Marxloher Gebiet, 136 auf den Raum des 1889/90 angekauften Werksgeländes westlich der jetzigen Kaiser-Wilhelm-Straße.

Schule als erstes Verwaltungsgebäude

1875 erhielt Bruckhausen, das nunmehr 510 Einwohner hatte, auf einer Parzelle des Hofes Bruckhausen westlich des Kommunalweges (heutige Thyssenbrücke) das erste einstöckige und später erweiterte Schulgebäude. Nachdem 1891 ein neuer Schulbau an der Nordostseite der Schulstraße — daher die Straßenbezeichnung — erstellt worden war, diente die alte Schule bis 1904 als Unterkunft für die Hüttenverwaltung. Ende 1885 wohnten in der ganzen Bauerschaft Bruckhausen 906 Menschen in etwa 100, zum größten Teil sehr kleinen Häusern.

Ein zu Beginn des 19. Jahrhunderts südlich der Stickerskate neu angelegtes Bauerngehöft, das zunächst Feldhoff genannt wurde und dann bis 1889 den Schiffer Jakob Rüttgers als Besitzer hatte, ist in den Anfängen der Thyssenhütte dadurch von einiger Bedeutung geworden, daß hier die ersten Laboratoriumsversuche angestellt worden sind. Das Gehöft wich dann, als 1897 die Matenastraße von Alsum bis Bruckhausen durchgelegt wurde. Die Matenastraße, über deren Wortbedeutung schon manche Vermutungen geäußert worden sind, führte in ihrem ältesten Stück vom Dorfe Alsum nur bis zur



Bruckhausener Terrassenkante und mündete dort in einen zu den Höfen von Hasselt strebenden Weg ein. „Mate“ oder „Matte“ bedeutet „Wiese“ und das „a“ am Schluß „Au“, was für das Wiesenland in der Alsumer Rheinaue zutraf, wie es auch in Wesel einst eine Viehweide „auf der Mathena“ und danach eine Mathenakirche gab. Matenastraße heißt aber „Wiesenau“-Straße.

Auf dem von Thyssen in Aussicht genommenen Werksgelände, vorwiegend Ackerland, hatte außer den Bruckhausener Bauern von alters her eine Reihe von Alsumer und Beecker Hofesbesitzern mehr oder weniger umfangreiche Parzellen, die zum Teil schon im 15. Jahrhundert urkundlich genannt werden. Viele Landstücke stammten aus eingegangenen Bruckhausener Höfen, andere waren im Lauf des 19. Jahrhunderts erworben worden.

Es begann in Alsum

An erster Stelle stand der Alsumer Scherrershof mit über 5 Hektar. Es war auch der Alsumer Ortsvorsteher Heinrich Scherrer, der den Bruckhausener Hofesbesitzern gewissermaßen mit gutem Beispiel voranging; mit ihm schloß August Thyssen am 12. März 1889 den ersten notariellen Kaufvertrag für das Bruckhausener Hütten- gelände ab. Von den Alsumer Höfen sind weiter zu nennen der Scheelenhof mit rund 4,5 Hektar, der Gatermannshof mit annähernd 3 Hektar, der Brauershof, Römerhof, Prinzen genannt Feldmann und Prinzen genannt Düssel. Insgesamt erwarb Thyssen schon 1889 18,57,44 Hektar Land von sieben Alsumer Grundbesitzern.

Von den Beecker Höfen kamen neben dem Nattenbergshof insbesondere der ehemalige Lehnhof und der einstige Oberhof in Betracht. Besitzer des Lehnhofs war Karl Kron, nach ihm ist später die Kronstraße in Bruckhausen benannt worden. Vom Besitzer des Oberhofes Beek, Eduard Daubenspeck, wurden 1889 zunächst einige Parzellen benötigt. In den folgenden Jahren kamen noch viele weitere Ländereien hinzu, und im August 1896 gingen auch die Gebäude des Oberhofes an Thyssen über. Hier wohnte später einige Jahre lang Fritz Thyssen. Das seit Ende 1953 in städtischem Besitz befindliche und unter Denkmalschutz stehende Gebäude des ehemaligen Oberhofes Beek ist 1665, also vor 300 Jahren, erbaut worden und stellt den ältesten Profanbau des Duisburger Stadtgebietes nördlich der Ruhr dar.

Mit den Vorverhandlungen für den Grunderwerb beauftragte August Thyssen zunächst den Auktionator und Gerichtstaxator Wilhelm Hottelmann aus Hamborn. Dazu mag gleich noch bemerkt werden, daß das letzte Wohnhaus des Hottelmannshofes an der Beecker Straße im Zuge der Arbeiten an der Nord-Süd-Straße 1963 niedergelegt worden ist. Nach dem Kaufvertrag mit Scherrer folgten dann im März 1889 mit den Bruckhausener Hofbesitzern die Verträge: zuerst Daniels (18,83,35 Hektar), dann Rüttgers-Hasselt (rund 23 Hektar), Gehnen-Buschmann (16,85,51 Hektar), Wilhelm Bruckhausen (18,44,62 Hektar), Schulte-Wissermann (16,49,96 Hektar), Heinrich Bruckhausen (7,43,55 Hektar) und Hogeweg (5,53,03 Hektar), um hier nur die bedeutendsten der 1889 angekauften Bruckhausener Höfe zu nennen. Viele Verträge mit den Besitzern kleinerer Anwesen und den auswärtigen Grundbesitzern schlossen sich an, so ging im Dezember 1889 auch der ehemalige Bergsenhof an Thyssen über. Dessen Besitzer Theodor König veräußerte darüber hinaus noch seine in der Emscherniederung in der Nähe der Alsumer Straße — im Flurbereich „Gröteler“ — gelegene Ziegelei mit etwa 8 Morgen Land. Weitere Kaufverträge wurden 1890 abgeschlossen. So standen, als 1890 die Fabrik feuerfester Steine als erster Betrieb in Bruckhausen errichtet wurde, rund 150 Hektar Fläche als Ausgangsbasis der Thyssenschen Schöpfung in Bruckhausen zur Verfügung.

Dr. Franz Rommel



DIE BILDER: Oben: Auch noch in der Zeit, als die alten Bruckhausener Höfe in den Besitz Thyssens übergegangen waren, wurde im heutigen Wohnbereich von Bruckhausen Landwirtschaft betrieben. Das obere Bild zeigt den Schollenhof, der sich auf dem Gelände des ehemaligen Elperhofes an der Schulstraße noch bis um die Jahrhundertwende hielt. Die Hofgebäude wichen 1913 dem Bau der neuen Liebfrauenkirche. Unweit des Hofes lag die Katstelle der Schifferfamilie Kettler, die kurz vor 1900 von der katholischen Kirchengemeinde für den Bau einer Notkirche und eines Pfarrhauses angekauft wurde. Daher hieß das spätere Vereinshaus auch „Kettlerhaus“. — Unten: 300 Jahre alt wird jetzt das Gebäude des alten Oberhofes Beek, in dem Fritz Thyssen einige Jahre gewohnt hat; links daneben die Beecker Kirche. Der Hof war von 1899 bis 1933 in Thyssenschem Besitz. Eine Tafel an der Hausfront erinnert daran und an die Geschichte des Hofes

